VERHANDLUNGEN

DES

DEUTSCHEN BIBLIOTHEKARTAGES

27. VERSAMMLUNG
ERLANGEN 1931

LEIPZIG
OTTO HARRASSOWITZ
1931



SONDERABDRUCK AUS:
„ZENTRALBLATT FÜR BIBLIOTHEKSWESEN“, JAHRGANG 48 (1931)

Druck von Karras, Kröber & Nietschmann, Halle (Saale)

SIEBENUNDZWANZIGSTE VERSAMMLUNG DES VEREINS DEUTSCHER BIBLIOTHEKARE IN ERLANGEN VOM 27. BIS 30. MAI 1931

Bericht erstattet von Bibl.-Rat Dr. JORIS VORSTIUS-Berlin

Die 27. Versammlung des Vereins Deutscher Bibliothekare, für die der Vorstand nach Erlangen eingeladen hatte, fand der Zeitlage entsprechend in einfachem Rahmen statt. Diesmal galt es nicht, festliche Jubiläen zu begehen wie 1926 im schönen Wien oder vor zwei Jahren in Königsberg; auch stand kein zentrales, alle deutschen Bibliotheken gleichermaßen aufs stärkste bewegendes Problem im Vordergrunde, wie es den geistigen Mittelpunkt der Lübecker Tagung 1930 gebildet hatte. Um so mehr kann es als Beweis für die Notwendigkeit und den Segen der persönlichen Fühlungnahme der Berufsgenossen angesehen werden, daß diese einfache, jeder Sensation bare Tagung trotz der Notlage der Zeit und der nicht ganz zentralen Lage des Versammlungsortes einen überraschend regen Besuch aufwies. Rund 170 Teilnehmer waren aus allen Teilen Deutschlands und Österreichs zusammengekommen. Auch einige Gäste aus dem Ausland waren erschienen, unter denen zu nennen sind: in erster Linie das Ehrenmitglied des Vereins ESCHER-Zürich, ferner MUNTHE-Oslo, SEVENSMA-Genf, v. BALOGH-Budapest und HATSUKADE-Tokio. Die Kongreßleitung hatte alles getan, um den Gästen den Aufenthalt in der noch im schönsten Maizauber sich zeigenden Stadt angenehm zu machen. Eine kleine Ausstellung von Handzeichnungen, Holzschnitten, Einbänden und Liederdrucken versuchte ein Bild alter fränkischer Kultur zu vermitteln, und dasselbe Ziel steckte sich die wichtigste der den Teilnehmern des Bibliothekartages gewidmeten Gaben, die seitens der Erlanger UB gestiftete Erinnerungsgabe, welche 13 meist auf die Geschichte der Erlanger Universität und Bibliothek sich beziehende Abhandlungen unter dem Obertitel „Zeugnisse fränkischer Kultur“ vereinigt.

Am Mittwoch, den 27. Mai versammelten sich die Teilnehmer erstmalig abends 8 Uhr zu einem Begrüßungstreffen in dem funkelnagelneuen, erst im vorigen Jahre fertiggewordenen Studentenhaus. Bald war eine rege Konversation im Gange, deren Strom nur vorübergehend durch die herzlichen Begrüßungsworte des Bibliothecarius loci STOLLREITHER und des Oberbürgermeisters FLIERL sowie die Dankesworte HILSENBECKs unterbrochen wurde. So saß man bei dem trefflichen, von der Stadt gestifteten Erlanger Bier noch lange an Einzeltischen gemütlich beieinander, alte Bekanntschaften und Erinnerungen auffrischend und neue Beziehungen anknüpfend.

Der Donnerstag und der Freitag waren für die Vorträge reserviert, die im großen Hörsaal des Kollegiengebäudes gehalten wurden. Die Tagung

wurde am Donnerstag früh von Hilsenbeck-München, der an Stelle des leider durch Unpäßlichkeit verhinderten Vereinsvorsitzenden Fick-Göttingen die Verhandlungen leitete, mit einer kurzen Begrüßungsansprache eröffnet. Er erteilte sodann dem Schriftführer Füchsel-Göttingen das Wort zur Verlesung des Jahresberichts, der in der üblichen Weise einen Rückblick über die wichtigsten bibliothekarischen Ereignisse des letzten Jahres gab und unter ihnen die Umgestaltung der Berliner Titeldrucke, die Schaffung der Deutschen Nationalbibliographie und das Erscheinen des ersten Bandes des Handbuchs der Bibliothekswissenschaft besonders hervorhob.

Vor Eintritt in die Tagesordnung fanden erst noch einige offizielle Ansprachen statt. Ober-Reg.-Rat Frh. von Stengel begrüßte die Versammlung als Vertreter des Bayerischen Kultusministers, zugleich auch im Namen der beteiligten Ministerien von Preußen, Sachsen und Baden, und wies dabei besonders auf die vielfach bestehende Raumnot und das noch nicht gelöste Problem des Deutschen Gesamtkatalogs hin. Dr. Engelhardt überbrachte die Grüße des Verbandes Deutscher Volksbibliothekare, berichtete über die Braunschweiger Tagung dieses Verbandes, die 10 Tage zuvor stattgefunden hatte, und betonte die enge Verbundenheit der beiden jetzt getrennte Wege gehenden Berufsverbände. Den Schluß unter den Ansprachen machten die Rede des Rektors der Universität, Prof. Klotz, der die vielfach gleichgerichteten Interessen der Professoren und der Bibliotheken beleuchtete, und die Begrüßungsworte Dr. Fr. Oldenbourgs, des Ersten Vorstehers des zu dieser Tagung erstmalig eingeladenen Börsenvereins der Deutschen Buchhändler.

Den Reigen der Vorträge eröffnete Gregor-Wien mit einem von modernem Geist getragenen Bericht über „Bibliothekarische und archivarische Aufgaben zum Filmwesen“. Der Vortrag des folgenden Redners, Juntke-Halle, über „Zentralmagazinierung“ ging über das nächste Ziel der Widerlegung jenes Gedankens, die entbehrlichen Bestände der Universitätsbibliotheken in einem Zentralmagazin in Berlin aufzustapeln, hinaus und erörterte gründlich und nüchtern die Möglichkeiten zur Behebung der immer beängstigender werdenden Raumnot der Bibliotheken, wobei er die Vorteile einer behelfsmäßigen Magazinierung betonte. Die lebhafte Diskussion, die sich anschloß, zeigte, wie sehr das Raumproblem den deutschen Bibliotheken heute auf den Nägeln brennt, und deckte durch eingehende Einzelkritik und temperamentvoll vorgebrachte allgemeine Erwägungen die bedenklichen Seiten des vom Vortragenden, freilich nur als Notmaßnahme, empfohlenen Hilfsmagazins auf.

Die Verhandlungen wurden am Nachmittag im Chemischen Laboratorium fortgesetzt. Kirchner-Frankfurt schlug zur rationelleren Ausnutzung der Bücherbeschaffungsfonds und der Bücherbestände selbst die Einrichtung von Leihverkehrskreisen und gegenseitige Verständigung der Bibliotheken eines solchen Bezirks über die besonderen Pflegegebiete vor. Nach kurzer Diskussion folgte Prinzhorn-Danzig mit einem Referat über die Normungs-

bestrebungen auf dem Gebiet der Zeitschriftengestaltung und der Auswertung des Zeitschrifteninhalts, das neben vielen seit lange bekannten Dingen den neuen genormten Einheitskarteizettel vorführte. In der Aussprache entwickelte sich eine kurze Debatte zwischen DIESCH-Königsberg und KRÜSS-Berlin über den Wert der DK; doch stimmten beide Diskussionsredner darin überein, daß eine Verwendung der DK für die systematischen Kataloge der deutschen Bibliotheken nicht in Frage kommen könne. Mit besonderer Aufmerksamkeit folgten die Anwesenden sodann den von zahlreichen Lichtbildern unterstützten gehaltvollen Ausführungen von MUNTHE-Oslo über die amerikanischen Bibliotheksbauten der letzten Jahre, die sich auf die bei seiner vorjährigen Studienreise durch die Vereinigten Staaten gesammelten Erfahrungen stützten.

Die Schlußsitzung am Freitag Morgen fand wieder im Kollegienhause statt und zog sich bis nach 2 Uhr hin. Die Vorträge von SCHREIBER-Leipzig und WEINREICH-Frankfurt a. M. beschäftigten sich mit Katalogfragen. SCHREIBER stellte in großen Zügen dem zur Zeit an den deutschen Bibliotheken ausgebildeten Katalogsystem ein neues Idealschema gegenüber, in welchem nicht mehr wie bisher der alphabetische Katalog, sondern der Standortskatalog der Hauptkatalog ist, der alphabetische Katalog aber in verschiedene Spezialkataloge (Verfasserkatalog, Ortskatalog bei anonymen Schriften mit hervorstechendem Ortsbegriff, Katalog der Behördenschriften usw.) aufgelöst erscheint. WEINREICH griff im Gegensatz dazu nur eine Einzelfrage heraus, die Ordnung der Anonyma im alphabetischen Katalog, die er, von schwierigen englischen Zeitschriftentiteln ausgehend, den Vorschriften der „World List of scientific periodicals" angleichen wollte. Eine dahin zielende Resolution wurde aber, nachdem sich VORSTIUS-Berlin und WENDEL-Halle dagegen ausgesprochen hatten, mit Rücksicht auf den Gesamtkatalog abgelehnt. Den Schluß der Referate bildete der wieder ganz ins Allgemeine gehende Vortrag von ZUCKER-Erlangen über die Bewertung der großen wissenschaftlichen Bibliotheken im deutschen öffentlichen Leben. Es schlossen sich dann noch elf kleinere Mitteilungen an, unter denen folgende hervorgehoben seien: die von KRÜSS-Berlin über die unmittelbar bevorstehende Versendung der Subskriptionseinladungen auf den ersten Band des Preußischen Gesamtkatalogs, der Bericht von RODENBERG-Leipzig über das im Druck befindliche Verzeichnis der Veröffentlichungen der deutschen bibliophilen Gesellschaften, v. BALOGH's-Budapest Darlegungen über das neue Ungarische Pflichtexemplargesetz und die Mitteilung von VORSTIUS-Berlin über das bevorstehende Erscheinen der zweiten Auflage des Index Bibliographicus. REISMÜLLER-München brachte zwei Resolutionen in Vorschlag, von denen die eine sich gegen die Kürzung der Etatsmittel der Notgemeinschaft und die andere gegen die Benachteiligung der Bibliotheken bei der Verteilung der der Notgemeinschaft zur Verfügung gestellten Mittel wendet. Die Resolutionen wurden einstimmig angenommen. Die erste, die

auf Vorschlag von JACOBS-Berlin als Telegramm an den Reichskanzler gerichtet wurde, hatte folgenden Wortlaut: „Die beim 27. Bibliothekartage in Erlangen versammelten deutschen Bibliothekare weisen nachdrücklichst auf die große Gefahr hin, die der deutschen Wissenschaft durch die bereits eingetretene und die mögliche weitere Herabsetzung der der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft vom Reich zur Verfügung gestellten Mittel droht. Die deutschen Bibliotheken vereinigen ihre Stimme mit den Kundgebungen anderer kompetenter Vertretungen der deutschen Wissenschaft in der eindringlichen Warnung, daß Werte von unermeßlicher Bedeutung gefährdet sind, wenn es nicht gelingt, die deutsche Wissenschaft, mit der sich die Bibliotheken auf das engste verbunden fühlen, in ihrer vollen Arbeitsfähigkeit und Leistung zu erhalten, da sie einer der grundlegenden Faktoren ist, die berufen sind, das deutsche Volk aus seiner gegenwärtigen Not herauszuführen."

Am Nachmittag fand die Mitgliederversammlung statt, in der geschäftliche und organisatorische Dinge, u. a. das Verhältnis zum Reichsbund höherer Beamten, zur Sprache kamen und ferner mitgeteilt wurde, daß HARRASSOWITZ jun. dem Verein zur Förderung seiner Zwecke 500 RM zur Verfügung gestellt habe. Als Ort der nächsten Versammlung ist eine mitteldeutsche Stadt geplant.

Der Freitag Abend vereinigte alle Gäste noch einmal zu einem gemeinsamen einfachen Mahl im Studentenhaus, bei dem LEYH-Tübingen den Dank der Teilnehmer an alle, die sich um die Durchführung des Kongresses verdient gemacht hatten, zum Ausdruck brachte und ESCHER-Zürich bibliothekarische Erinnerungen aus längst entschwundenen Zeiten zum besten gab. Die Tagung schloß mit dem traditionellen Samstagsausflug, der den Teilnehmern einen reizvollen Einblick in die Schönheiten der Fränkischen Schweiz gewährte.

VORTRÄGE

I

Jahresschau des Vereins Deutscher Bibliothekare

Referent: Erster Bibl.-Rat Dr. JOHANNES FÜCHSEL-Göttingen

Mangel und Not sind die Zeichen der Zeit, unter denen wir Deutsche als Volk und Staat gegenwärtig leben, Mangel und Not sind auch bei unseren Bibliotheken eingekehrt. So schwer sind die Zeiten, daß Vorstand und Ausschuß unseres Vereins sich ernstlich mit dem Gedanken trugen, die herkömmliche Bibliothekarversammlung in diesem Jahre ausfallen zu lassen. Doch gewichtige Stimmen erhoben sich, die mahnten, den Mut nicht sinken zu lassen und auf die gegenseitige Stärkung durch lebendige Aussprache und persönliche Fühlungnahme gerade in solcher Zeit nicht zu verzichten. Der Vorstand glaubte, sich diesen Stimmen nicht verschließen

zu sollen. Er muß nun aber seinerseits mit ganz besonderem Danke gedenken der Universitätsbibliothek dieser Stadt, ihres Leiters und ihrer Beamten, die bereitwillig seinen in letzter Stunde ergangenen Anruf aufnahmen, unserer Tagung hier eine gastliche Stätte zu bereiten. Mögen sie ihren Lohn auch darin erblicken, daß trotz der Zeiten Ungunst eine so stattliche Anzahl Fachgenossen, zu unserer besonderen Freude auch solche des Auslandes, sich hier zusammengefunden haben. Daß auch Vertreter staatlicher und städtischer Behörden, sowie solche uns nahestehender Berufe, unserer Tagung die Ehre ihres Besuches schenken, ist uns ein schätzbares Unterpfand für die Bewertung des bibliothekarischen Wirkens durch die öffentliche Meinung.

Wende ich mich nun den Geschehnissen im Bibliotheksleben des abgelaufenen Jahres zu, so erfülle ich zuerst die traurige Pflicht, derjenigen Fachgenossen zu gedenken, die im Berichtsabschnitt für immer von uns gegangen sind.

Es starben:

Oberbibl. i. R. Prof. Dr. Wilhelm Drexler-Greifswald UB am 27. 5. 30 (72 J.)
Oberbibl. Dr. Edgar Richter-Dresden StB am 21. 7. 30 (46 J.)
Oberbibl. i. R. Prof. Dr. Ernst Voulliéme-Berlin SB am 5. 8. 30 (69 J.)
Dir. Hofrat Dr. Moritz Rüpschl-Graz LB am 13. 10. 30 (62 J.)
Oberbibl. i. R. Hofrat Dr. Michael Holzmann-Wien am 20. 10. 30 (71 J.)
Oberbibl. (Dir.) i. R. Prof. Dr. Heinrich Simon-Berlin THB. am 24. 10. 30 (73 J.)
Oberbibl. i. R. Dr. Friedrich Eduard Blömeke-Berlin Reichstagsbibl. am 20. 11. 30 (75 J.)
Dir. Hofrat Dr. Theodor Strastil-Strassenheim-Wien THB am 7. 12. 30 (59 J.)
Dir. i. R. Geh. Reg. Rat Dr. Johannes Roediger-Marburg UB am 29. 12. 30 (86 J.)
Dir. Dr. Max Pirker-Klagenfurt StudB am 16. 1. 31 (44 J.)
Bibl.-Ass. Dr. Karl Kunz-Tübingen UB am 19. 1. 31 (49 J.)
Dir. i. R. Prof. Dr. Erich Liesegang-Wiesbaden LB am 26. 3. 31 (71 J.)

Doch boten sich auch freudige Anlässe, zu denen der Vorstand seine Glückwünsche darbringen konnte. Wir konnten noch kurz vor seinem Tode den ehrwürdigen Altkollegen Johannes Roediger am 15. Oktober 1930 zu seinem 85. Geburtstage beglückwünschen und gedachten des Kollegen Gottfried Zedler zu seinem 70. Geburtstage am 5. Dezember 1930. Zu seinem 40 jährigen Amtsjubiläum begrüßten wir Kollegen Aloys Bömer in Münster am 1. Februar 1931. Und zuletzt, aber nicht zu wenigst, durften wir am 12. Januar d. J. Herrn Kollegen Hermann Escher in Zürich zum 50 jährigen Jubiläum seiner Amtstätigkeit unsere herzlichsten Wünsche darbringen und ihm auf einstimmigen Beschluß des Ausschusses die Ehrenmitgliedschaft unsres Vereins antragen. Die von Herrn Kollegen Georg

Leyh hierfür entworfene und gelegentlich der Jubelfeier persönlich überreichte Adresse finden Sie im ZfB 48 (1931) S. 157/8 abgedruckt, ebenda auch den Dankesbrief unseres neuen Ehrenmitgliedes, dem ich hiermit nochmals für sein persönliches Erscheinen auf unserer Tagung herzlich danke.

Von bedeutsamen Ereignissen aus dem Leben unsrer Anstalten möchte ich, um mit dem Erfreulichen zu beginnen, zunächst zwei Jubelfeiern erwähnen. Am 20. November 1930 beging die Landesbibliothek in *Kassel* ihr 350 jähriges Jubiläum und bot bei diesem Anlaß ihrerseits als festliche Gabe ihre eigene Geschichte aus der Feder ihres Leiters Wilhelm Hopf. Die Glückwünsche des Vereins überbrachte im Auftrag des Vorstandes der Schriftführer. Ein Vierteljahr später, am 20. Februar d. J., fand die 100 Jahr-Feier der *Berliner* Universitätsbibliothek statt, an welcher der Vorsitzende selbst teilnahm. Auch hier war der Direktor der feiernden Anstalt Rudolf Hoecker durch einen geschichtlichen Überblick über die Entwicklung seiner Bibliothek, namentlich in den letzten Jahrzehnten, um ein dauerndes Jubiläumsgedenken bemüht gewesen.

Am 14. Januar d. J. wurde die Oberschlesische Landesbibliothek zu *Ratibor* eingeweiht. Wir bekräftigen die Wünsche, die wir diesem neuen Kraftquell deutschen Geisteslebens im gefährdeten Osten bei seiner Eröffnung gewidmet haben, auch von dieser Stelle aus und dehnen sie aus auch auf die neuentstandenen deutschen Grenzbibliotheken in Passau, Regensburg, Cham und Bamberg.

Lenken wir aber nun den Blick von diesen Feierstunden zum Alltag unserer Bibliotheken, so muß ich auf die Worte zurückgreifen, mit denen ich diese Betrachtung eröffnet habe: Not und Mangel sind die Zeichen der Zeit, die über ihnen stehen. Die deutsche wissenschaftliche Literatur kann nur mit Beschränkung auf das Allernotwendigste noch erworben werden, was aber das ausländische monographische Schrifttum angeht, so sehen sich — von einigen wenigen ganz großen Bibliotheken abgesehen — die meisten Anstalten nur zu vereinzelten Gelegenheitskäufen imstande und müssen — infolge der starken Herabsetzung der Notgemeinschaftsmittel — sogar mit Stockungen im Weiterbezug ihrer ausländischen Periodika rechnen.

Wir wissen, daß das nicht eher besser werden kann, als bis der auf unserm Gesamtvaterlande lastende unerträgliche Druck gemildert ist. Möge uns übers Jahr ein hoffnungsreicherer Ausblick vergönnt sein!

Von bedeutsamen bibliothekarischen Unternehmungen nenne ich an erster Stelle die Berliner Titeldrucke in der Neugestaltung, die sie mit Beginn dieses Jahres erfahren haben. Die Reihe der Jahresregister zu den Titeldruckbänden ist mit dem Mehrjahrsregister für 1928—30 abgeschlossen worden. Künftig wird an Stelle von Registern der vorhandene Satz der Heftausgaben und Zetteldrucke quartalsweise in streng alphabetischer Folge der Titel umgeordnet und ausgedruckt. Der erste dieser Vierteljahrskataloge in Folioformat ist bereits erschienen. Die Vierteljahrsbände sollen zu Jahres-

bänden mit Angabe der Berliner und Wiener Signaturen sowie der Besitzziffern der angeschlossenen Bibliotheken zusammengefaßt werden. Die weitere Zusammenfassung dieser Jahresbände zu einer Fünfjahrsausgabe ist in Aussicht genommen.

Gleichzeitig mit der Umgestaltung der Berliner Titeldrucke hat auch das bisherige „Wöchentliche Verzeichnis der Neuigkeiten des deutschen Buchhandels“ eine bemerkenswerte Änderung erfahren, indem es unter dem neuen Titel „Deutsche Nationalbibliographie“ in einer Reihe A die Neuerscheinungen des Buchhandels wie bisher wöchentlich verzeichnet, in einer halbmonatlich erscheinenden Reihe B dagegen die Neuerscheinungen außerhalb des Buchhandels veröffentlicht. Beide große Unternehmungen berühren sich zu nahe, als daß sich nicht der Wunsch aufdrängte, es möchte bei der Verzeichnung des neuerscheinenden deutschen Schrifttums unnötige Doppelarbeit vermieden und — nicht zuletzt im Interesse eines gesicherten Fortgangs des Preußischen Gesamtkatalogs einschließlich des zugehörigen deutschen Ergänzungskatalogs — der Rahmen eines laufenden Deutschen Gesamtkatalogs nicht über das Mögliche und unmittelbar praktisch Nützliche hinaus abgesteckt werden.

Ganz kürzlich erschien auch der schon lange mit Spannung erwartete erste Band des neuen Catalogue of the printed books of the British Museum, der in der bisherigen Begrenzung die Bestände der englischen Nationalbibliothek neu verzeichnet, also nach seinem Abschluß die bisher erschienenen rund 100 Bände und Supplemente des Alten Katalogs überflüssig macht. Der erste Band umfaßt die Buchstaben A-Aeg.

In diesem Zusammenhang darf ich auch hinweisen auf das von FRITZ MILKAU unternommene „Handbuch der Bibliothekswissenschaft“, dessen erster stattlicher Band soeben herausgekommen ist.

Von organisatorischen Neuerungen im Bereich des Bibliothekswesens ist die schon geraume Zeit erwartete Preußische Bibliotheksprüfungsordnung für den mittleren Bibliotheksdienst und den Dienst an volkstümlichen Bibliotheken unterm 24. September 1930 veröffentlicht worden. Als ihre wesentlichste Neuerung tritt hervor der obligatorische anderthalbjährige Besuch einer staatlich anerkannten Bibliotheksschule. Es ist zu hoffen, daß die durch solche Schulen gegebene Ausbildung sich nicht einseitig nur auf den Dienst an volkstümlichen Büchereien beschränkt, sondern auch die Sonderbedürfnisse der Anwärter des mittleren Dienstes an wissenschaftlichen Bibliotheken ins Auge faßt. Im Hinblick auf die bald zu erwartende Veröffentlichung der Verhandlungen des Verbandes Deutscher Volksbibliothekare in Braunschweig, die sich mit dem Thema ausgiebig beschäftigt haben, sei auf diese Frage zunächst nicht weiter eingegangen.

Noch ist hier hinzuweisen auf die neue deutsche Leihverkehrsordnung vom 22. Dezember 1930, die — im Kern unverändert, aber in präziserer Fassung der Einzelvorschriften und schärferer Hervorhebung der Rechte

und Pflichten — an die Stelle der Ordnung vom 1. März 1924 getreten ist.

Um endlich noch ein Wort von der internationalen bibliothekarischen Zusammenarbeit zu sagen, so ist zu berichten, daß eine Konferenz des Internationalen Bibliothekskomitees am 20. und 21. August 1930 in Stockholm stattfand, an der als deutsche Vertreter der Vereinsvorsitzende sowie die Kollegen Heinrich Uhlendahl (Leipzig DB) und Hermann Fuchs (Berlin SB) teilnahmen. Die Verhandlungen (Actes) dieser Konferenz sind erschienen als Vol. 2 der „Publications“ der Fédération internat. des Associations de bibliothécaires. Als wichtige dort behandelte Fragen sind zu nennen die internationale Bibliotheksstatistik und der Austausch der akademischen Schriften.

Als ehrenvoller Beweis für das Ansehen des deutschen Bibliothekswesens im Ausland darf zum Schluß gebucht werden, daß Herr Generaldirektor Hugo Krüss von der englischen Library Association zum Honorary Vice-President ernannt worden ist.

Diesem Jahresberichte des Schriftführers fügte der stellvertretende Vorsitzende Dr. Adolf Hilsenbeck-München UB seinerseits ein paar Worte bei:

Der schlimmste Passiv-Posten des Jahres scheint mir die überaus starke Kürzung der Mittel der Notgemeinschaft zu sein, sie ist so stark, daß sie fast einer Streichung gleichkommt; es tritt ein, was wir früher befürchtet haben: unsere Not beginnt erst recht, wenn die Notgemeinschaft aufhört. Denn die Änderung ihres Namens in „Forschungsgemeinschaft“ kann uns über bestehende Not nicht hinwegtäuschen: die Universitätsbibliotheken sind nach dieser katastrophalen Schmälerung nur mehr imstande die Lieferungswerke, wenig Zeitschriften und gar keine Auslandsbücher zu beziehen.

Ich habe oft an dieser Stelle Dank von Seite der deutschen Bibliotheken aussprechen dürfen, denn die Notgemeinschaft hat — das bleibt ihr dauerndes Verdienst — nach dem Kriege den Zusammenhang mit der internationalen Wissenschaft hergestellt und 10 Jahre durchhalten können in dieser segensvollen Arbeit; ich spreche nun auch der Öffentlichkeit unsere schwere Enttäuschung aus und wie schwer Bibliotheken und Wissenschaft darunter leiden, daß diese Hilfe dem Erlöschen nahe gekommen ist.

Ist aber eine Erhöhung ihrer Mittel vom Reiche nicht mehr zu erwarten, so hilft meines Erachtens nur eine volle Umstellung und Verteilung der noch verbliebenen Mittel. Es scheint mir besser, etwa 5 große deutsche Bibliotheken mit Beschaffung der wichtigsten Auslandsliteratur zu beglücken, Verzeichnisse darüber allen zuzusenden und dem Leihverkehr zu überlassen, sie an die Bedürfenden zu bringen, als daß 25 Bibliotheken kärgliche Trümmer in zahlreichen Exemplaren aufbewahren. Es wird Aufgabe des Bibliotheksausschusses sein, sich mit dieser Anregung näher zu befassen.

Das verarmende Reich verweist uns also getreu der Verfassung von Weimar an die Länderregierungen.

Aber dort hören wir, daß diese erst recht nicht imstande sind, neue Aufgaben zu drückenden und kaum zu bewältigenden alten zu übernehmen. Täglich sehen wir die bedrohlichen Kürzungen der Kultusetats mit ihren höchst bedauerlichen Auswirkungen; auch in den städtischen Etats sind uns Kürzungen bis zu 50 % gemeldet worden. Ist die von allen deutschen Hochschulen ausgegangene Leipziger Erklärung nicht ebenso wirkungslos verhallt, wie die jüngste Klage der Zeitschriftenverleger?

Die Tagung ist heuer auf bayerischem Boden. Da darf ich vielleicht ein kurzes Wort über unsere besonderen bayerischen Belange und Sorgen mitteilen. Sie wissen alle, daß in den vergangenen Monaten von der unerträglich gewordenen Raumnot unserer zwei großen Münchener Bibliotheken, besonders aber der Monacensis, die Rede gewesen ist, und wie die in diesem Falle besonders gut informierte Presse weithin vernehmlich auf die Unaufschiebbarkeit der Abhilfe hingewiesen hat mit lauten und starken Worten — man soll dem rauhen Volk der Bayern nicht verübeln, wenn es sich des kernigen dorischen Dialektes bedient hat. Jedenfalls ist als erfreuliches Endresultat zu vermelden, daß der Herr Staatsminister in seinen Schlußworten am Jahrestag des Deutschen Museums — ein Gegenwartsunternehmen, dem sich Masseninteresse und Massenneugier lieber zuwendet als den alten Bildungsquellen des Landes — die Hoffnung auf Abhilfe ahnen ließ. Es wäre zu wünschen, daß die für Bayerns geistiges Leben wichtige Angelegenheit damit aus dem Stadium amtlicher Anerkenntnis in das abwehrbereiter Tätigkeit übergegangen ist; möge im kommenden Jahre der alten und angesehenen Bibliothek zuteil werden, wessen sie dringend bedarf!

Der zweiten großen Münchener Bibliothek, der bändereichsten und benutztesten der deutschen Hochschulbibliotheken, ist für ihre Raumnot nur dadurch Hilfe geworden, daß eine große amerikanische Schenkung mich in die Lage versetzte, im Medizinerviertel eine Medizinische Lesehalle zu errichten, und durch Unterbringung der medizinischen Abteilung in dem Keller soll nun wenigstens für Jahresfrist dem Schlimmsten gesteuert werden.

Lassen Sie mich die Jahresschau schließen mit einem erfreulichen Bilde und ein Wort sagen über das m. E. wichtigste bibliothekarische Ereignis des Jahres, das schon vom Herrn Schriftführer gestreifte Erscheinen des MILKAUschen Handbuches der Bibliothekswissenschaft: ein Werk, entstanden in schlimmsten Zeiten, wie kein zweites berufen, das Ansehen unseres Standes auch im Auslande zu heben. Wir kennen alle aus eigener Erfahrung die Schwierigkeiten, die dem Anfänger des Berufes entgegenstehen, wenn er versucht, über die Fülle der zerstreuten Arbeiten über Buch- und Bibliothekswesen den Überblick zu gewinnen; die junge Generation ist glücklicher; wohl dir, daß du ein Enkel bist!

Ich spreche im Sinne der Versammlung und der Tagung, wenn ich von dieser Stelle aus dem um unser bibliothekarisches Deutschland hochverdienten Herausgeber und seinem ganzen Stabe unser aller Dank zum Ausdruck

bringe mit dem Wunsche, daß das Werk weiter gelinge und guten Abschluß finde!

2

Bibliothekarische Aufgaben zum Filmwesen

Referent: Staatsbibliothekar Dr. JOSEPH GREGOR-Wien

Der Gegenstand meines Vortrages ist dem Bibliothekar im Grunde nicht fremd: es wird keine Bibliothek geben, ob sie nun technisch, natur- oder geisteswissenschaftlich ist, an der das heute so überaus aktuelle Filmwesen nicht seine Spuren hinterlassen hätte. Andererseits aber ist es mir nicht bekannt geworden, daß bis zur Stunde eine öffentliche Bibliothek diesen Zweig der menschlichen Betätigung, der Unterhaltung oder des Unterrichts, zu ihrem ausschließlichen Arbeitsfelde gewählt hätte. Gleichzeitig aber kann nicht bezweifelt werden, daß sich mit der immer größer werdenden Ausdehnung des Filmwesens, mit seinem stärkeren Eingreifen in das Leben jedes Einzelnen und seinem ansteigenden Anteil am Bilde der gegenwärtigen Kultur die Notwendigkeit einstellen wird, sich auch von unserem bibliothekarischen Standpunkte mit diesem Thema systematisch zu befassen. Es muß dies sowohl aus praktischen als aus idealen Gründen geschehen: Aus ersteren, weil die zunehmende Beschäftigung sovieler Menschen mit diesem Thema zu Fragen an uns führt, die wir systematisch beantworten müssen, zu Fragen der Technik, der Nationalökonomie, der Naturwissenschaften, der Literatur, sogar der Gesellschaftslehre und Ästhetik; aus den letzteren, den idealen Gründen, weil wir besorgt sein müssen, daß von einem hochwichtigen Faktor im Bilde der Gegenwartskultur, dem allerdings eine gewisse Flüchtigkeit, ja Minderwertigkeit anzuhaften scheint, in der Zukunft so gut wie nichts erhalten bleiben würde. Nehmen wir den Fall an, das Filmwesen befände sich heute bereits im Zenith seiner Wichtigkeit und verschwände in einem Menschenalter wieder, wie es in einem Menschenalter gekommen ist — mit welchem Interesse wird der Historiker nach Ablauf dieser 60 Jahre nach einem Gegenstande fragen, der zwei Generationen vor ihm die Menschheit so sehr beschäftigt hat!

Ich habe die Ausdrücke „Flüchtigkeit“, ja „Minderwertigkeit“ gebraucht und sehe mich veranlaßt, den ersteren zu rechtfertigen, gegen den letzteren anzukämpfen. Wer immer sich mit diesem Thema befaßt hat, dem wird es aufgefallen sein, daß die Literatur zum Filmwesen eigentlich nur einen ganz kleinen Ausschnitt des Gebietes bildet: die Anzahl der Werke ist gering, die der Zeitschriften sehr groß, aber im Charakter immer wiederkehrend, die Anzahl der kleinen Einzelschriften, Flugschriften, Werbeschriften, Programme, Geschäftsberichte überhaupt nicht zu übersehen. Es hängt auch dies mit der außerordentlichen Schnelligkeit zusammen, mit der sich dieses Gebiet entwickelt hat, und die es uns heute eigentlich gar nicht möglich macht, zu übersehen, was das Aufbewahrenswerte ist. Es ist

möglich, sogar wahrscheinlich, daß die Zukunft die ganze theoretische geisteswissenschaftliche Literatur zum Filmwesen ablehnen und sich aus größerer Zeitperspektive daranmachen wird, den Gegenstand von den Quellen an zu studieren. Als gute Konservatoren sind wir heute verpflichtet, *Alles* zu bewahren und systematisch zu ordnen, wie geringwertig es uns auch erscheinen möchte. Ich unterscheide daher die nachfolgenden Aufgaben des Konservators beim Filmwesen:

1. Das Problem der Filmsammlung oder Filmathek;
2. Die selbständigen Druckschriften, Werke und Zeitschriften, nebst der Bibliographie über den Gegenstand;
3. Das gesamte übrige Material, das das Filmwesen hinterläßt, und das sich bibliothekarisch mit den bisherigen Mitteln nicht bewältigen läßt, also die Filmbücher von den handschriftlichen Notizen bis zu den Mss. der Drehbücher, die graphischen Proben, technischen Entwürfe, Standphotos, das gesamte Reklamematerial vom Plakat angefangen, die Zwischentitel, Filmmusiken, Filmzensurkarten, Inhaltsangaben, Kinoprogramme, statistischen Tabellen usw.

Schon aus der Ausdehnung dieser Aufzählung ist der Umfang des Gegenstandes zu erkennen. Wir werden nur dann Aussicht haben, auch diesen Kreis menschlicher Interessen voll zu erfassen, wenn wir an diesem allerdings riesenhaften Material nicht gleichgültig vorübergehen. Meine Ausführungen sollen den Zweck haben, für den Bibliothekar einige Lichtungen in dieses Dickicht zu schlagen, wenn ich mir auch keineswegs anmaßen kann, Ihnen eine volle Systematik, die dringend nötig wäre, zu liefern. Die Frage ist aber auf dem Wege, von verschiedenen Seiten ist heute, wie wir sogleich sehen werden, die Bibliographie und Archivarisierung des Filmwesens aufgerollt worden, es wird vielleicht nicht unwichtig sein, wenn wir uns recht bald ein Bild davon zu machen suchen.

Zunächst aber möchte ich doch noch die Frage der angeblichen Minderwertigkeit dieses Gebietes beleuchten. Ich weiß, daß eine große Anzahl gerade der geistig wertvollsten Personen über den Film abfällig denkt. Tut es dieser, weil er eine niedrige Form der Unterhaltung verabscheut, so tut es jener aus gewissen antikulturellen Erscheinungen im Film, die niemand leugnen wird. Ich kann hier für meine Person so sehr auf den Hauptzweig meines Arbeitsgebietes, auf das Theater und seine Geschichte pochen, daß ich auch erinnern darf, wie schmerzlich es mir persönlich ist, daß der Film, es ist leider nicht mehr zu leugnen, für den Augenblick bereits das Erbe des schwer darniederliegenden Theaters angetreten hat. Aber ganz abgesehen davon, daß wir uns als Bibliothekare niemals das Recht anmaßen dürfen, zu werten, wo wir nur zu sammeln, zu ordnen und aufzubauen haben, möchte ich mir doch erlauben, Ihnen einige Tatsachen vor Augen zu rufen, die gar nicht geleugnet werden können und Ihnen wie mit einem Schlage die Wichtigkeit dieses Gebietes vor Augen rücken werden.

Der Film begann, aus dem bekannten physikalischen Experiment des Stroboskops und führte, mit der Vervollkommnung der Aufnahmeapparate und der Lichtempfindlichkeit des Zelluloidstreifens, zunächst zu Aufnahmen einfacher optischer Phänomene, ankommender Eisenbahnzüge, Pferderennen u. dgl. Schon in diesem frühen Stadium werden aber die ersten wissenschaftlichen Aufnahmen versucht, z. B. die Bewegungen des Herzens in Kombination mit der Röntgenphotographie. Das sogenannte Kinodrama und die wissenschaftliche Kinematographie entwickeln sich parallel; nach dem Kriege, mit den starken ethischen Umwälzungen, erreicht allerdings das Kinodrama eine Höhe, die es den erfolgreichen Nachfolger niederer Stufen der Unterhaltungsliteratur, des Rühr- und Schauerdramas und des Schundromans werden läßt. Es erreicht aber auch die wissenschaftliche und Unterrichtskinematographie eine Blüte, da es gewisse Gebiete der Geographie, physiologischen Botanik, Zoologie, Pädagogik usw. gibt, die ohne Zuhilfenahme des Films nicht studiert werden können. Endlich tritt auch eine eigentliche Filmkunst auf, die stets in der Minderheit bleibt, immerhin aber aus eigenartigen, mimischen, rhythmischen, auch symbolischen Elementen ganz gewiß etwas Spezifisches hervorbringt, das von keiner anderen Kunst erreicht werden kann. Zugleich wird begonnen, in der sogenannten Wochenschau auch Ereignisse der Wirklichkeit dauernd festzuhalten; es gibt Ereignisse, Katastrophen, Feierlichkeiten usw., die auf diese Weise auch nach Jahrzehnten wieder betrachtet werden können. Schließlich hat die Erfindung des Tonfilms, der synchronen Reproduzierbarkeit des Tones und der Stimme, die Umfassung dieses Gebietes ungemein vermehrt. Sollte es sich bewahrheiten, daß mit dem Fernsehen das Filmbild sogar beliebig verschickt werden kann, so ist die Umfassung beinahe überhaupt ohne Grenzen.

Habe ich Ihnen auf diese Weise die geistig-soziale Umfassung des Filmwesens ins Gedächtnis gerufen, so erbitte ich nun Ihre Aufmerksamkeit für einige Zahlen, um Ihnen die ökonomisch-soziale Wichtigkeit des Problems zu beweisen.[1] In der ablaufenden Spielzeit besaß Berlin 40 spielende Theater, wobei alle gezählt und zwischen Sprech- und musikalischen Bühnen weder ein Unterschied gemacht, noch untersucht wird, welche der Häuser dem Variété zuneigen. Die Statistik für das Lichtbild ist etwas älter und nennt 387 Lichtspielhäuser für Groß-Berlin. Diese Lichtspielhäuser besitzen 181 239 Plätze, während die 40 Theater nur 74054, also weniger als die Hälfte, enthalten. Bei gutem Geschäftsgange tragen diese Plätze der Lichtspielhäuser täglich rund 200 000 RM ein, während die gleiche Zahl für das Theater sich mit 130 000 RM schätzen läßt. Groß-Berlin gibt also um etwa

---

[1] Für freundliche Mithilfe bei der Auffindung dieser Daten bin ich für das Theaterwesen Herrn Dr. FRANZ HORCH, Dramaturg des Deutschen Theaters, Berlin, und für das Filmwesen Herrn Dr. HANS BÖHM, Tobis, Berlin, warm verpflichtet.

70 000 RM täglich mehr für den Film aus, als für das Theater, wobei zu erinnern ist, daß der Film eben nicht nur populärer ist, sondern sich auch an einem Tage mehrmals abspielt, was für das Theater ein Ausnahmefall ist. Ganz Deutschland gibt aber für das Lichtspiel täglich rund 1 000 000 RM aus, oder mit einer anderen Zahl, jeder Deutsche gibt 6 RM jährlich hiefür aus. Zum Vergleiche mag dienen, daß die Kosten des Tabakimports, also des wichtigsten Genußmittels, auf jährlich 231 000 000 RM geschätzt werden, daß also jeder Deutsche für den importierten Tabak jährlich etwa 4 RM, aber für den Film bereits 6 RM bezahlt. Da aber der Umsatz der gegenwärtigen deutschen Tonfilmindustrie nur etwa 30—40 000 000 RM beträgt, eine an anderen Massenindustrien verglichen sehr geringe Ziffer, so resultieren noch immer hohe Gewinne, 50—150 %, bei Glücksfällen und erfolgreichen Stücken auch darüber. Trotz der allgemein beengten Weltwirtschaftslage scheint also diese Industrie, die in Deutschland übrigens 50 000 Personen beschäftigt, darunter 16 000 Frauen, immer noch in guter Lage.

Aber neben dieser nationalökonomischen Seite, die allein schon ausreichend wäre, unseren Gegenstand in den lichtesten Vordergrund zu rücken, allerdings auf Kosten des Theaters, der Lektüre und höherer Unterhaltung, wollen Sie bedenken, was die Wirksamkeit der 5267 Lichtspielhäuser ästhetisch und ethisch bedeutet, über die Deutschland heute verfügt! Fast jeden Menschen der heutigen Generation, insbesondere aber die Jugend bis zum 30. Jahre, hat der Film schon von früher Kindheit als Kulturelement begleitet, wobei insbesondere an seine Verbreitung in Industriezentren und in jenen kleinen Orten zu denken ist, die kein Theater, stets aber ein Lichtspiel besitzen. — Ich finde an diesem Punkte keine geeigneteren Worte, als jene, die das Völkerbundinstitut für Lehrfilm auf die erste Seite seines Jahresberichtes 1930 (Cahier 26) gestellt hat,[1] und in denen es wohl gestattet sein wird, die Ansicht des Völkerbundes über diesen Gegenstand zu erblicken: „Le cinématographe est, aujourd'hui, un des principaux problèmes qui se posent à la société. Qu'on l'envisage au point de vue industriel ou artistique, économique ou social, éducatif ou instructif, il présente des données si complexes et si variées, des points à résoudre si multiples et divers, qu'on reconnaît chaque jour mieux et davantage l'importance et la necessité d'un travail de coordination ... et d'une haute direction dans la domaine de l'éducation, et que cette coordination et cette direction sont appelées à avoir des vastes répercussions dans la vie sociale."

Ich glaube, dies ist eine deutliche Sprache. Meine folgenden Ausführungen haben den Zweck, zu untersuchen, ob und bis zu welchem Grade das Bi-

---

[1] Luciano de Feo, L'activité de l'Institut international du Cinématographe éducatif en 1930. Edité par l'Inst. intern. de cin. éd., Société des Nations, Rome.

bliothekswesen gerüstet ist, diese Aufgabe zu leisten, die nun einmal da ist und geleistet werden muß. Ich betrachte nunmehr ohne Vollständigkeit jene einschlägigen Institute, deren Tätigkeit mir bekannt geworden ist.[1]

Das erste Institut dieses Charakters ist erfreulicherweise ein deutsches. Es ist das Archiv der „Lichtbildbühne“ in Berlin, einer der größten Zeitschriften des Gegenstandes, deren Herausgeber verdienstvoll Bibliothek und Archiv gegründet haben. Ich werde dieses Institut in der Folge kurz mit „Berlin“ bezeichnen. Es scheint, daß geschichtlich hierauf Paris zu nennen ist, eine nachgelassene Bibliothek des Industriellen Doucet, die in öffentliche Verwaltung übergehen soll. Leider habe ich, trotz umfänglicher Nachfragen, nichts Näheres hierüber erfahren können und nehme an, daß der Gegenstand das Anfangsstadium noch nicht verlassen hat. Umso umfänglicher ist das Institut International du Cinématographe éducatif, das bereits genannte Institut des Völkerbundes in Rom, das im dritten Jahre seines Bestandes steht, und das ich kurz „Rom“ nennen werde. Im Jahre 1929, unabhängig von diesen Instituten, erfolgte dann mein Vorschlag an die Generaldirektion der Nationalbibliothek in Wien, der unter meiner Leitung stehenden Theatersammlung ein Archiv für Filmkunde anzugliedern, da auch das Filmwesen unter meine Verpflichtungen fiel und in erhöhter Ansehung der oben besprochenen Gründe. Ich werde diese Einrichtung, das Archiv für Filmkunde (Theatersammlung) der Nationalbibliothek kurz „Wien“

---

[1] Ich empfing durch die Tagung selbst wertvolle Bereicherungen durch Herrn Dr. GEORG H. MÜLLER, Direktor der Stadtbibliothek und des Ratsarchivs in Dresden, wofür an dieser Stelle wärmstens gedankt sei. Von diesem, einem unermüdlichen, erfolgreichen Vorkämpfer der Filmathek, stammt eine vorzügliche Übersicht über die bereits bestehenden Sammlungen dieses Charakters im „Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine“ 78 (1930) S. 55. Von diesen Sammlungen (in Deutschland: Reichsarchiv in Potsdam, Stadtarchiv in München und Ratsarchiv in Dresden, im Auslande namentlich Holland) findet sich das Dresdener Filmarchiv näher beschrieben von dem Genannten in „Der Bildwart“ Berlin 7 (1929) S. 567. Diese Sammlungen sind bestimmt durch die Archive, in denen sie stehen, sollen also, wie der Verfasser treffend bemerkt, nicht die vorauszusehenden oder gar gestellten, sondern die „unbewußten“ Ereignisse, in denen sich die bewegte Geschichte abspielt, sammeln. Von dieser Stellung der Aufgabe im Kreise des Archivwesens verschieden ist der in meinen vorliegenden Ausführungen gebrauchte Begriff Archiv, z. B. Archiv für Filmkunde (Theatersammlung), Wien. Hier beherbergte ein bereits bestehendes Institut die an die Wiener Theater anknüpfenden Sammlungen (Theaterbücher und -Rollen, Akten und Kassabücher), die gleichfalls den bereits historischen Namen „Archive“ tragen, z. B.: Archiv des Burgtheaters. Bei der systematisch durchaus verwandten Anlage der bezüglichen Sammlung über das Filmwesen wurde daher diese Bezeichnung ganz natürlicherweise wieder verwendet: Archiv für Filmkunde, mit bewußter Differenzierung des Begriffes gegen den im Archivwesen sonst verwandten, was hier bemerkt sei.

nennen. In überaus dankenswerter Weise hat meine Behörde diesem Vorschlage entsprochen, wobei insbesondere zu bemerken ist, daß Vorsorge getroffen wurde, daß auch unter den gegenwärtigen schwierigen Verhältnissen die Bearbeitung dieses Gebietes nicht abreißt, was bei der oben besprochenen flüchtigen Natur des Materials einem Versagen der ganzen Unternehmung gleichkäme. Es erwächst mir mithin die Pflicht, dem Herrn Generaldirektor der Nationalbibliothek Prof. Dr. J. Bick für dieses überaus verständnisvolle Eingehen auf ein neuartiges Gebiet, sowie für dessen eifrige Förderung, auch unter schwierigen Verhältnissen, hier den wärmsten Dank der jüngsten Wissenschaft, der Filmkunde, auszusprechen. Wie Wien die erste Hochschule war, an der Vorlesungen aus diesem Zweige stattfanden (Prof. Dr. Robert Fr. Arnold), so besitzt es seltsamerweise auch die erste öffentliche Sammlung dieses Charakters.

Vorausnehmen muß ich nun, daß leider das Grundproblem des ganzen Gegenstandes, die Filmathek, oben mit 1 bezeichnet, bis zum heutigen Tage schwankend ist. Selbst Hollywood sammelt seine Filme im Original nicht. In Deutschland wurde wiederholt eine Kommission diskutiert, die die historisch wertvollen Filme auswählen und bewahren sollte; die technischen Schwierigkeiten der Verwahrung und andere hohe Kosten ließen bis zur Stunde nur verteilte Verwirklichungen zu. „Rom“ bemüht sich, dem Problem durch ein Verfahren näherzukommen, das die verbrennbaren Filme in unverbrennbare umwandeln und damit die Aufbewahrungskosten herabsetzen würde. Wenn auch dort viel Hoffnung gehegt wird, das Problem der Filmathek zu lösen — an der geringen Möglichkeit, Filme, die älter sind als ein paar Jahre, abrollen zu sehen, wird das neue Wissensgebiet immer kranken. Ich kann Ihnen die Schwierigkeiten kaum schildern, die entstehen, wenn man einmal aus einem wissenschaftlichen Grunde gezwungen ist, Material über einen Film zu suchen, der älter ist als zehn Jahre; ich glaube, jedes beliebige Werk, das älter ist als 300 Jahre; findet sich leichter. — Ich darf erwähnen, daß gemeinsame Erfahrungen mit meinem Mitarbeiter René Fülöp-Miller, der den Filmteil eines kürzlich erschienenen gemeinsamen Werkes geschrieben hat, mich vielfach von der Wichtigkeit, aber auch den Gefahren dieser Materie überzeugt haben.

Umsomehr muß gesammelt werden, was irgend zu sammeln ist. Gesetzt, es würde heute eine Weltkatastrophe, etwa ein überdimensionales Erdbeben, uns aller Häuser berauben, so würde die überlebende Menschheit die gesamte bisherige Architektur nur aus der Graphik kennen lernen können. Hinsichtlich des Filmwesens finden wir uns tatsächlich in ähnlicher Lage. Es besteht sehr wenig Wahrscheinlichkeit, einerseits bei dem ungeheuren Umfang der Produktion, andrerseits bei der verhältnisweise sehr geringen Zahl der aufbewahrten Filmrollen, bei der Vielseitigkeit der Forschung jedesmal gerade *diese* verwenden zu können. Mit Sicherheit jedenfalls wird die kommende Geschichte dieses Gebietes nur auf das Buch, die Zeitung und

die Graphik, nicht auf den Film und die historischen Apparate selbst zählen können. Es wird mir immer seltsam erscheinen, daß nach dem Tode einer Filmgröße, etwa Valentinos, in meinem Institute die üblichen Photographien gesucht werden, wo man doch annehmen sollte, daß der Betreffende im Film selbst unzähligemal festgehalten ist. Der Film selbst ist aber vergänglich, es bleibt nichts, auch auf diesem Gebiete bleibt nichts übrig, als sich der alten Methoden zu bedienen.

Wenden wir uns nun der oben mit 2 bezeichneten Frage zu, so ragt „Berlin“ mit rund 3000 Druckschriften weit hervor. Ich zähle hier nicht nur die, wie gesagt, wenig umfängliche Literatur in Buchform, nicht nur die rund 200 Zeitschriften des Institutes, sondern ich überschlage die Titel, die die unmittelbar vor dem Erscheinen stehende Bibliographie des Films, herausgegeben von diesem Institute, angibt. Das Archiv, zwar privat, aber bekanntlich die am häufigsten aufgesuchte bezügliche wissenschaftliche Arbeitsstätte, arbeitet nach 22 Schlagworten die Zeitungsartikel durch und gelangt so zu einem wahrhaft immensen Material. „Rom“ gibt seinen Umfang auf 900 Zeitschriften an, die nach 40 „champs d'action“ bearbeitet, bis zum 1. September 1930: 11 443 Ausschnitte ergeben haben. Aus Mangel an Zeit verzichte ich darauf, diese Klassen zu kritisieren. Ich kann Ihnen aber nicht die Einteilung der Bibliographie in Berlin vorenthalten, weil sie ja in diesem Gebiete bald eine große Rolle spielen wird: 1. Ethik und Ästhetik; 2. Musik; 3. Lehr- und Kulturfilm; 4. Medizin und Wissenschaft (sic); 4. Recht und Verwaltung (mit 5 Untergruppen); 5. Volkswirtschaft (2 UG); 6. Technik (10 UG); 7. Dramaturgie und Schauspielkunst (3 UG); 8. Biographien; 9. Belletristik (4 UG); 10. Nachschlagewerke (5 UG); 11. Sonder- und Werbenummern (3 UG); 12. Dissertationen und 13. Amerika.

Es ließe sich Vieles zu dieser Einteilung bemerken, die wahrscheinlich aus praktischen Rücksichten des Institutes hervorgegangen ist und leider wenig Eindeutigkeit zuläßt. So muß z. B. jede Dissertation — und die Bibliographie zählt immerhin schon 81 Diplomarbeiten auf — naturgemäß auch in der betreffenden fachlichen Klasse erscheinen. Ich vermeide die Kritik, wie auch eine solche der Ordnungsworte und ihrer Folge innerhalb der Abschnitte, erinnere aber daran, daß jede willkürliche Stoffeinteilung Gefahren birgt, was für „Rom“ ebenso wie für „Berlin“ gilt. Ich lasse einen Gegenvorschlag folgen, der von mir und meinem in Katalogarbeiten sehr geübten Mitarbeiter, Dr. Franz Hadamowsky ausgearbeitet worden ist: 1. Ästhetik; 2. Geschichte; 3. Dramaturgie; 4. Darstellung; 5. Regie; 6. Hilfskünste (Musik, Architektur usw.); 7. Technik; 8. Geschäft und Reklame; 9. Soziologie und Recht; 10. Wissenschaft und Unterricht; 11. Zeitschriften; 12. Belletristik; 13. Biographie und Nachschlagewerke; 14. Bibliographie (UG je nach Bedarf).

Diese Stoffeinteilung geht aus der systematischen Annahme hervor, daß nach der üblichen theoretischen Grundlegung in Ästhetik und Geschichte

der Film bei seinem Werdegang und nacheinander in seinen Auswirkungen auf die einzelnen sozialen, ökonomischen und Wissensgebiete begleitet wird. Ich schlage diese genetische Systematik auch deshalb vor, weil bei ihr die Anzahl der nötigen Verweise auf ein Minimum herabgedrückt wird; gibt es z. B. eine Arbeit über die Verwendung einer bestimmten Projektionslampe im Unterricht, so wird sie nach meiner Einteilung in 7. Technik erscheinen und in 10. Wissenschaft und Unterricht, verwiesen werden. Der Gegenstand wird stets dort zu suchen sein, wo er der Urproduktion näher ist. Ich habe mit diesem System gute Erfahrungen gemacht, und halte es für besser, als eine gewohnheitsmäßige oder numerische Klassifikation vorzunehmen, also etwa der Dezimalklassifikation zu folgen, auf deren Auftauchen in diesem Zusammenhange mich bereits mein Kollege, Herr Regierungsrat Dr. R. Teichl in dankenswerter Weise aufmerksam gemacht hat.[1]

Arbeitet eine Bibliothek mit dem Schlagwortsystem, so ist es außerordentlich leicht, sich aus dieser Systematik das Schlagwort herauszulesen, also in unserem Beispiel: Film: Unterricht: Projektionstechnik. „Rom“ bereitet eine Enzyklopädie der Kinematographie vor, deren Stoffeinteilung mir nicht bekannt ist und die im ersten Bande die Technik der Kinematographie behandeln soll. „Wien“ hat aber das Filmwesen in sein Schlagwortsystem aufgenommen, es wird also in dem vorbereiteten „Schlagwortkatalog aus dem Gebiete der Theaterwissenschaft“ auch der Bestand der Nationalbibliothek an Filmliteratur aufgenommen werden. Die drei Handbücher, die dann vorliegen werden, „Berlin“, „Rom“ und „Wien“ werden jedenfalls einen bedeutenden Fortschritt unseres Wissens die Wege ebnen.

Wie Sie sehen, bereitet der Gegenstand trotz seiner Umfassung bibliothekarisch keine besonderen Schwierigkeiten. Dies ändert sich sofort, wenn wir die oben mit 3 bezeichnete Frage stellen, also alle jene Objekte betrachten, die nicht als Druckschriften behandelt werden können, wie z. B. Plakate, Porträts, Photos und Zensurkarten. Es können aber auch Druckschriften nahe an dieses Material gerückt werden, also z. B. die Probephotos (Standphotos) eines Stückes mit seiner gedruckten Inhaltsangabe und seinem Programme usw. vereinigt werden. „Berlin“ besitzt einen Bestand von ca. 20000 Standphotos und Plakaten, trennt aber dieses Material von den Druckschriften gänzlich. „Wien“ aber ist dem System gefolgt, das in den zahlreichen in der Theatersammlung vorhandenen Archiven[2] vorbereitet war; es wird das ganze, auf einen Film bezügliche Material gesammelt, also nicht nur Standphoto, Plakat, Zensurkarte, sondern auch die kleinen zugehörigen Druckschriften, Inhalte, Programme, Reklamen, Diapositive usw.

---

[1] Deutscher Normenausschuß EV Berlin, Dezimalklassifikation Nr. 4, April 1931. Vgl. J. Hanauer, Katalogisierung von kinematographischen Filmen, Intern. Lehrfilmschau, Rom, II, 1930 S. 1421 ff. / [2] Vgl. die Anm. S. 386.

Ich lasse nun kurz die Berliner und Wiener Sammlungen in Übersicht folgen. Berlin legt einen Hauptzettel an, weiß für das Inland, braun für das Ausland, mit sehr genauer Beschreibung,[1] die sogar die Länge des Films in Meter enthält und verweist in 8 verschiedenfarbigen Verweiszetteln auf den Titel des Films, und zwar: Ms.-Verfasser, Regisseur, Photographie, Architekt, Verleihfirma, Produktionsfirma, Darsteller. Es wolle bemerkt werden, daß sich hier die genetische Systematik, die ich auch für die Bibliographie vorschlage, bereits automatisch durchgesetzt hat. Berlin besitzt eine ausgezeichnete Verwahrung, die Standphotos werden in Mappen gelegt und in kleine Fächer regalisiert.

Wien legt keinen Hauptzettel an, sondern ein Standortsverzeichnis nach dem System des Numerus Currens. Hier wird der Titel des Films eingetragen, zugleich aber auch die Beschreibung,[2] wobei ich mich schon des Farbensystems in der ersten Eintragung bediene. Erfolgt der Titel schwarz, so werden Personen (Produzent, Regisseur, Darsteller) rot eingetragen, und nach Titel und Person je ein Verweis angefertigt. Es entstehen somit zwei Kataloge, nach Stücken und nach Personen; kommt im weiteren Ablaufe des Numerus Currens weiteres Material vor, das den Film dieses Titels betrifft, so findet es sich eben in den beiden Katalogen zusammen. Nie kann man vom Werte des Numerus Currens so überzeugt werden, wie bei dieser Arbeit, denn es wolle bedacht werden, daß Wien mit seinen wohl über 30000 Sammlungsobjekten Berlin bereits numerisch übertroffen hat, eine Ordnung nach einem anderen System also unendlich mühsam wäre, da ich vielleicht erst in einem Jahre oder später Material zu demselben, heute beschriebenen Film wiederfinde. Ich schätze die Anzahl der in Wien bereits beschriebenen Filme auf etwa 1400, die Anzahl der verwiesenen Personen aber auf 1300. Finde ich später einen Film, mit dem ein bereits beschriebener Personenname in Verbindung steht, so wird auf den Film unter jenem Namen wieder verwiesen; es ist unzweifelhaft, daß hier ein immenses biographisches Material im Entstehen begriffen ist.

Weiter aber erstand sehr frühe die Notwendigkeit, eine Stoffeinteilung innerhalb der Filmtitel anzubringen. Die Produktion steigt nämlich so gewaltig, daß auch hier nur die Einteilungsfrage Ordnung schafft, da man in kürzester Zeit sonst jeden Überblick zu verlieren droht. Führt etwa ein Film den Titel „Inseln der Südsee", so kann nur die Anschauung lehren, ob es sich um einen geographischen, ethnographischen Film oder gar um ein Filmdrama handelt. Wir begannen damit, probeweise das Auftreten histo-

---

[1] Produktion, Verleih, Architekt, Manuskript, Regie, Kameramann, Länge (Akte Meter), Jahr, Uraufführung, Hauptdarsteller, Kritiken, Bemerkungen. Die Beschreibung erfolgt wörtlich. / [2] Manuskript, Herstellung, Regisseur, Hauptdarsteller, Stoffklasse (s. u.), Materialbeschreibung (Photos, Plakat, Zensurkarte, Zwischentitel, Inhalt, Programme, Reklamematerial usw.) Dublettenvermerk. Die Beschreibung erfolgt in Siglen.

rischer Persönlichkeiten in Filmen mit einer Kennfarbe (grün) zu bezeichnen und sind bis zu den nachfolgenden Gruppen aufgestiegen: Drama, Lustspiel, Verfilmung, Wochenschau, Abenteuerfilm, Historischer Film, Revue, Kriegsfilm, Wissenschaftlicher und Lehrfilm, Tierfilm, Starfilm, Sensationsfilm, unter neuer Verwendung einer Kennfarbe (violett). Selbstverständlich finden Überschneidungen Berücksichtigung, es wird also in leicht auflösbaren Abkürzungen ausgedrückt, daß etwa ein Drama zugleich eine Verfilmung ist usw. Zugleich bezeichnet ein angebrachtes Zeichen die technische Gruppe: stummer Film, Tonfilm usw. Ich bin mir natürlich bewußt, daß auch diese Einteilung Einwände zuläßt; sie ist bis auf weitere Erfahrungen utilitär, macht es aber jederzeit möglich, etwa alle wissenschaftlichen Filme herauszuheben und auf ihre Zugehörigkeit zu den einzelnen Wissensgebieten neuerdings zu überprüfen oder zu katalogisieren.

Als einen bedeutenden Erfolg dieser Bestrebungen muß ich es verzeichnen, daß nach Zurücklegung der Nr. 10 000 der Wiener Sammlung der Dublettenaustausch mit „Berlin“ sofort eingeleitet wurde, tatsächlich kam es bereits im März d. J. zu einem Abtausch von im Durchschnitte je 750 Nummern der beiden Institute. Ich nehme hier Anlaß, der überaus entgegenkommenden Leitung des Archivs der Lichtbildbühne Berlin, sowohl in dieser wie in anderen Fragen, an dieser Stelle namens des so geförderten neuen Wissensgebietes den wärmsten Dank auszusprechen.

In dem Augenblick, wo Wien seinen Schlagwortkatalog aus dem Gebiete der Theaterwissenschaft besitzen wird, der nach dem Obigen auch das bibliothekarische Filmmaterial umfaßt, wird sich natürlich auch die Notwendigkeit ergeben, den Katalog des Archivs für Filmkunde (Theatersammlung) in Druck zu legen. Ich hoffe, daß dies im Jahre 1933 der Fall wird sein können, da gegenwärtig die Theatersammlung mit Katalogarbeiten des eigensten Gebietes noch zu reichlich versehen ist. Dieser Katalog wird in Beziehung stehen mit dem in Rom gleichfalls bereits angekündigten Katalog der Lehrfilme, also neuerdings eine parallele Durchdringung des Materials.

Zu ergänzen wäre nun die Form der Wiener Aufbewahrung. Dem System des Numerus Currens folgend, werden hier handliche Konvolute gebildet und einige von ihnen, aber nicht zu umfänglich, in Pappkartons, die die Nummern tragen, verwahrt. Angesichts der Größe der Objekte — es gibt amerikanische Plakate, die viele Quadratmeter messen — erscheint dieses Aufbewahrungssystem doch wenigstens sicher konservierend, wenn es auch leider wenig übersichtlich und gar nicht repräsentativ ist.

Ich komme damit zu einem wenig erfreulichen Kapitel meiner Ausführungen, nämlich zu der außerordentlichen Not an Personal, die eine raschere und noch gründlichere Aufarbeitung unmöglich macht, obwohl sie sehr im Interesse der Wissenschaft liegen würde. Das Berliner Archiv verfügt über vier Angestellte, die sich der Sache widmen können. Im Wiener Falle konnte aber überhaupt kein Personal mehr für diesen Zweck erübrigt

werden. Wien besitzt einen überaus branchekundigen Geschäftsmann für die Einsammlung des Materials, der das Institut unter Bedingungen, an derem großen Entgegenkommen kein Zweifel bestehen kann, ständig beliefert. Die übrige Arbeit, also die gesamte Ordnungs- und Katalogisierungstätigkeit, liegt in den Händen einer freiwilligen Hilfsarbeiterin, Frau Felizitas Grfgor, und ich bin erfreut, daß im Augenblicke dieses Vortrages schon die Nr. 13925, also rund die Hälfte des bisherigen Gesamtbestandes, erreicht war. Aber mit einem kollegialen Neide, der wohl verzeihlich ist, muß ich meine Blicke nach „Rom" lenken, wo für die Bearbeitung des gleichen Gegenstandes drei Klassen von Angestellten (divisions) angeführt werden. Die Division A umfaßt eine höhere Beamtengruppe, die Division B Mittelbeamten (adjoints) und das Schreibbureau, Division C das dienende Personal. Ich kann aus dem Jahresberichte entnehmen, daß die Division A allein mindestens 20 Funktionäre beschäftigt, den Direktor des Institutes nicht eingerechnet, und ich habe aus den angegebenen Bezugsstufen dieser Funktionäre den Personalaufwand dieser Division mit mindestens ca. 7000 RM monatlich errechnet, wobei jedoch weder die Bezüge der Direktion noch die Familien- und Ortszulagen (indemnités) berücksichtigt sind.

So ungemein erfreulich es ist, daß der Völkerbund diesem Gegenstande eine in unseren Augen so ungemein weitgehende Aufwendung widmet, so muß doch der Widerspruch schwer auf uns lasten, der zwischen den dortigen und unseren Möglichkeiten liegt, obwohl wir die gleiche Verantwortung vor der Wissenschaft und die gleichen Pflichten dem Gegenstande gegenüber zu tragen haben. Ich würde es nicht wagen, angesichts der Höhe der genannten Ziffern, Proben aus den geringen Anschaffungsbeträgen anderer mir näherstehender Institute zu geben, ich beschränke mich darauf, daß beim Archiv für Filmkunde (Theatersammlung Wien) der Großteil durch ein Spendensystem erworben wird, das ganz Europa, einschließlich Rußland, umfaßt. Es gereicht mir mithin zur Ehre, den Produktions- und Verleihfirmen, die das Archiv für Filmkunde ständig ausgiebig und kostenlos beliefern, namentlich denen des Deutschen Reiches, denen das Archiv späterhin eine Abbildung ihrer Wirksamkeit zu bieten hofft, den Dank der Nationalbibliothek und des von ihr bearbeiteten Wissensgebietes abzustatten.

Ich verkenne nicht, daß das Institut in Rom auch andere Pflichten neben den unseren zu erledigen hat, daß es Publikationen und eine Revue herausgibt und von einer Reihe von Sektionen des Völkerbundes, mit Enquêten und Expertisen befaßt ist, aber dafür handelt es sich bei ihm eben doch nur um einen Ausschnitt der Frage, nämlich um den Lehrfilm, während uns stets der ganze Gegenstand am Herzen liegen muß! — Ich kann daher nur neuerlich staunen, daß der mehrfach besprochene Jahresbericht die Unzulänglichkeit der Mittel beklagt und die so bedauerliche Tatsache mitteilt, daß das Erscheinen des angeführten ersten Bandes der Enzyklopädie sich aus diesen Gründen verzögert hat, ebenso der angekündigte Katalog der Lehrfilme. —

Es ist die Hoffnung auszusprechen, daß die wissenschaftliche Bedeutung dieses Werkes auch der heute zentralen Bedeutung des Institutes und dem — in unseren Augen — ganz gewaltigen Aufwande entspreche, mit dem es ins Leben gerufen wurde.

Die gleiche Verantwortung vor der Wissenschaft und die gleichen Pflichten vor dem Gegenstande! Es sei gestattet, Ihnen einige Themen anzugeben, mit der die Öffentlichkeit sich an das von mir geleitete Archiv für Filmkunde wendet, damit Sie daraus den Umfang unserer praktischen Arbeit ermessen können und den praktischen Pflichtenkreis, der dem Bibliothekar aus diesem Thema neuerlich erwächst.

1. Einfach biographische Fragen, z. B. Zusammenstellung der Filmrollen von Chaplin, Jannings, Garbo usw.; an dem Archiv ist bereits eine Monographie über die letztere gearbeitet worden.

2. Höhere biographische Fragen, z. B. Schauspieler, die zum erstenmal gefilmt haben. Erste deutsche Schauspielerinnen in amerikanischen Filmen.

3. Einfache monographische Fragen: Der Abenteuerfilm; Entstehung und Ausbreitung, Verfilmung des Maria Theresia-Stoffes.

4. Höhere monographische Fragen: Eindringen und Ausbreitung des amerikanischen Films in Deutschland.

5. Einfache systematische Fragen: Alle in ethnographischen Filmen nachweisbaren Maskentänzer.

6. Höhere systematische Fragen: Könnte man aus der Sammlung nachweisen, daß die Nachfrage des Publikums nach guten Lehrfilmen gegenüber der nach den üblichen Kinodramen und Sprechfilmen wächst? (Diese kulturell hochinteressante Anfrage ist seitens des Direktors eines großen Lichtspielhauses gestellt worden, um dem Wunsche der Produktionsgesellschaften, den Lehrfilm zurückzudrängen, entgegenzuarbeiten.)

7. Einfache Fragen der Produktion: Bisherige Darsteller des Herzogs von Reichstadt im Film.

8. Höhere Fragen der Produktion: Bisherige Filme, die die Zeit 1800—1815 behandeln, und Vorlagen für eine historisch einwandfreie Filmdarstellung der Zeit des Wiener Kongresses. (Diese Frage wurde von dem Chefdramaturgen eines der größten deutschen Produktionshäuser im Archiv für Filmkunde bearbeitet.)

9. Einfache Fragen des Konsums und Studiums: Erste Filme von Griffith, Murnau, Lubitsch, Chaplin; Kinder im Film; Starrollen und Komparserie; Augenmimik im Film. Das Motiv der Jagd und Flucht. Das Motiv des infantilen Prügelns und Beschmutzens. Vorläufer der Mickey Mouse. Symbolische Requisiten im russischen Film usw.

10. Höhere Fragen des Konsums: Ein Staat hat einen bestimmten Film verboten, wünscht aber in seinen auswärtigen Vertretungen festzustellen, ob der Film auswärts läuft und unter welchen Titeln er sich verbirgt.

Alle diese Fragen sind nicht konstruiert, sondern sie sind tatsächlich gestellt worden. Dem Charakter der Nationalbibliothek entsprechend, erscheinen sie sämtlich mit Bevorzugung der geisteswissenschaftlichen Gebiete, es ist aber natürlich, daß sie in Instituten, die andere Gebiete, Technik, Naturwissenschaft, Nationalökonomie pflegen, sich wieder in diese anderen abschattieren werden. Ich glaube aber, daß für keine größere öffentliche Bibliothek ein gewisses Eingehen auf das Gebiet des Filmwesens erläßlich ist und habe mir aus diesem Grunde gestattet, in Ihrer Mitte diese Fragen aufzuwerfen. Schon in wenigen Jahren wird man, wie ich es selbst hoffe, meine heutigen Ausführungen als anfängerhaft bezeichnen, dies ist in der außerordentlich raschen Entwicklung dieses Gebietes begründet. Ich bin ja selbst kein Filmfachmann und jeder Belehrung, sei es aus solchen Kreisen, sei es aus Ihrer bibliothekarischen Erfahrung und Kritik des Themas gerne zugänglich. Ich danke dem Herrn Vorsitzenden, Dir. Dr. A. Hilsenbeck und den verehrten Anwesenden für die ehrende Aufmerksamkeit, die Sie meinen Ausführungen geschenkt haben. Ich hoffe mich mit Ihnen eins in dem Wunsche, daß eine der beachtenswertesten sozialen, wirtschaftlichen, technischen und kulturellen Erscheinungen der Gegenwart, der Film, den deutschen Bibliothekar auf seinem Posten finde.

3

Magazinierung der toten Literatur

Referent: Erster Bibl.-Rat Dr. Fritz Juntke-Halle

Es ist eigentlich ein uraltes Problem, das uns hier beschäftigen soll, aber trotz seines Alters nicht minder wichtig. Generationen von Bibliothekaren haben sich zu bestimmten Zeiten immer wieder damit befassen müssen, nämlich jedesmal dann, wenn die Zahl der Bücher ihrer Bibliotheken so angewachsen war, daß diese in den dazu bestimmten Räumen nicht mehr untergebracht werden konnten. Und so alt dieses Problem ist, so hat man dennoch keine endgültige Lösung dafür gefunden, wohl aus dem Grunde, weil es keine endgültige dafür gibt. Es bleibt dann nichts weiter übrig, als für eine beinahe im Voraus zu bestimmende Anzahl von Jahren wieder eine Lösung zu suchen. Es scheint nun, daß dieser Zeitpunkt für eine große Anzahl unserer wissenschaftlichen Bibliotheken gekommen ist. Das Raumproblem, das sich durch die ganze Bibliotheksgeschichte hinzieht, wird immer dringender, je mehr die Büchermengen anwachsen. Denn Raum haben, heißt Ordnung halten können, und Ordnung ist die Grundlage des ganzen bibliothekarischen Betriebes. Für uns deutsche Bibliothekare ist das Raumproblem bei der gegenwärtigen wirtschaftlichen Not noch von besonderer Bedeutung. Wir müssen alle Kräfte daran wenden, um eine Lösung des Problems herbeizuführen, bevor Zweifel entstehen, ob Sammeln und Auslesen bei der Buchzufuhr noch im rechten Verhältnis zu einander

stehen, und bevor höheren Orts eingegriffen wird mit der Begründung, die Bibliotheken arbeiteten zu kostspielig und könnten sich selbst nicht helfen.

Die Gründe für diesen unerträglichen Zustand liegen auf der Hand: einmal die ungeheure Bücherproduktion in Deutschland wie im Auslande, dann die Unzulänglichkeit der meisten Bibliotheksgebäude.

Wenn man bedenkt, daß in Deutschland allein trotz Produktionsrückgang immer noch jährlich gegen 27000 Werke, in England 12000, in Frankreich 11000, in Italien 6000, in Amerika 10000 usw. erscheinen, so kann sich jeder leicht vorstellen, welche Mengen von Büchern alljährlich in unsere Bibliotheken wandern. So haben wir denn auch bei der Preußischen Staatsbibliothek einen jährlichen Zugang von etwa 70000 Bänden, bei größeren Universitätsbibliotheken von etwa 15000, bei mittleren von 10000 Bänden. Es ist klar, daß bei den meist veralteten Gebäuden die Magazine bald gefüllt sein müssen. Ich will hier nicht die Frage untersuchen, was kann der Verleger, was kann der Bibliothekar tun, um eventuell diese Produktion zu hemmen, eine Frage, die vielleicht nahe liegt und auch bald einmal, wie schon HARNACK darauf hinwies, aktuell werden wird, sondern wir müssen das Erscheinen der Bücher als etwas Gegebenes hinnehmen. Anders liegt die Frage: was kann der Bibliothekar tun, um den Zustrom der Bücher zur Bibliothek zu hemmen? Mit dieser Frage muß sich der Bibliothekar eifrigst beschäftigen, denn wo gäbe es wohl eine Bibliothek, die ohne Rücksicht auf den Etat hemmungslos kaufen könnte? Schon aus diesem Gesichtspunkte ist eine strenge Auswahl nötig, ganz abgesehen von dem des wissenschaftlichen Wertes eines Buches. Hier möchte ich ausdrücklich einem Einwand entgegentreten, der vielleicht, wenn auch nicht in diesem Kreise, gemacht werden könnte, nämlich daß den deutschen wissenschaftlichen Bibliotheken zu große Mittel zur Neuanschaffung von Büchern zur Verfügung ständen, die diese Überfüllung ständig vergrößern. Die schmerzlichen Lücken, besonders bei wichtigen kostbaren Werken, sprechen eine nur allzu deutliche Sprache dagegen.

Eine große Vermehrung jedoch erhält jede wissenschaftliche Bibliothek durch den Tauschverkehr und die Pflichtexemplare. Schon öfters ist die Frage der Beschränkung des Tauschverkehrs und der Pflichtexemplare aufgeworfen worden, um den großen Zustrom zum Teil recht minderwertiger Literatur zu dämmen. Ich kann hier nicht auf die verschiedenen Ansichten über die Berechtigung ihrer Abgrenzung eingehen, ebensowenig auf eine eventuelle Entlastung der Bibliotheksarbeit und der Magazine bei vereinbarter Einschränkung auf bestimmte Sammelgebiete. Alle diese Vorschläge sind sehr beachtenswert und können bei vernunftgemäßer Anwendung empfehlenswerte Vorbeugungsmaßnahmen gegen die Raumnot sein. Sie kommen aber zu spät, wenn, wie es bei vielen Bibliotheken der Fall ist, die Überfüllung bereits eingetreten ist, und wir vor der Frage stehen, was müssen wir tun, um einen Ausweg zu finden.

Man hat sich bisher mit dem Gedanken vertröstet, daß, wie in früheren Zeiten, auch jetzt wieder ein Ausweg gefunden werden wird, um der Raumschwierigkeiten Herr zu werden, der ohne die Einheit der Bibliothek zu zerstören, das Übel beheben werde. Milkau sprach noch 1906 von den kommenden Geschlechtern, die mit helleren Augen einen Weg finden werden, den zu gehen den Vorlebenden nicht vergönnt gewesen ist. Doch ich fürchte, daß es ohne einen etwas gewalttätigen Eingriff nicht gehen wird.

Es gäbe nun ein sehr einfaches Mittel, das Raumproblem auf eine längere Zeit für die Bibliotheken zu lösen, dadurch daß schönere und größere, den Anforderungen der heutigen Zeit entsprechende Gebäude aufgerichtet und so die Raumsorgen nicht nur des Magazins, sondern auch der übrigen Benutzungs- und Verwaltungsräume, die nicht minder groß sind, beseitigt würden. Das wäre wohl die ideale Lösung des Problems, wenn nur das Geld dafür vorhanden wäre. Leider müssen wir aber die Beobachtung machen, daß die wissenschaftlichen Bibliotheken in Deutschland nicht immer die Behandlung erfahren, die sie als wissenschaftliche Zentralinstitute beanspruchen müssen. Deshalb dürfen wir Bibliothekare im Kampfe für ihre Stellung nicht nachlassen, auch nicht in den heutigen wirtschaftlich schweren Zeiten, in denen auch jetzt noch, wie es scheint, für weniger wichtige Zwecke genügend Mittel vorhanden sind. Nur dort, wo die Gesamtheit des Bibliotheksbetriebes nicht leidet und wo mit geringeren Mitteln eine Abhilfe der Raumnot des Magazins durchgeführt werden kann, müssen wir der gegenwärtigen Wirtschaftslage des Staates Rechnung tragen und unser Teil dazu beitragen, um den Bibliotheken über die schweren Zeiten hinweg zu helfen.

Das ist auch zum guten Teil versucht worden. Soweit es möglich ist, hat man den Stellraum des Magazins durch Aufstellung von Notregalen vergrößert, den verfügbaren Platz bis aufs äußerste ausgenutzt dadurch, daß man die Bücher in den Regalen in doppelten Reihen aufstellte. Eine andere bessere Ausnutzung des Magazins hat Milkau schon im Jahre 1906 vorgeschlagen durch Einrichtung drei verschiedener Magazinabteilungen für Oktav, Quart und Folio mit Gestellen von verschiedenen Tiefen, so daß man drei Hauptabteilungen, die Folio-, Quart- und Oktavabteilung erhält. Dieser Vorschlag ist sehr beachtenswert, allerdings wohl nur bei Neubauten und Neueinrichtungen der Regale zu verwerten. Auch durch eine Änderung der Bücheraufstellung hat man sich zu helfen versucht, dadurch daß man die systemlose Aufstellung einführte. Alle diese Maßnahmen bringen wohl vorübergehend eine Erleichterung, sind aber nicht ausreichend, das Problem der Raumnot des Magazins auf längere Zeit zu lösen. Daher müssen wir das Problem von einer ganz anderen Seite anfassen.

Die oben angeführten Vorschläge zur Entlastung des Magazins gehen von der Voraussetzung aus, daß alle Bücher, die eine Bibliothek besitzt, auch

behalten und für alle Zukunft unter demselben Dache aufbewahrt werden sollen. Dies war in vergangenen Zeiten für eine wissenschaftliche Bibliothek eine Selbstverständlichkeit. Schon vor längerer Zeit aber ist man zu der Erkenntnis gekommen, daß unsere Bibliotheken in ihren alten Beständen nicht nur kostbare Schätze, sondern auch eine Menge raum- und zeitfressenden Ballast mitschleppen. EBERT hat schon im Jahre 1820 in seinem Buche: Bildung des Bibliothekars darauf hingewiesen, daß die wahre Crux der Bibliotheken sei, daß sie alles, was in sie hineinkomme, auch behalten müssen. Mit der ungeheuren Bücherproduktion, die im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts einsetzte und den Raum immer mehr begrenzte, kam dieser Gedanke erst recht zum Bewußtsein und zur Geltung. Es ist nun eine alte Erfahrung, die aber noch wenig statistisch nachgewiesen ist, daß meist nur die Literatur der letzten Jahre benutzt wird. So hat MILKAU vor längerer Zeit festgestellt, daß die benutzten Bände nicht viel mehr als $^1/_{10}$ des gesamten Bestandes einer wissenschaftlichen Bibliothek ausmachen. Doch wird nach unserer Beobachtung in der heutigen Zeit wieder mehr nach älterer Literatur gefragt, worauf wir später noch zu sprechen kommen. Es bleibt aber trotzdem ein großer Prozentsatz von unbenutzten Büchern übrig, die den neu hinzukommenden den Platz wegnehmen und den praktischen Nutzungswert der Bibliothek, worauf HOECKER erst kürzlich hingewiesen hat, durch Erschwerung ihrer Verwaltung und ihrer Nutzbarmachung beeinträchtigen, so daß die Bibliothekare sich in unserer Zeit eindringlich fragen müssen: ist es wirtschaftlich, daß dieser Zustand bestehen bleibt? Aber auch: ist es zu verantworten, daß für diese nicht benutzten Bände immer wieder alle 30 Jahre oder auch früher neue Erweiterungsbauten verlangt werden?

Zur Lösung dieser Fragen werden nun in neuerer Zeit Vorschläge gemacht, die eine Trennung der sogenannten toten Literatur, besser gesagt, der wenig oder gar nicht benutzten, von der benutzten oder lebenden Literatur fordern.

Bei diesem Problem wird man 4 Punkte berücksichtigen müssen, und zwar 1. die Art der Bibliothek, 2. die Feststellung, was unter toter Literatur zu verstehen ist, 3. die Wirkung der Trennung auf die Bibliothek und 4. auf die Benutzer.

Um keine Irrtümer aufkommen zu lassen, möchte ich hier darauf hinweisen, daß bei dieser Untersuchung immer nur die wissenschaftliche Universitätsbibliothek gemeint ist. Es ist wohl außer Frage, daß bei den verschiedenen Arten der deutschen Bibliotheken, aber auch innerhalb der einzelnen Wissenschaftsgebiete, die Voraussetzungen für eine solche Untersuchung verschieden sind und dementsprechend auch verschiedene Ergebnisse haben können. Ich gehe also von einer Universitätsbibliothek aus, deren Aufgabe es ist, das Material für die gelehrte Forschung zu sammeln und bereit zu halten.

Eine Hauptfrage ist die nach den Unterscheidungsmerkmalen zwischen toter und lebender Literatur. Rein erfahrungsmäßig wird man einige Gruppen von vornherein nennen können, denen der Stempel des Minderwichtigen ohne weiteres aufgeprägt ist. Dazu kann man alle Schriften rechnen, die die Bibliotheken wohl niemals sammeln würden, wenn sie ihnen nicht unentgeltlich, d. h. als Pflichtexemplar oder Geschenk, zugingen, also u. a. die großen Gruppen der Schulbücher in den verschiedensten so gut wie unveränderten Auflagen, ferner die Jugendschriften. Aber die genannten Arten von Büchern stellen nicht allein die Kategorie der minderwichtigen Literatur. Es ist klar, daß in den wissenschaftlichen Bibliotheken, die in Jahrhunderte langer Zeit durch Kauf und Geschenke aufgebaut wurden, es wertvolle und weniger wertvolle Bücher geben muß, erstere auch durch neuere und bessere Werke gleicher Art ersetzt. Bestimmte Buchgruppen, wie veraltete Lehrbücher, Enzyklopädien, populäre wissenschaftliche Abhandlungen u. a. haben alle eine Eigenschaft gemeinsam, die als Trennungsmerkmal dienen kann, nämlich daß sie keine Originalurkunden darstellen, sondern Zusammenstellungen sind, die auf Tatsachen beruhen, die von anderen gemacht wurden. Es sind die Werke, welche die Originalforschungen verarbeiten.

Aber auch diese Bücher werden nicht viel mehr als $^1/_{10}$ des gesamten Bestandes einer wissenschaftlichen Bibliothek ausmachen, so daß wir schätzungsweise über $^1/_{10}$ öfters benutzte, über $^1/_{10}$ Werke aus zweiter Hand haben, und der Rest aus wenig oder gar nicht benutzten Büchern besteht, die aber für Geschichte, Philosophie, Literatur, Naturwissenschaften, Nationalökonomie als Quellen angesehen werden müssen und so unentbehrlich sind. Natürlich würde dieser große Rest je nach Alter und Größe und nach dem Zwecke der Bibliothek, nach der Sorgfalt der Auswahl bei Anschaffungen der Bücher verschieden ausfallen. Es ist daher schwer, hier eine Trennungslinie zu ziehen, die einen Raummangel beheben würde.

Es ist nun aber nicht nötig, eine Kommission zu wählen, die in tiefgründiger Arbeit feststellen soll, was in den deutschen wissenschaftlichen Bibliotheken als tote Literatur anzusehen sei, da sich doch keine einheitlichen Grundsätze dafür aufstellen lassen, sondern es gibt dafür ein einfaches praktisches Kriterium, nämlich die Tatsache des Nichtgebrauchs eines Buches.

Wir würden also als das Unterscheidungsmerkmal für die tote Literatur, — hierbei folge ich Leyh — die gegenwärtige Benutzung oder Nichtbenutzung eines Buches haben und so die Literatur in eine tote und eine lebende einteilen können. Es sei aber ausdrücklich darauf hingewiesen, daß damit keine Wertung der Bücher ausgesprochen, sondern nur eine Folgerung aus der Frage, was viel oder wenig benutzt wird, gezogen werden soll.

Wie ist diese Tatsache nun festzustellen? In den wissenschaftlichen Bibliotheken mit den wenigen privilegierten Benutzern dürfte dies nicht allzu schwer sein. Es genügt natürlich nicht ein kurzer Zeitraum, um an

Hand der Ausleihestatistik dies festzustellen, sondern die Untersuchung müßte sich über eine längere Zeit, vielleicht 3—5 Jahre erstrecken. Ganz genau wird es nie zu bestimmen sein, denn die Benutzung der Bücher im Magazin durch die Dozenten dürfte nicht restlos erfaßt werden. Aber meiner Ansicht nach genügt schon eine ungefähre Feststellung, um einen Anhaltspunkt zu haben. Fehlgriffe sind leicht wieder gut zu machen, wenn die tote Literatur so aufgestellt wird, daß diese auch benutzbar ist und jederzeit der Bibliothek wieder einverleibt werden kann.

Gegen eine Trennungslinie werden immer mehr oder weniger berechtigte Einwände erhoben werden können. Da die Trennung bestimmter Bestände einer Bibliothek nur als eine Folge wirtschaftlicher Notlage angesehen werden kann, die an Ort und Stelle je nach dem Bedürfnis getroffen werden muß, so wird man schließlich zu der Ansicht kommen, daß die Individualität der Bibliothek dabei ein beherrschender Faktor sein wird, denn jede Bibliothek ist ein Individuum, das sein Leben nach eigenen Gesetzen führt, bestimmt durch seine Geschichte und seine Umwelt.

Wenn man sich nun für eine Trennungslinie entschieden hat, so erhebt sich die Frage: was soll mit der abgesonderten Literatur geschehen? Professor Diels und andere radikale Reformer wollten die Rettung nur in der Vernichtung aller veralteten Literatur sehen. In letzter Zeit hat sich auch Oehler dafür ausgesprochen, mit der Begründung, daß die Bibliothekare zu sehr unter dem Eindrucke stehen, daß alles Gedruckte, wenn es einmal in den Bibliotheken sei, auch konserviert werden müsse, und daß der Bibliothekar mehr Mut zur Verantwortung und zur Wertung des Büchermaterials aufzubringen habe. Wenn es auch richtig ist, daß bei der heutigen ungeheuren Produktion und den zahlreichen Bibliotheken, die fast in jeder größeren Stadt Literatur sammeln, nicht jede Schrift so wichtig sein kann, wie in den Anfangszeiten der Buchdruckerkunst und den späteren Jahrhunderten, so hat dieser Vernichtungsvorschlag der sogenannten minderwichtigen Literatur, bei der nicht etwa nur an gleiche Auflagen von Schulbüchern und Jugendschriften gedacht ist, sondern auch an sogenannte veraltete Literatur, mit Recht wenig Anklang gefunden, da sich das Verantwortlichkeitsgefühl der Bibliothekare gegen die Willkür der Auswahl sträubt in der Erwägung, daß unbeachtet gebliebene Schriften wieder emportauchen und ganze Zweige der Literatur mit einem Schlage in den Vordergrund des wissenschaftlichen Interesses treten können. Wenn Oehler dagegen einwendet, daß angesichts der Jahrtausende alten Kulturentwicklung der Menschheit in der Vergangenheit und für die Zukunft nicht von einschneidender Bedeutung sein dürfte, ob für diese oder jene leichte Abwandlung in einem Winkel der Gesamtmenschheit literarische Dokumente erhalten geblieben seien oder nicht, so trifft er hier ein Werturteil über literarische Werke der Vergangenheit und für die Zukunft. Wir mögen mit vielen Büchern nicht übereinstimmen, doch andere mögen anders darüber

denken. Die Weisheit von heute ist die Torheit von morgen, und umgekehrt: die Torheit von heute wird die wichtige Entdeckung und Wahrheit von morgen. Die Aufgabe des Bibliothekars ist daher, die Bücher für die Zukunft aufzubewahren. Die teilweise Vernichtung der Bücher kann uns nicht zu der beabsichtigten Entlastung des Magazins führen. Wir müssen andere Wege suchen.

Da wir die ganze Angelegenheit als ein wirtschaftliches Problem ansehen, müssen wir fragen, wie lassen sich die Bücher billig, aber doch zugänglich aufstellen? In Amerika ist diese Frage durch den Präsidenten ELIOT auf der Magnolia Conference im Jahre 1902 angeschnitten worden und ins Rollen gekommen, da dort in den schnell wachsenden Städten der Boden für Erweiterungsbauten besonders kostbar ist. ELIOT hatte vorgeschlagen, ein einfaches Hilfsmagazin an der Peripherie der Stadt zu errichten, wobei an Ausstattung, Einrichtung und Personal gespart werden sollte. Er empfahl sogar, die Bücher in dem Hilfsmagazin systemlos, eventuell drei Glieder tief, aufzustellen, um möglichst viel Raum zu sparen. Nur die Diener sollten Zugang zu den Büchern haben. Letzterer Vorschlag rief aber einen Sturm der Entrüstung hervor, da bekanntlich nach amerikanischen Begriffen ein erfolgreiches Studium ohne Zutritt zu den Regalen gar nicht möglich erscheint.

Schon frühzeitig haben MILKAU und später auch HARNACK auf diese Anregung hingewiesen und sie den deutschen Bibliothekaren zu eingehender Prüfung empfohlen, zwar ohne viel Anklang gefunden zu haben. Und doch liegen die Vorteile eines Hilfsmagazins klar auf der Hand. In der Provinz wird meist ein Baugrund für ein solches Hilfsmagazin in der Nähe der Bibliothek schon zur Verfügung stehen, andernfalls wird er ohne Rücksicht auf die Lage zur Bibliothek billig erworben werden können. An die Stelle eines teuren Neubaues oder Erweiterungsbaues tritt die Errichtung eines massiven, feuersicheren Hilfsmagazins von einfachster Konstruktion, das aber ein größeres Fassungsvermögen haben muß, um für die Bibliothek eine genügende Entlastung zu bieten. Vielleicht ist aber die Erbauung eines Magazins nicht einmal erforderlich, falls man Gelegenheit hat, einen massiven Schuppen, ein Haus oder eine leer stehende Fabrik billig zu erwerben oder auf längere Zeit zu mieten. Diese Gebäude können den gewünschten Zweck der Entlastung des Hauptmagazins auch erfüllen, besonders dann, wenn man den raumeinnehmenden Ballast der wissenschaftlichen Bibliotheken wie Dubletten, dublette Dissertationen, Zeitungen usw. dorthin abschieben will. Die Einrichtung des Hilfsmagazins soll einfach und billig, seine Unterhaltung wenig kostspielig sein. Durch die Abstoßung größerer Büchermassen können die anderen Bücher des Hauptmagazins übersichtlicher und für die Benutzung bequemer aufgestellt werden. Dadurch vereinfacht sich die Arbeit in der Bibliothek, sodaß die Verwaltung des Hilfsmagazins, allerdings wohl nur bei einer sehr günstigen Lage und Abstoßung des raumfressenden Ballastes, auch von dem Bibliothekspersonal mit versehen werden kann. Es wird daher in

diesen Fällen eine Vermehrung des Magazinpersonals nicht nötig sein, zumal das Hilfsmagazin zur Entnahme der bestellten Bücher nur zu bestimmten Zeiten aufgesucht zu werden braucht, sonst aber geschlossen ist. Bei größerer Entblößung des Hauptmagazins an Quellenwerken wird man daran denken müssen, in dem Hilfsmagazin einen Arbeitsraum einzurichten, um die verlangten Bücher gleich an Ort und Stelle einsehen zu können. In diesem Falle wird sich eine Vermehrung des Personals nicht umgehen lassen. Es wird aber wiederum die umständliche Ausleihe über die Bibliothek erspart, eventuell auch bei entfernter Lage des Hilfsmagazins ein Autopendelverkehr erübrigt, der sonst wohl für eine schnelle und reibungslose Herbeischaffung der Bücher nötig wäre. In Amerika, wir kommen später noch darauf zu sprechen, hat man in einem ähnlichen Falle ausgerechnet, daß alle Unkosten, selbst bei Einrichtung eines größeren Arbeitsraumes und Vermehrung des Personals, sich zu einem größeren Erweiterungsbau wie 1:10 verhalten. Das ist doch eine große Ersparung in wirtschaftlich schwerer Zeit!

Ein Punkt wird allerdings den Bibliotheken größere Schwierigkeiten bereiten, nämlich die Trennung der Bücherbestände und die Berichtigung der Kataloge, da die heutige Katalogtechnik auf den dauernden Besitz der Bestände gerichtet ist. Solange es an den deutschen Bibliotheken keine Aufstellung gibt, bei der die Bücher innerhalb einer Fachgruppe durch die Signatur schon äußerlich erkennbar in zeitliche Schichten zerlegt werden und so ganze Bücherverbände, durch gleichartige Signaturen zusammengehalten, beliebig im Magazin verschoben werden können, wird eine Trennung nur unter großer Arbeit vorzunehmen sein. Wohl am leichtesten wird man sich noch helfen können bei einer Aufstellung, die mit dem systematischen Katalog, der in seinen Unterabteilungen eine chronologische Anordnung hat, konform geht. Man wird dabei darauf zu achten haben, daß die Abteilungen bis zu einem bestimmten Jahre geschlossen abgetrennt werden. Soll z. B. die Literatur von 1500 bis 1800 eines bestimmten Wissenschaftsgebietes in das Hilfsmagazin überführt werden, so werden alle Bücher, die vor 1800 erschienen sind, aus den chronologisch geordneten Unterabteilungen dieses Gebietes geschlossen herausgenommen und nach der Signatur wieder in dem Hilfsmagazin aufgestellt. Es ist dann nichts anderes, als eine Zerlegung einzelner Gebiete in zwei, allerdings räumlich etwas weit auseinanderstehende Teile, nämlich die Literatur bis 1800 im Hilfsmagazin und die von 1801 in dem Magazin der Bibliothek. Für solche geschlossenen Gruppen würde ein genereller Hinweis in dem systematischen Kataloge genügen. Das wird nicht für alle Wissenschaftsgebiete möglich sein, da auch bei systematisch-chronologischer Aufstellung manche Abteilungen alphabetisch geordnet sind, doch ist das nur ein kleinerer Teil. Natürlich hat man darauf zu achten, daß alle später hinzukommende Literatur, die jenseits des Grenzjahres liegt, gleichfalls in das Hilfsmagazin kommt. Für den alphabetischen Katalog ist ein genereller Hinweis nicht möglich. Er muß daher, um Irrtümer zu ver-

meiden, so bald als möglich berichtigt werden. Bei jeder anderen Aufstellungsart, bei der keine chronologischen Schichtungen bestehen, wie bei der systematischen Gruppenaufstellung, bei der die neuerworbene Literatur, alte und neue, an das Ende der Gruppe gestellt wird, oder bei der Aufstellung nach dem numerus currens ist die Trennung der Bestände bedeutend schwieriger. Es wird in diesen Fällen nichts weiter übrig bleiben, als mühsam jedes Buch einzeln heraus zu nehmen und die Kataloge zu berichtigen.

Leyh hat in seinem Aufsatze „Die Zweiteilung der Universitätsbibliothek in Wien" im Hinblick auf eine später doch kommende Trennung der toten Literatur eine neue Aufstellungsart empfohlen, die Bonazzi in der Vittorio Emanuele in Rom und in ähnlicher Weise auch die Zentralbibliothek in Zürich eingeführt hat. Es handelt sich um eine systematische Aufstellung, bei der die Bücher innerhalb einer Fachgruppe durch die Signatur in zeitliche Schichten zerlegt und zugleich auch als minderwertige Literatur gekennzeichnet werden können. So hat die Zentralbibliothek in Zürich, deren freundliche Auskunft ich hier verwerte, ihre Bestände in 21 Fachgruppen von A bis V eingeteilt. Seit 1916, dem Jahre der Zusammenfassung der Züricher Bibliotheken unter eine Zentralverwaltung, hat sie für die nach diesem Jahre erworbene Literatur noch 3 chronologische Schichten eingeführt, und zwar eine Schicht A für Werke vor und bis 1880, eine Schicht B für Werke von 1881-1915, und eine Schicht C für alles, was seit 1916 erschienen ist, während alle anderen Bücher, die vor dem Jahre 1916 angeschafft wurden, ihre alte Aufstellung behalten. Die Bibliothek erhält nun auf diese Weise für die nach 1916 erworbene Literatur $3 \times 21 = 63$ Gruppen, die mit den Buchstaben AA-AV, BA-BV und CA-CV bezeichnet sind und durch die vorgesetzten Buchstaben A, B und C sofort in chronologischen Schichten erscheinen. Ferner hat die Zentralbibliothek noch eine Gruppe E für minderwertige und wenig gebrauchte Werke aus den Schichten B und C, also für die Literatur seit 1881, eingeführt. Durch diese Gruppe E ist sofort die wenig gebrauchte Literatur herauszugreifen.

Wenn man nun von einer nötigen Trennung überzeugt ist, sollte man beizeiten diese Aufstellungsart in Erwägung ziehen, um sich später größere Arbeiten zu ersparen.

Aber vielleicht wird das Problem der Trennung zunächst gar nicht so wichtig sein, da jede Bibliothek zuerst die Bücher in das Hilfsmagazin schaffen wird, die nicht in den Hauptkatalogen verzeichnet sind, wie überzählige Dissertationen, Zeitungen, Dubletten usw., die das Magazin stark belasten, ohne zu der eigentlichen Benutzungsbibliothek zu rechnen. Hierher gehören auch die gesondert aufgestellten Bibliotheken mit veralteter Literatur. Durch das Fortschaffen dieser Bücher wird unter Umständen viel Platz gewonnen, so daß Jahrzehnte vergehen können, ehe man öfters benutzte Literatur abzugeben braucht.

Ein nahe liegendes Bedenken kann bei einer Trennung der toten Literatur von der lebenden erhoben werden, nämlich daß es für die Benutzer unbequem ist, wenn die Bücher einer Bibliothek nicht an einer Stelle zu finden sind. Die Zweiteilung bringt es natürlich mit sich, daß ein Buch, das im Hilfsmagazin aufgestellt ist, nicht sofort benutzt werden kann. Bei dem heutigen Ausleihebetrieb der deutschen wissenschaftlichen Bibliotheken trifft dieses Bedenken nur für einen kleinen Kreis privilegierter Benutzer zu, während für die anderen ein Zeitverlust nicht einzutreten braucht, da in den meisten Universitätsbibliotheken bei dem geringen Personal ein sofort verlangtes Buch nur ausnahmsweise herbeigeholt werden kann. Aber auch dann ist ein Zeitverlust zu vermeiden, wenn in dem Hilfsmagazin, wie schon oben gesagt, ein Arbeitsraum eingerichtet wird, in dem die verlangte Literatur nach dem dort aufgestellten Kataloge gleich an Ort und Stelle eingesehen werden kann, ohne den Umweg über die Bibliothek zu nehmen.

Aber noch auf eine andere Frage will ich hier kurz eingehen, ob nicht durch die Trennung der toten von der lebenden Literatur die bestehende universitas literarum der Universitätsbibliotheken gelöst wird. Diese würde aufgehoben werden, wenn durch die Trennung ein Herausnehmen ganzer Wissenschaften, nicht nur der alten Literatur, aus den Beständen der Bibliothek stattfände, und diese geschlossen an anderm Orte aufgestellt würde. Das aber ist nicht der Fall. Es soll ja kein Wissenschaftsgebiet restlos entfernt werden, sondern nur die in dieser Wissenschaft nicht benutzten Bücher, so daß die gebrauchten in der Bibliothek bleiben. Es findet also keine gewaltsame Zweiteilung statt, sondern wie Leyh in dem oben zitierten Aufsatze sagt, eine organische Lösung, um dem Lebenden Raum zu schaffen. Ich stehe auf dem Standpunkte, daß, so lange es irgend geht, die universitas literarum der Universitätsbibliothek erhalten werden soll, wenn sich auch Bestrebungen geltend machen, die eine Dezentralisation nach Fakultäten herbeiführen wollen. So bestechend der Plan auch aussieht und, was hier die Hauptsache ist, auch Raum schaffend ist, so glauben ich mich doch aus prinzipiellen und wirtschaftlichen Gründen für eine Trennung der toten Literatur gegenüber einer Teilung der Bücher nach Fakultäten aussprechen zu müssen. Die wirtschaftlichen Gründe sprechen deswegen für eine Beibehaltung der universitas literarum, weil die Herstellung oder der Kauf eines Magazingebäudes bedeutend billiger und in seiner Verwaltuug einfacher und weniger kostspielig ist, wie die Errichtung einer neuen, wenn auch kleineren Bibliothek, selbst wenn man unentgeltlich zu dem Gebäude kommen sollte. Auch ist es schwer, sich für eine Zweiteilung in eine geisteswissenschaftliche und eine naturwissenschaftliche Bibliothek zu entscheiden, wenn durch die bloße Zweiteilung die weitgehenden, aber in ihrer Art gerechtfertigten Wünsche, besonders der medizinischen Fakultät, hinsichtlich Ausleihe und Öffnungszeit unter den heutigen Verhältnissen doch nicht restlos erfüllt werden können. Bedenklich stimmt es auch, daß die Fachmediziner, wie

in einem der letzten Hefte des Zentralblatts zu lesen ist, sich nicht darüber einig sind, ob durch die Zweiteilung ein Gewinn für ihre Wissenschaft zu erwarten ist.

Nun ist die Trennung der toten von der lebenden Literatur nicht nur theoretisch untersucht, sondern auch schon praktisch erprobt worden. In Deutschland ist es wohl in größerem Maßstabe noch nicht geschehen, doch in den Vereinigten Staaten gibt es mehrere Bibliotheken, die bei der Überfüllung ihrer Magazine nur auf diese Weise einen Ausweg für ihre Raumnot gefunden haben. Dabei sind auch Erfahrungen gesammelt worden. An der Harvard Bibliothek hat man in den Jahren 1903—05 die Bestände teilweise in andere Gebäude gebracht und bestätigt gefunden, daß der Zyklus des wiederkehrenden Gebrauchs verschiedener Buchgruppen sich weit unterscheidet, daß bestimmte Bücher mehrere Jahre nicht benutzt wurden, dann aber wieder gefragt und hervorgeholt werden mußten. Das sind aber nur kleine Verwaltungsschwierigkeiten, die gegen die große Entlastung und und dadurch herbeigeführte Beweglichkeit der Bibliothek ganz zurücktreten. In größerem Maßstabe hat in neuester Zeit die Providence Public Library, Rhode Island, ihre tote Literatur gesondert aufgestellt. Auch ihr Magazin war hoffnungslos überfüllt und kein Platz mehr vorhanden, die neu hereinströmenden Büchermassen unterzubringen. So kam man auf den Plan des Präsidenten ELIOT zurück, ein Magazin an der Peripherie der Stadt billig zu erbauen oder zu kaufen. Es ergab sich die günstige Gelegenheit, ein massives Gebäude, das einer Sekte als Kirche gedient hatte, zu erwerben und mit verhältnismäßig geringen Kosten umzubauen. Hier wurde die wenig benutzte Literatur eng, aber zugänglich aufgestellt. Die Bibliothek hat berechnet, daß die Kosten eines geplanten Erweiterungsbaues zu den des neu hergerichteten Magazins sich wie 1:10 verhalten. Die Benutzung des Magazins wird durch einen dort eingerichteten Arbeitsraum und durch regelmäßigen Autopendelverkehr ermöglicht, so daß alle Teile mit der praktischen Lösung zufrieden sind.

Die hier erörterten Fragen sind vor nicht allzu langer Zeit für die Universitätsbibliothek Halle erwogen, doch noch nicht praktisch durchgeführt worden. Es ist darauf etwas näher einzugehen, weil die UB Halle ein typisches Beispiel für die gegenwärtige Lage einer preußischen Universitätsbibliothek in der Provinz ist. Schon seit Jahrzehnten kämpft Halle um einen Erweiterungsbau, da die Benutzungs- und Arbeitsräume vollständig unzureichend sind und auch die Raumnöte des Magazins beginnen, brennend zu werden, so daß der ganze Betrieb darunter leidet. Um die Bibliothek liegt ein wunderschöner großer Garten, der als Bauplatz für die Erweiterung vorgesehen ist. Die oft geschilderten Nöte der Bibliothek sind als dringend anerkannt, ein jährlich immer wieder beantragter größerer Erweiterungsbau aber wird aus Mangel an Mitteln immer wieder abgelehnt. Unter den gegenwärtigen Zeitumständen hat er wohl auch wenig Aussicht, angenommen zu

werden. Nun besteht die Möglichkeit, ein Wohnhaus, dessen Garten an den der Bibliothek grenzt, also direkt durch den Garten zugänglich ist, zu erwerben. Die Verwaltung der Bibliothek hat sich mit dem Problem beschäftigt, wie dieses zweistöckige Wohnhaus für die Zwecke der Bibliothek nutzbar gemacht werden kann. Im Verein mit der Bauverwaltung wurden Pläne für einen Umbau des Hauses zu einem Magazin ausgearbeitet, das ein Fassungsvermögen von über 4000 laufenden Metern von Bänden haben soll. Dadurch wird in der Bibliothek ein so großer Raum freigemacht, daß nicht nur die Magazinnöte auf längere Jahre hinausgeschoben, sondern auch an eine Erweiterung der Arbeits- und Benutzungsräume gedacht werden kann. Da diese Räume mit dem Magazin in einem Block liegen, besteht die Möglichkeit, zwei halbe Magazinstockwerke, die sich mit den Arbeitsräumen auf gleicher Höhe befinden, zu diesen hinzu zu ziehen. Eine kleinere Unbequemlichkeit wird allerdings dadurch eintreten, daß das Magazin im Bibliotheksgebäude in zwei Teile geteilt wird, was aber durch geschickte Aufstellung der viel und wenig gebrauchten Literatur bis zu einem gewissen Grade ausgeglichen werden kann. Halle ist also in der bevorzugten Lage, durch ein Hilfsmagazin nicht nur die Raumnot des Magazins, sondern auch die der Benutzungs- und Arbeitsräume zu mildern.

Die Frage, welche Literatur in das Hilfsmagazin abzugeben ist, soll möglichst praktisch und zeitsparend gelöst werden. So ist beabsichtigt, diejenige Literatur hinüberzuschaffen, die nicht in den Hauptkatalogen steht, aber viel Platz wegnimmt, wie Dubletten, dublette Dissertationen, Zeitungen, minderwertige Pflichtexemplare usw. Ferner sollen, da noch keine längere Benutzungsstatistik der älteren Literatur durchgeführt ist, vorläufig die alten Bestände derjenigen Wissenschaftsgebiete geschlossen bis zu einem bestimmten Jahr überführt werden, die erfahrungsgemäß am wenigsten verlangt werden, wie alte Medizin, alte Naturwissenschaft, Technik usw., so daß bei der systematischen-chronologischen Aufstellung kein Zweifel entstehen kann, wo diese Bücher stehen, und außer der Berichtigung des alphabetischen Kataloges nur eine generelle Verweisung im systematischen Kataloge nötig ist. Die Verwaltung des Hilfsmagazins ist bei der bequemen Lage sehr einfach gedacht. Vormittags soll zu bestimmter Zeit ein Gehilfe die bestellten Bücher herüberholen, sonst soll das Hilfsmagazin für Benutzer nur in Ausnahmefällen zugänglich sein.

So ist ein praktischer Weg gegeben, die Raumnöte der Universitätsbibliothek Halle für längere Zeit durch ein Hilfsmagazin zu beheben, ohne daß der Staat die großen Kosten eines Erweiterungsbaues zu tragen hat.

Eine ideale Lösung ist allerdings damit nicht getroffen, aber es ist ein Lichtblick, der auf bessere Zeiten weisen soll, in denen dann die großzügigen Pläne des Erweiterungsbaues ausgeführt werden können.

In neuester Zeit ist für Preußen von bibliothekarischer Seite eine Frage aufgeworfen, die auch schon Präsident Eliot für die Vereinigten Staaten

in Vorschlag gebracht hat, die Frage der Zentralmagazinierung. Es handelt sich dabei um die Errichtung eines gewaltigen Magazins in Berlin oder in seiner Umgebung, in welchem die tote Literatur der Preußischen Staatsbibliothek und der zehn preußischen Universitätsbibliotheken untergebracht werden soll. Die Verfechter dieses Planes wissen zu berichten, daß der Staat nur ein großes Magazin in der Umgebung Berlins zu errichten habe, das bedeutend billiger sei, als die ewigen Erweiterungsbauten der zehn Universitätsbibliotheken. Das Magazinproblem sei so mit einem Schlage gelöst: die Universitätsbibliotheken brauchten nicht alle zehn Jahre einen Erweiterungsbau, das jetzt stehende Gebäude reiche für immer aus. Ferner würden die Klagen über die geringen Kräfte des Magazinpersonals verstummen, da das Personal in der Provinz nicht mehr vermehrt zu werden brauche. Ja die größeren Bibliotheken könnten noch einiges Personal abgeben, und so das verhältnismäßig geringe Personal des Zentralmagazins aufgebaut werden. Auch die Vorteile der Bibliotheken lägen auf der Hand. Ihre Raumnot sei ein für allemal behoben. Eine Erleichterung des Betriebes setze ein durch die erzielte übersichtliche Aufstellung der Restbestände, ebenfalls eine erleichterte Übersicht für die Fachreferenten; auch sei die Benutzung der verkleinerten Bibliothek einfacher und schneller.

Wenn man sich nun die einzelnen Punkte etwas näher ansieht, so kommen einem doch gewaltige Bedenken, die das Problem der Zentralmagazinierung nicht so einfach und erfolgreich erscheinen lassen. Gehen wir zunächst von der wirtschaftlichen Seite des Planes aus, die wohl einzig und allein bei diesem maßgebend gewesen ist. Vorbedingung zu seiner Durchführung ist die Errichtung eines großen Magazins in Berlin oder seiner Umgebung. Hier müßte zunächst der teure Grund und Boden erstanden werden, der in der Provinz, wie in Halle, Königsberg, Greifswald u. a schon vorhanden oder sicher zu bedeutend billigeren Preisen als in Berlin zu erhalten ist. Darauf soll nun ein Riesenmagazin, das Millionen von Bänden faßt, errichtet werden. Dazu kommt die Einrichtung des Magazins. Eine Hauptforderung, von der nicht abgewichen werden kann, muß sein, daß ein Lesesaal und und entsprechende Arbeitsräume eingerichtet werden, damit die ungeheure Menge von Literatur verwaltet und auch benutzt werden kann. Ich möchte bezweifeln, daß es für den Staat eine Entlastung und Ersparnis bedeutet, wenn in wirtschaftlich schwerer Zeit ein solches Riesenmagazin, das Millionen kostet, sofort gebaut werden soll, statt der Reihe nach, je nach dem Bedürfnis, für die Universitätsbibliotheken die Erweiterungsbauten oder Hilfsmagazine aufzuführen.

Aber auch der Einwand, daß dieses Riesenmagazin letzten Endes doch billiger komme, als die vielen Erweiterungsbauten, ist nicht stichhaltig, wenn man die kostspielige Verwaltung des Zentralmagazins bedenkt. Ich kann mir nicht vorstellen, daß die Verwaltungskosten so gering sein sollen. Ganz abgesehen von der Pflege der Bücher, die ja besonders im Vordergrunde

stehen muß, da hier die alte deutsche Nationalliteratur für alle Zukunft aufbewahrt werden soll, ist für die Katalogisierung der Bücher, für ihre Benutzung am Ort und vor allem für ihre Versendung im Leihverkehr ein großer Beamtenstab nötig. Wie man da von einer Ersparung von Personal sprechen kann, ist mir unerfindlich. Auch wenn die Universitätsbibliotheken von Zehntausenden von Büchern entlastet werden, so weiß jeder, der die Verhältnisse an ihnen kennt, daß das untere Personal kaum ausreicht, um die laufenden Arbeiten zu erledigen, daß also von einer Ersparung von Personal nicht die Rede sein kann. Dazu kämen aber noch die Kosten und die Mehrarbeit des Ausscheidens der veralteten Literatur sowie deren Versand, so daß eher an eine Vermehrung als an einen Abbau zu denken wäre.

Für die Leitung des Zentralmagazins sind aber so schwierige Fragen zu lösen, daß dazu ein großer und erfahrener Beamtenkörper gehört. Denn man wird sich entscheiden müssen, ob die Hunderttausende von Büchern ihre Signaturen behalten und nach Bibliotheken aufgestellt, oder ob sie umsigniert und durcheinander gestellt werden sollen. Auch die Frage der Kataloge wird zu lösen sein, also Arbeit in Hülle und Fülle, die ein großes Personal, nicht nur unteres, sondern auch mittleres und höheres beschäftigen wird.

Nachdem wir nun gesehen haben, daß durch die Errichtung des Zentralmagazins keineswegs eine Ersparung an Kosten und Personal, sondern vielmehr eine Erhöhung eintritt, müssen wir untersuchen, ob wenigstens die Raumnot der Magazine an den Universitätsbibliotheken für alle Zeiten behoben wird. Nehmen wir an, daß das Zentralmagazin gebaut und die Ausscheidung der Bücher erfolgen soll, ohne zu untersuchen, was und wie ausgesondert wird, da es uns hier nur auf die Zahlen ankommt. Bevor in der heutigen Zeit ein Bau von Millionenwerten konstruiert, bewilligt und aufgeführt wird, können gut fünf Jahre vergehen. Sodann nehmen wir an, daß je 40000 Bände von der Staatsbibliothek und den zehn Universitätsbibliotheken auf den ersten Schub mit dem vorhandenen Personal ausgeschieden und verarbeitet werden sollen: dann wird das Verarbeiten dieser Büchermassen in der Provinz, ihre Aufstellung und Katalogisierung in der Zentralbibliothek sich über mehrere Jahre hinausziehen, so daß an eine schnelle und rechtzeitige Hilfe, wie sie doch nötig ist, nicht zu denken ist. Sollte es aber glücken, bevor die Magazine der Universitätsbibliotheken hoffnungslos überfüllt sind, diese zu entlasten und gegen 150000 Bände jeder Bibliothek in das Zentralmagazin abzuführen, so fragen wir, was ist denn damit erreicht? Ist denn dann wirklich die Raumnot im Magazin für immer oder auch nur für eine längere Zeit behoben? Bei der Menge des Zuganges sind die Magazine in 15 Jahren genau so überfüllt wie heute! Kann man annehmen, daß in diesen 15 Jahren wieder Hunderttausende von Büchern veraltet sind, um die Magazine von ihnen wieder frei zu machen?

Eine dauernde Lösung der Magazinnot ist also ganz ausgeschlossen. Durch die Errichtung des Zentralmagazins würde nur ein Hinausschieben der so nötigen Erweiterungsbauten oder Hilfsmagazine eintreten.

Von größter Bedeutung für die Universitätsbibliotheken aber ist das Ausscheidungsprinzip der Literatur. Es greift so tief in die geistige Struktur der Bibliotheken ein, daß davon nicht nur ihre eigene Zukunft, sondern auch die der Provinzuniversitäten abhängt.

In den obigen Ausführungen habe ich als Unterscheidungsmerkmal der toten Literatur ihre Nichtbenutzung aufgestellt. Es ist natürlich ganz etwas anderes, wenn die nichtbenutzte Literatur in einem Hilfsmagazin am gleichen Ort aufgestellt wird, zu dem man leicht Zutritt hat, und so jederzeit die nicht benutzte Literatur zu einer lebenden gemacht werden kann, als wenn diese Literatur in ein Zentralmagazin an einem anderen Orte überführt werden soll, zu dem für die Provinz der unmittelbare Zutritt fehlt. Dieses Ausscheidungsprinzip kann aber schon aus wirtschaftlichen Gründen nicht gewählt werden, da eine solche Menge von Büchern ausgeschieden werden müßte, daß ihre Verarbeitung in den Universitätsbibliotheken und in dem Zentralmagazin und vor allen Dingen ihre Benutzung im Leihverkehr so viele Arbeit und Kosten verursachen würden, daß das Prinzip der Wirtschaftlichkeit, das bei diesem Plane doch vorherrschen soll und muß, ganz verlassen werden müßte. Da erfahrungsgemäß der Zyklus des Gebrauchs der alten Literatur sich ständig ändert, so müßte eine Überspannung des Leihverkehrs eintreten, der eine ungeheure Vermehrung des Personals in dem Zentralmagazin, aber auch in den Universitätsbibliotheken nach sich zöge.

Ja selbst wenn man nicht so weit gehen und beispielsweise etwa nur die ältere Literatur von 1500-1800 mit einigen Ausnahmen als abgabepflichtig erklären wollte, so würde auch dieses Vorgehen den Todesstoß der Bibliotheken und der Wissenschaft in der Provinz bedeuten.

Denn man muß sich klar darüber sein, daß die alte Literatur keineswegs so wenig gebraucht wird, wie die Befürworter eines Zentralmagazins denken mögen. Zwar fehlt uns hier eine Benutzungsstatistik der wissenschaftlichen Fächer nach chronologischen Gruppen, die außerordentlich erwünscht wäre, doch solange es eine ernsthafte Wissenschaft gibt, wird diese nicht aufhören, die Gegenwart aus der Vergangenheit zu begreifen, das heißt bis an ihre Anfänge zurückverfolgen wollen. Das gilt aber nicht von den Geisteswissenschaften allein, und jedenfalls heute in stärkerem Maße als in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, da man sich immer mehr in einer geistigen Umkehr befindet, die auf die Forschungen der vergangenen Jahrhunderte zurück greift. Es bedeutete geradezu eine Behinderung dieser neuesten Geistesbewegung, wenn man jetzt den Zugang zu den Quellen dieser Zeiten erschweren wollte. Aber nur der Bibliothekar, der nicht nur reiner Verwaltungsfachmann ist, sondern den Zusammenhang mit der Wissenschaft nicht verloren hat, hat einen Begriff davon, in welch unglücklicher

Weise die Forschungen der Gelehrten in der Provinz unterbunden würden. Der Erfolg dieser Maßnahme wäre eine Zentralisierung nach französischem Muster, die Ausbeutung der Provinz zugunsten der Hauptstadt, und damit das Herabsinken der Bibliotheken zu Seminarbibliotheken für den Tagesgebrauch des Lehrbetriebes und das Herabsinken der Universitäten zu höheren Fachschulen.

Als weiteres Prinzip der Ausscheidung kommt das der minderwichtigen Literatur in Frage. Oben haben wir darunter alle die Werke verstanden, die keine Originalforschungen sind. Ihre Auswahl würde aber nicht viel mehr als ein Zehntel des gesamten Bestandes umfassen, so daß eine Abstoßung dieser Literatur die Universitätsbibliotheken gar nicht entlasten würde. In fünf Jahren würde der freigewordene Raum wieder bestellt sein.

Aber auch hiermit sind die Bedenken gegen eine Zentralmagazinierung noch nicht zu Ende. Eine große Gefahr für die Anhäufung kostbarer alter Bestände ist die Feuersgefahr, die sich nie ganz ausschalten lassen wird. Auch Krieg und politischer Umsturz kann unter Umständen solchem Besitz verhängnisvoll werden. Leichter könnte es wohl kaum gemacht werden, um auf einmal so viel alte Kultur zu zerstören!

Auch darauf möchten wir noch hinweisen, daß die Heranbildung des wissenschaftlichen Bibliothekars nur in derjenigen Bibliothek mit Erfolg vor sich gehen kann, an der auch alte Bücher vorhanden sind. Wie soll der Bibliothekar das Verständnis zum Buche bekommen und vertiefen, wenn er in der Ausbildungszeit und später an seiner Arbeitsstätte keine alte Literatur mehr vorfindet?

Ferner würde auch durch die Zentralmagazinierung eine gewisse Entwertung des Gesamtkatalogs eintreten, da seine Angaben dem tatsächlichen Besitzstande nicht mehr entsprächen. Diese Unsicherheit würde auch durch Kennzeichnen der von den einzelnen Bibliotheken ausgeschiedenen Literatur nicht behoben werden, da das Ausscheiden bestimmter Literatur auch nur vorübergehender Natur zu sein braucht. Die Folge wäre eine Verlangsamung des Leihverkehrs, da die Vorteile, ein gesuchtes Buch unmittelbar und schnell von der besitzenden Bibliothek zu erhalten, illusorisch gemacht würden.

Und zuletzt soll für preußische Verhältnisse klar ausgesprochen werden, daß eine Verwirklichung des Planes eines Zentralmagazins durchaus nicht mit einem Schlage die Nöte der Universitätsbibliotheken beheben würde. Die Verfechter eines solchen Gedankens kennen ja gar nicht die Verhältnisse der meisten Universitätsbibliotheken in der Provinz. Wir möchten doch hier mit allem Nachdruck auf die großen Raumschwierigkeiten der Benutzungs- und Arbeitsräume hinweisen. Es ist bekannt, daß in mehreren Bibliotheken die Leseräume, Zeitschriftenzimmer und Beamtenräume jeder Vorstellung von moderner bibliothekarischer Verwaltungspraxis spotten, ein Übelstand, der sich in den meisten Bibliotheken aus technischen Gründen

selbst durch eine Entlastung des Magazins nicht beheben läßt. Was nützt uns da ein Zentralmagazin mit dem größten Fassungsvermögen und den modernsten Einrichtungen in der Hauptstadt, wenn hierdurch nur der kleinste Teil unserer Nöte, und dieser auch nur auf kurze Zeit, behoben werden kann, während wir aus anderen, ebenso wichtigen Gründen auf einem Neubau oder Erweiterungsbau bestehen müßten? Es wäre eine falsche und kurzsichtige Ersparungspolitik, die sich nur allzubald bitter rächen würde.

Deshalb müssen wir Bibliothekare im Interesse unserer Bibliotheken und im Interesse der Wissenschaft immer wieder darauf hinweisen, daß *nur ein moderner Erweiterungsbau* den meisten Universitätsbibliotheken in der Provinz helfen kann, alle Raumnöte, nicht nur die des Magazins, zu überwinden. Nur wenn das *Raumproblem des Magazins allein* als das drückendste empfunden wird, ist als Notbehelf an ein Hilfsmagazin zu denken. Mit allem Nachdruck aber ist ein Zentralmagazin in der Hauptstadt abzulehnen, um nicht diesen Plan als vorteilhaft erscheinen zu lassen.

Diskussion

DIESCH-Königsberg: Der Herr Vortragende hat uns tatsächlich den Weg gezeigt, der unter den heutigen Umständen für die Universitätsbibliotheken, nicht nur für die Preußischen, sondern für alle Deutschen Universitätsbibliotheken wohl der einzige ist, auf dem wir in nächster Zeit aus der dringendsten Raumnot herauskommen können. Es gibt vielleicht zwei oder drei Bibliotheken in ganz Deutschland, die sagen können, daß sie keine augenblickliche Raumnot haben, die sich vielleicht erst in 10 oder 20 Jahren bei ihnen fühlbar machen wird. Alle anderen seufzen unter dem Massenzuwachs und wissen nicht, wo sie in zwei oder drei Jahren ihre Bücher noch hinstellen sollen. Wir sind dem Herrn Vortragenden vor allen Dingen dankbar, daß er das Problem mit nüchterner Sachlichkeit angefaßt hat und die uferlosen und dilettantischen Pläne, die vorgeschlagen worden sind, um der Raumnot radikal abzuhelfen, als das gekennzeichnet hat, was sie wirklich sind, und das hervorgehoben hat, was sie von vornherein als unmöglich und undiskutabel erscheinen läßt. Er hat dieses Berliner Zentralmagazin derartig totgeschlagen, daß ich glaube, man kann sich damit begnügen und den Plan durchaus ad acta legen. Nun macht er uns den Vorschlag, durch Hilfsmagazine an den Universitäts-Bibliotheken der augenblicklichen Raumnot abzuhelfen. Gewiß können wir vorläufig nichts anderes erreichen, und ich möchte dringend darauf hinweisen, daß es überall nicht anders gehen wird, als solche Hilfsmagazine zu errichten. Aber wir dürfen eins nicht vergessen: solche Magazine können nur *Hilfs*magazine sein, können nur ein kümmerlicher Notbehelf sein, zu dem wir unter der Not der Zeit greifen, weil eine bessere Lösung nicht möglich ist. Keinesfalls darf da, wo ein solches Hilfsmagazin errichtet wird, gesagt werden: nun sind wir aus aller Not heraus, jetzt haben

die Bibliotheken Platz für ihre Bücher. Ich möchte darauf hinweisen, daß die Hilfsmagazine durchaus nicht so billig und bequem herzurichten sind, wie es nach den Ausführungen des Vortragenden den Anschein erwecken könnte. Gewiß ist in den Universitätsstädten überall ein verhältnismäßig billiger Platz zu haben, es sind Gebäude da, die man zur Not zu einer Bibliothek einrichten könnte; nicht nur in Halle ist es so, sondern die Verhältnisse liegen z. B. in Königsberg ähnlich. Auch wir haben in verhältnismäßiger Nähe der Bibliothek ein paar Gebäude, die für die Unterbringung von Bibliotheksschätzen in Frage kommen könnten. Die ganze Sache wird lediglich daran scheitern, daß all diese Gebäude viel zu schwach gebaut sind, um die Belastung durch die Büchermassen zu ertragen, und das wird überall so sein. Wir können eine Menge Wohnhäuser, können Fabrikgebäude, oder sonst etwas erwerben. Bei uns wird z. B. das alte Gerichtsgefängnis in Königsberg jetzt frei und es ist so, daß seine Platzabmessungen sehr gut zur Unterbringung von Büchern benutzt werden könnten; auch ein altes Militärgebäude steht noch zur Verfügung. Das sind aber alles verhältnismäßig schwach fundamentierte Gebäude, und es müßten derartig kostspielige Einbauten gemacht werden, daß die Ersparnis zum guten Teil wieder aufgehoben würde. Vor allem möchte ich noch eins bemerken: mit unserem jetzigen Personal auch noch ein Hilfsmagazin zu bedienen, ist absolut unmöglich. Außerdem möchte ich noch einen kleinen Protest anbringen, nämlich gegen den Ausdruck „Tote Literatur". Wir haben in den Bibliotheken viel - benutzte Literatur und wenigbenutzte Literatur, aber tote nicht. Wenn gesagt worden ist, daß von den Bücherschätzen nur $^1/_{10}$ oder noch weniger benutzt werde, so mag das richtig sein. Wenn wir aber dazu kämen, ein paar Jahre lang eine Statistik dieser benutzten Literatur zu führen, würden wir mit Schrecken sehen, daß es jedes Jahr andere Bücher sind, die aus der sogenannten toten Literatur plötzlich wieder verwendet werden. Also die ganz wenig benutzte Literatur ist nicht sehr umfangreich und nicht immer als solche leicht zu erkennen. Welche Bestände können wir denn in das Hilfsmagazin überführen? Wir können zunächst die Zeitungen hineinpacken, die jede Universitätsbibliothek hält; sie beanspruchen sehr viel Platz im Hauptgebäude und werden verhältnismäßig wenig benutzt. Aber wenn wir uns erinnern, wie kurz vor dem Kriege Prof. Spahn seine Pläne entwickelte, eine große Zentralbibliothek für Zeitungen zu errichten und die Zeitungen nur an einer Stelle zu sammeln, mit der Begründung, daß Zeitungen die wichtigsten zeitgeschichtlichen Quellen sind, dann wissen wir doch auch genau, daß Zeitungen wieder lebendig werden können. Auch die Dublettenbestände könnten in das Hilfsmagazin hineingestellt werden, alte Technik bis zum Jahre 1900 etwa, alte Medizin, alte Naturwissenschaft usw. Doch alle diese Literatur, die wir zeitweise und der Not gehorchend an einer anderen Stelle unterbringen — tot ist sie auf keinen Fall, und von irgend-

welcher Seite aus betrachtet bekommt sie immer wieder Leben. Ich brauche dies hier vor diesem Auditorium wirklich nicht näher auszuführen. Jugendschriften als tote Literatur zu bezeichnen, ist einfach unmöglich. Sogenannte minderwertige Literatur gibt es nicht; ich erinnere an die Erfahrungen, die die Staatsbibliothek in Berlin mit ihrer Nebenreihe gemacht hat. Da war sie derartig festgefahren, daß sie sich sagte: wir geben sie auf, weil sie sich nicht halten läßt. Diesen kleinen Protest gegen die „tote" Literatur wollte ich bloß anbringen, ich wollte hauptsächlich darauf hinweisen, daß wir hier doch im Ausdruck uns vorsehen müssen, es können sonst leicht falsche Vorstellungen erweckt werden. Es kann dazu kommen, daß von einer außenstehenden Seite schließlich doch der Ausdruck tote Literatur aufgegriffen wird, und daß dann derartige Pläne ernsthaft auftauchen, wie sie ja auch schon angedeutet worden sind, daß man die tote Literatur einfach dem Krematorium überweist. Darauf wollen wir ja achten und im ganzen sagen: zur Not können wir alles machen, zur Not können wir sogar ein Hilfsmagazin einrichten. Wir müssen es machen, denn die größeren Erweiterungs- und Neubauten werden wir in den nächsten Jahren leider Gottes doch nicht bekommen. Aber man stelle sich nicht etwa vor, daß das Hilfsmagazin billig wird. Eine behelfsmäßige Sache bleibt es auf alle Fälle. Man kann nicht eine Scheune nehmen und ein paar Gestelle aufstellen und Bücher hineinlegen; anständig muß das Hilfsmagazin doch hergerichtet werden, schon aus Gründen der Feuersicherheit. Man kann eben in der Behelfsmäßigkeit nicht über eine gewisse Grenze hinausgehen.

Hilsenbeck-München: Zur Frage der toten Literatur kann ich selbst einen Beitrag liefern. In der medizinischen Abteilung in München habe ich eine Statistik gemacht, wie viel Literatur verliehen worden ist. Es war genau so viel nach 1900 wie vor 1900.

Leyh-Tübingen: Über das Zentralmagazin noch ein Wort zu verlieren, scheint mir völlig überflüssig. Der Vorschlag ist einer der typischen Fälle deutscher Überorganisation. Dagegen habe ich in dem sehr inhaltreichen Vortrag des Herrn Juntke noch einige Beispiele vermißt, die uns sehr viel näher liegen als die amerikanischen Fälle, vor allem das vorstädtische Magazin des Britischen Museums in Hendon. Man hat ferner meines Wissens schon vor dem Kriege in Wien den Versuch gemacht, ein solches Vorstadtmagazin einzurichten. Man hat aber seither nichts mehr darüber gehört. Da einige Wiener Herren anwesend sind, wäre es sehr erwünscht, wenn man erfahren könnte, welche Erfolge damit erzielt wurden. Nicht richtig ist es, daß nur $^1/_{10}$ des Bestandes einer Bibliotkek noch wirklich benutzt wird. Juntke hat hier auf eine Ermittlung von Milkau zurückgegriffen, die für Greifswald zweifellos einmal richtig war, die aber doch keine allgemeine Gültigkeit beanspruchen kann. Schon Schnorr von Carolsfeld hat die Richtigkeit für die Staatsbibliothek in München bezweifelt, und auch eine

Zählung in Tübingen hat kürzlich zu einem ganz anderen Ergebnis geführt. Es wäre erwünscht, wenn auch andere Bibliotheken Zählungen der Benutzungsstärke innerhalb einzelner Fächer und nach chronologischen Schichten vornehmen wollten, und ich werde mir erlauben, mit diesem Wunsche an einzelne Bibliotheken demnächst heranzutreten, da es sich um eine sehr wichtige praktische Frage handelt.

Wendel-Halle: Der Vortrag des Herrn Juntke hat eine große Fülle von Problemen berührt, aber vor allen Dingen sind es zwei Probleme, die man meines Erachtens etwas schärfer auseinanderhalten müßte, als es geschehen ist. Das eine ist die Frage, ob man die Gebrauchsliteratur, wie wir sie vielleicht besser nennen könnten, von der ruhenden absondern und bequemer zugänglich machen sollten. Diese Frage kann, glaube ich, von uns allen prinzipiell nur bejaht werden, denn es werden unendlich viel unnütze Wege von den Gehilfen gemacht, um eine sehr viel gebrauchte Schrift heranzuholen, während sie an so und so vielen Regalen vorübergehen, in denen Literatur steht, die im allgemeinen ruht. Ich meine, das ist das eine Problem, und da werden wir sagen müssen, wünschenswert ist es auf jeden Fall, die Gebrauchsliteratur zusammenzuziehen und von der ruhenden zu trennen, also in die Nähe der Lesesäle und der Leihstelle zu bringen. Wie man die Gebrauchsliteratur aussondert, das ist die zweite und sehr viel schwierigere Frage. Grundsätzlich werden wir da einer Meinung sein: daß das beste wäre, sie nach dem wirklichen Gebrauch auszuwählen. Man wird aber aus praktischen Erwägungen heraus genötigt sein, mechanisch irgendeine Zeitgrenze zu ziehen, die es uns erspart, jedes Buch individuell zu kennzeichnen, sondern es uns ermöglicht, ganz allgemein zu sagen: die Literatur der Medizin bis 1850 steht im achten Geschoß, und seit 1850 steht sie im dritten Geschoß oder dergleichen. Diese Frage der räumlichen Trennung von Gebrauchsliteratur und ruhender Literatur ist aber unabhängig von der Raumfrage, d. h. der Frage des Hilfsmagazins. Nun wird dies letztere Problem tatsächlich für viele Bibliotheken akut, da sich eben eine Raumnot eingestellt hat und man sich fragt, wie eine Auseinanderziehung der Bestände zu bewerkstelligen ist. Praktisch und einfach ist es, daß gewisse Fächer in ein zweites Gebäude oder dergleichen gebracht werden, aber dann wird dieses Gebäude, das der Voraussetzung nach doch von dem Hauptgebäude getrennt ist, diese ganze Literatur schwerer benutzbar machen. Das Hilfsmagazin, das Kollege Juntke als Notlösung empfohlen hat, wird meines Erachtens nicht so restlos befriedigen, sondern eben nur als Notlösung begrüßt werden können. Wir haben in Halle das praktische Beispiel vorliegen. Es handelt sich um die Erwerbung eines Wohnhauses. Die Lage ist die denkbar günstigste. Dieses Wohnhaus muß aber, um als Magazin benutzt werden zu können, gestützt werden, es werden einige Wände herausgeschlagen werden müssen, also es wird eine sehr kostspielige Umwandlung des Wohnraumes in einen Magazinraum notwendig.

Eine wirklich rationelle Ausnützung des vorhandenen Wohngebäudes als Magazin ist dabei in der Regel nicht möglich. Baut man ein Hilfsmagazin, das den Raum von vornherein gut ausnützt, so wird man in erster Linie erstreben, es lieber auf das vorhandene Gebäude aufzusetzen, oder innerhalb des vorhandenen Umgebungsraumes anzuschließen, als daß man es irgendwo draußen unterbringt; denn wenn das Grundstück da ist, wie bei uns in Halle, dann ist es gewiß nicht teuerer, sondern eher billiger, als wenn man an der Peripherie des Ortes ein Grundstück erwirbt und darauf ein Gebäude errichtet. Auf der anderen Seite, um das Beispiel von Halle weiter zu erläutern, müssen zwei Büchergeschosse in Wohnräume umgewandelt werden, weil wir nicht nur Magazine, sondern ebenfalls Verwaltungs- und Benutzungsräume brauchen. Wir gewinnen aber dadurch unnötig hohe Wohnräume von 4,60 m Raumhöhe. Wir verwandeln also Magazinräume in Wohnräume und umgekehrt. Das ganze gilt als Provisorium auf 10, allerhöchstens 20 Jahre; nachdem diese Zeit verstrichen ist, werden wir doch einen Erweiterungsbau machen müssen, und dann verwandeln wir die Räume wieder zurück. Durch all das ergibt sich eine Ausgabe in Halle von 250.000 Rm., die ungefähr $^1/_3$ des ganzen Erweiterungsbaues ausmacht, sodaß man sich fragen muß, ob es nicht im Gesamtinteresse rationeller wäre, ein Stück des geplanten Erweiterungsbaues in diesem Umfange auszuführen, sodaß alles, was gebaut wird, definitiv wäre, als daß man dieses Hilfsmagazin errichtet, in einem bisherigen Wohngebäude, und diese Kosten doch nach 10 bis 20 Jahren wieder hinfällig werden. Das waren Bedenken, die ich gegen die Ausführungen des Vortragenden einwenden wollte. Grundsätzlich würde ich mich dafür erklären, die Bestände zu scheiden in Gebrauchsbibliothek und ruhende Bibliothek, aber wenn es irgendwie erreichbar ist, innerhalb desselben Gebäudes.

Reismüller-München: Die Staatsbibliothek München steht auch vor diesem Problem. Es ist zunächst nur von den Universitätsbibliotheken die Rede gewesen. Vom Standpunkt einer Staatsbibliothek aus möchte ich doch verschiedene Bedenken gegen die Ausführungen des Hauptredners vorbringen. Ich möchte zunächst verwarnen, den Verwaltungsstellen allzuleicht diesen Strohhalm hinzureichen, an dem wir uns doch nicht vor dem Ertrinken auf die Dauer retten können. Wir müssen sehr genau die Frage untersuchen: hat es, wenn wir doch mit dem letzten Endziel auf Erweiterungsbauten arbeiten wollen, einen Wert, uns heute auf solche Kompromisse einzulassen, die allzuleicht von den Verwaltungsstellen, die nun einmal das Geld nicht hergeben wollen, als die Endlösung betrachtet werden. Bei aller Anerkennung, die dem Vortrag zukommt, muß ich doch bitten, daß die Versammlung mit einer sehr großen Reserve diesem Vorschlag gegenübertritt. Aus dem Referat selbst geht hervor, daß Kollege Juntke auch nicht ganz für die Sache ist, denn vergleichen Sie, was er zur Kritik des Zentralmagazins und zur Begründung der Ablehnung desselben

gesagt hat. Wenden Sie die Einwendungen, die er gemacht hat, auf das lokale Magazin an, so werden Sie in vielen Fällen konstatieren müssen, daß das, was er einzuwenden hat, auch gegen das lokale Magazin gesagt werden kann. Und nun zu diesem Hilfsmagazin selbst. Wenn in der unmittelbaren Nähe der Bibliothek der Platz vorhanden ist, um ein solches Magazin zu errichten und wenn die Möglichkeit da ist, einen Anbau zu machen, so entsteht die Frage, was kommt billiger. Bauen Sie an ein Haus an, so werden Sie nur drei Umgebungswände zu errichten haben, bei einem aufgebauten Magazin schon vier. Ich möchte die Frage stellen, ob wirklich rein baulich und bautechnisch ein solches Hilfsmagazin billiger zu stehen kommt, als ein Anbau. Wir brauchen die Einbauten. Wir werden doch nicht mit schwachen Decken und Holzgestellen operieren, sondern wir verlangen, daß eben genügend stark gebaut wird. Dies für den Fall, daß der Grund in unmittelbarer Nähe der Hauptbibliothek vorhanden ist. Wenn nur an der Peripherie der Stadt ein solcher Grund gefunden werden kann, so melden sich die Bedenken um so schärfer an und hier möchte ich auf eine Hauptfrage eingehen, dabei vielleicht mehr vom Standpunkt der Staatsbibliothek aus gesprochen. Wollen wir nicht auch den Benutzern mehr und mehr entgegenkommen, so wie die Amerikaner, Engländer und Franzosen es tun? Unser Ziel muß doch sein, ich glaube, ich gehe einig mit der Staatsbibliothek in Berlin, daß wir die Bücher genau so wie die Amerikaner sofort dem Besteller zur Verfügung stellen können. Lassen wir uns auf eine Dezentralisierung ein, so ist dieses erstrebenswerte Ziel begraben. Ich möchte auf die ungeheure Gefahr hinweisen, daß wir uns hier, dadurch, daß wir uns auf Hilfsmagazine einlassen, entgegenarbeiten. Es sind zur Stellung fremde Beispiele angeführt worden. Ich möchte auf andere Beispiele hinweisen. Im vorigen Jahr war eine englische Kommission da. Der Bericht dieser Kommission liegt vor und geht darauf hinaus, daß man sehr große Bedenken hat, die Lösung der Raumnot darin zu suchen, daß man exzentrisch arbeitet. Auch dort tritt man dafür ein, daß ein Gebäude in unmittelbarer Nähe des Hauptgebäudes errichtet wird, aber mit einer Verbindung, evtl. unterirdisch zwischen beiden Teilen. Es hat sich herausgestellt, daß das Magazin den Benützer nachzieht. Und nun stellen wir uns auf den Standpunkt des Benutzers. Können Sie sich vorstellen, daß z. B. ein durchreisender Gelehrter, der nur zwei bis drei Stunden Aufenthalt hat und sagen wir, die chinesische Sammlung sehen will, dann vielleicht Gefahr laufen muß, ins Hilfsmagazin nach Oberwiesenfeld verwiesen zu werden? Er wird dann sagen, ich danke für eine solche Bibliothek, ich will meine Sachen sofort haben. Wir müssen darauf hinarbeiten, daß ein provisorischer Zustand nicht zu einem dauernden gemacht wird. Und nun endlich zu der Bibliothek selbst; können Sie sich die Entwickelung des Bibliothekarberufes, die Bibliothekarausbildung unserer Jugend vorstellen, ohne daß diese alte Literatur in der Nähe zur Benutzung hat? Man kann

sagen, der Betreffende kann sich ja das besorgen. Sie wissen selbst, was für einen Anreiz und eine ständige Mahnung es bedeutet, zu wissen, daß ich in 20 m Entfernung die Bücher habe, die ich morgen oder übermorgen ansehen will. Sind sie draußen, außerhalb der Stadt, so wird dieser Anreiz damit nicht entfacht und ich sehe da sehr trübe in die Zukunft der Ausbildung unserer Kräfte. Auch ich möchte gegen den Ausdruck „Tote Literatur" protestieren und zwar mit allem Ernst. Es ist dies ein Schlagwort. Wir sollen aber mit den Finanzverwaltungen zusammenarbeiten. Aber glauben Sie mir, ich spreche aus den Erfahrungen eines Kampfes von einigen Monaten und dieser Kampf ist noch nicht abgeschlossen. Ich würde dies auch sagen, wenn unser Referent im Saale wäre. Und so wird meine Aufgabe sein, unserem hochverehrten Herrn Referenten, dessen Anwesenheit wir sehr begrüßen würden, mitzuteilen, daß aus der Reihe der Bibliothekare hier verschiedene Einwendungen zu dem Hauptreferat vorgebracht worden sind. Das wären ungefähr die Ausführungen, die ich hier zu machen habe. Ich möchte noch einmal unterstreichen. Vor allem käme es mir darauf an, daß wir nicht das Hauptziel aus den Augen verlieren, die Frage der Wissenschaftlichkeit unseres Berufes.

Abb-Berlin: Auch ich möchte meiner Freude darüber Ausdruck geben, wie sachlich und nüchtern Kollege Juntke dieses schwierige Problem behandelt hat. Er hat zwar den Ausdruck „tote Literatur" gebraucht; aber seine Ausführungen beruhten darauf, daß es tote Literatur in großem Umfang nicht gibt. Der Gedanke des Zentralmagazins setzt aber das Vorhandensein toter Literatur voraus; denn Bücher, die in großer Entfernung von der Heimatbibliothek untergebracht sind, können im Bedarfsfall nicht ohne weiteres herangeschafft werden. Kollege Juntke hat ferner mit Recht auf die Schwierigkeit hingewiesen, die wenig benutzten Bücher aus der Masse auszuwählen. Eine Ausleihestatistik, die darüber Auskunft gibt, welche Bücher in den letzten fünf Jahren nicht benutzt worden sind, kann in der Regel aus Mangel an Personal nicht geführt werden. Höchstens gibt die mehr oder minder dicke Staubschicht einen Anhaltspunkt dafür, wie lange ein Buch nicht benutzt worden ist.

Die Raumprobleme der Berliner Staatsbibliothek können in etwas anderer Weise gelöst werden. Auch hier hat der jährliche Zuwachs von etwa 70—80 000 Bänden zu unhaltbaren Verhältnissen geführt. In einzelnen Magazinteilen liegen die Bücher bereits auf dem Fußboden; in einem anderen muß jetzt die Heizung ausgebaut werden, um die Wände für Bücherregale frei zu bekommen. Es besteht aber zum Glück die Möglichkeit, durch Aufstockung des Gebäudes den Stellraum nahezu zu verdoppeln. Er vermag dann 5 Millionen Bände zu fassen. Das reicht bei gleichbleibender Vermehrung etwa für 50 Jahre. Dann ist die Fassungskraft des Gebäudes erschöpft und man muß auf den alten Gedanken zurückgreifen, ein Reservemagazin in der Peripherie Berlins zu errichten. Dort soll aber

nicht etwa sog. tote Literatur untergebracht werden. Sie auszusondern ist schon wegen der damit verbundenen ungeheuren Katalogarbeit unmöglich. Man will vielmehr zugleich mit der Aufstockung eine neue Aufstellung des Bücherzuwachses nach dem numerus currens beginnen. Ist dann 50 Jahre lang kein neues Buch in die alten systematischen Aufstellungen eingereiht worden, so bestehen keine Bedenken, geschlossene Fachgebiete wie etwa Medizin oder Technik in das Außenmagazin zu überführen und die verlangten Bücher innerhalb bestimmter Bestellzeiten mit dem Auto herbeizuschaffen. Nach und nach wird schließlich die gesamte ältere Literatur das Hauptgebäude verlassen, ohne daß eine Umsignierung in den Katalogen und an den Büchern nötig wird. Auf diese Weise bleibt das Gebäude der Staatsbibliothek für alle Zeiten ausreichend und die ausgeschiedene Literatur benutzbar.

WAHL-Hamburg: Ich möchte zunächst gegen die Mutlosigkeit, die die Herren Referenten haben durchblicken lassen, protestieren. Wenn wir unsere Position selbst aufgeben, so wird das ein ganz außerordentlich willkommener Vorwand für alle diejenigen sein, die über das Portemonnaie zu bestimmen haben, um zu sagen: es geht so auch; ihr seid brave Kinder, ihr habt selbst gesagt, es ist zwar unerfreulich, aber ihr habt erklärt, es geht. Ich möchte dagegen protestieren, im Sinne von Herrn REISMÜLLER, und ich hoffe von Ihnen allen, daß Sie mir beipflichten: daß es nicht geht und daß es nicht erträglich ist. Ich glaube das sagen zu dürfen aus folgenden Gründen. Bitte, meine lieben und verehrten Herrn Kollegen, sehen Sie sich um in Ihren einzelnen Länder- und Stadtverwaltungen: haben Sie wohl beachtet, daß das Geld, das uns verweigert wird, für andere Zwecke reichlich fließt, mindestens reichlicher, als für Bibliothekszwecke? Woher kommt das? Das kommt daher, daß sich jetzt seit irgendeinem Zeitpunkt eine Neuwertung der Bibliotheksbelange vollzogen hat. Die Bibliotheksbelange sind ja keine Selbstzwecke, sondern die Angelegenheit der tiefsten Wissenschaften und Geisteskultur. Diese Belange stehen nicht mehr sehr hoch im Kurs, man kann darüber hinweggehen; andere Belange stehen höher im Kurs; es handelt sich nicht darum, daß kein Geld da ist, sondern daß unsere Belange, hoffentlich nur für ganz kurze Zeit, für weniger wichtig erachtet werden als andere. Ich rufe Sie hiermit zum Protest auf. Wenn wir uns nicht gegen diese Umwertung mit aller Energie wehren, andere tun es ganz gewiß nicht, und wir müssen deshalb eine Aufklärungstätigkeit entfalten. Ich wünsche jedenfalls, daß von diesem Bibliothekartag aus diese Mahnung in die Lande geht: so geht es nicht weiter; wir protestieren nicht um unsertwillen, sondern um des Hochstandes der deutschen Wissenschaft und der deutschen Geisteskultur willen. Was ein Hilfsmagazin anbetrifft, so müssen wir dagegen protestieren, daß die Nöte unserer Bibliotheken damit schon beseitigt werden, wenn wir Stellflächen für die Bücher schaffen. Wir alle wissen, daß sich die Zahl der Bibliotheksbesucher stark vermehrt

hat. In welcher Bibliothek wird dem wirklich Rechnung getragen? Dabei unterlasse ich, auf die schmachvolle Tatsache hinzuweisen, daß es heute noch wissenschaftliche Bibliotheken in Deutschland gibt, die keinen Zeitschriftenlesesaal, keinen Ausstellungssaal, keinen Hörsaal haben, denen alle die Unterlagen fehlen, auf denen sich eine zielbewußte Bibliothekskultur aufbauen kann. Solange wir noch soweit zurück sind, dürfen wir nicht die Hände in den Schoß legen und sagen: wir bescheiden uns. Das darf unter keinen Umständen geschehen. Wir dürfen unsere Ziele nicht kampflos unter den Tisch fallen lassen und uns mit einem Fortwursteln begnügen. Daß die Trennung der alten Bestände, oder der anscheinend nicht viel gebrauchten Bestände, von den anderen Beständen eine Operation auf Leben und Tod ist, das habe ich allerdings aus den Worten des Herrn Vorredners als seine Meinung entnommen. Wir müssen uns gegen diese Operation mit aller Energie sträuben. Die Arbeit des Auskunftsbüros würde stark vermehrt, denn viele Anfragen beziehen sich auf Literatur, die im Hilfsmagazin vereinigt ist. Der Gedanke eines Hilfsmagazins wird aber auch neben diesen schon früher erwähnten unheilvollen Folgen noch weitere haben können, gegen die wir protestieren müssen. Stellen Sie sich vor, daß irgendeine hochweise Amtsstelle zu der Meinung kommt, daß zu dieser Literatur, die wohl entbehrt werden kann, die Handschriften gehören, da sie nur einen verhältnismäßig kleinen Teil von Benutzern interessieren. Ich male hier den Teufel, der tatsächlich sich schon gezeigt hat, an die Wand. Es ist dies nicht eine Utopie, sondern eine wirklich ernste Befürchtung. Aus allen diesen Gründen muß ich bitten, daß hier unsere Bibliothekarversammlung sich in einmütigem Sinne gegen den Gedanken der Hilfsmagazine als einer auch nur entfernt tragbaren Lösung ausspricht.

Teichl-Wien: Es bestand tatsächlich vor dem Kriege in Wien der Plan, an der Peripherie der Stadt gelegen ein Hilfsmagazin zu errichten, das als Zeitungsmagazin dienen sollte. Es war Rudolf Wolkan, der diesen Gedanken mit um so stärkerem Nachdruck vertreten hat, als gerade die beiden größten Wiener Bibliotheken in der Sammlung der Zeitungen sich vielfach decken. Der Plan ist nicht zur Durchführung gelangt, der Krieg ist über ihn hinweggegangen. Was die Teilung der Universitätsbibliothek Wien betrifft, so sind Verhandlungen im Gange, denen nicht vorgegriffen werden kann.

Krüss-Berlin: Ich möchte Herrn Reismüller darin beitreten, daß in bezug auf die Beschaffung neuen Raumes die geschlossene Einheit jeder Bibliothek erhalten bleiben sollte, bis zur Erschöpfung der letzten Möglichkeit. Die Frage der Errichtung eines detachierten Magazins sollte erst in dem Falle aufgeworfen werden, wenn es sich um die Frage handelt, entweder die Bibliothek als ganzes zum Zwecke der Erweiterung zu verlegen, oder aber sie an dem bisherigen Ort zu belassen und sie durch ein Hilfsmagazin zu entlasten. Aber auch in diesem Fall sollte das Magazin so mit der Haupt-

bibliothek verbunden sein, daß es lebender Bestandteil der Bibliothek bleibt. In dem Vortrag und in der Diskussion ist gelegentlich von dem Plan eines Zentralmagazins die Rede gewesen und zwar ist dabei gesagt worden, daß dieses Zentralmagazin nach Berlin kommen sollte. Um einer irreführenden Meinung vorzubeugen, möchte ich sagen, daß das Zentralmagazin wohl nach Berlin kommen sollte, daß aber der Plan selbst nicht aus Berlin gekommen ist.

PREDEEK-Berlin: Man kann von der heutigen Diskussion nicht sagen, daß sie uns einen gangbaren Weg in die Zukunft zeigt. Man denkt bei diesem Problem an die Aufgaben von Stadterweiterungen beim Zustrom neuer großer Menschenmassen auf beschränkten Raum. Ich glaube, wir dürfen wie dort die Städtebauer trotz aller Gefahren doch mit einem gewissen Optimismus in die Zukunft sehen. Einen praktischen Gedanken hat Kollege LEYH ausgesprochen, nämlich den, mit bibliothekstechnischen Methoden zunächst eine Klärung herbeizuführen, welche Literatur zu der meist benutzten gehört und welche nicht. Ich will nicht den Zorn meines verehrten Kollegen DIESCH erregen und nochmals von „toter" Literatur sprechen, reden wir also von „scheintoter" Literatur, für die sich aber vielleicht niemals die wundertätige Hand finden wird, die sie wieder ins Leben zurückruft. Wir können mit gewissen analytischen Methoden der Leihstatistik ermitteln, welche Literatur im Laufe eines gewissen Zeitraumes zur „lebendigen" gehört und welche nicht, und vielleicht ist es denkbar, durch eine bessere technische Ausnutzung der Magazinräume und durch gewisse Umgruppierung der Aufstellung Wege zu finden, um die viel benutzte Literatur besser greifbar zu machen. Ich habe mit einer solchen Ermittelung in der Technischen Hochschule Berlin einen praktischen Versuch gemacht. Es handelt sich hier um Leihziffern, die in der Größenordnung denen einer mittleren Universitätsbibliothek entsprechen, um etwa 50 000 Bände im Jahre, und ich habe die überraschende Feststellung machen müssen, daß nicht viel mehr als 15—20% dieser Literatur in verschiedenen Werken besteht. Es ist also im Grunde ein sehr kleiner Bestandteil der vorhandenen Werke, welcher an der Ausleihbewegung teilnimmt. Ähnliche Beobachtungen werden sich auch in den Universitätsbibliotheken machen lassen, wenn auch dort die Prozentziffern höher sein werden, als in einer Spezialbibliothek. Man sollte doch einmal versuchen, eine Klärung der Grundfragen durch eine statistisch intensivere Erfassung des Leihverkehrs zu gewinnen. Auch einen zweiten Punkt möchte ich andeuten: die Notwendigkeit, für die Zukunft sich dem Zustrom der Literatur auch einmal zu versperren. Ich darf vielleicht erzählen, daß vor 14 Tagen auf der Jahrestagung des Deutschen Museums in München Exzellenz VON MILLER bei der Erläuterung seiner Baupläne sich dahin aussprach, daß die Museumsbibliothek auf eine Zahl von 1,2 Millionen Bücher eingerichtet sein würde und, wenn diese erreicht sei, die überflüssigen Bücher entfernt werden müßten. Klingt diese Formulierung auch etwas „laienhaft", so

spricht aus ihr doch auch der Mut, einmal etwas zu tun, was der landläufigen Überzeugung widerspricht. Es sind vom Vorredner schon Gruppen bezeichnet worden, die in unseren Bibliotheken in absehbarer Zeit zu den nichtbenutzten gehören werden. Es müßte möglich sein, solche Literatur auch abzustoßen oder abzulehnen. Aber darüber wäre noch mancherlei zu sagen; ich hatte hier diese Punkte nur kurz erwähnen wollen.

JESINGER-Wien: Ich hätte Ihre Geduld nicht in Anspruch genommen, wenn nicht die UB Wien zuerst aufgerufen worden wäre und wenn unsere Bibliothek nicht eine der zahlreichen Universitätsbibliotheken des deutschen Sprachgebietes wäre, die unter einer so drückenden Raumnot, nicht nur im Speicher, sondern vor allem in den Verwaltungs- und Benutzungsräumen leiden, daß wir ruhig sagen können: die Bibliothek wird in ihrer Entwickelung durch die Raumnot einfach abgewürgt. Es freut mich außerordentlich, daß sich die Herren Vorredner mit aller Entschiedenheit gegen einen Hilfsbau und gegen die Zerreißung einer Bibliothek ausgesprochen haben. Ich möchte Kollege TEICHL daran erinnern, daß für die Universitätsbibliothek selbst auch schon in der Vorkriegszeit ein solcher Bau geplant war, nicht als Zeitungsbibliothek, sondern als Filialbau der Universitätsbibliothek. Und wenn er nicht zur Verwirklichung gelangt ist, so ist das darauf zurückzuführen, daß die Bibliothek eben auf die Sofortbedienung eingestellt ist und an dieser Sofortbedienung fernerhin festhalten möchte. Damit hätte es natürlich ein Ende; gerade darin aber erblicken die Benutzer unserer Bibliothek einen besonderen Vorteil. Ich glaube, wenn man von toter oder wenig gebrauchter Literatur sprechen will, so ist eine gewisse Verstellung der Perspektive die Ursache davon. Wenn wir die häufig benutzte Literatur, die Handbibliothek und die jüngste Literatur, als die lebendige betrachten, dann ist die andere scheinbar tot. Ich glaube aber, es wird sich im wesentlichen überall darum handeln, das Beispiel der Deutschen Bücherei nachzuahmen. Die häufig gebrauchte Literatur in den Lesesaal und in einen Handspeicher, alles andere in einen großen erweiterungsfähigen Raum, aber nicht getrennt, sondern jederzeit bequem zugänglich! Es soll nicht eine unzugängliche und eine erreichbare, sondern neben der erreichbaren eine besonders leicht zugängliche Literatur geschaffen werden.

JACOBS-Berlin: Es ist spät, vor allen Dingen nach süddeutschen Begriffen; ein kurzes Wort muß ich mir doch noch erlauben zu sprechen. Wenn ich heute morgen um 10 Uhr der Reichsminister für Kultus gewesen wäre, ich hätte Millionen bewilligt, um 12 Uhr keinen Pfennig mehr, denn das muß ich sagen, wenn man es den Regierungen, die viel für uns tun, und denen wir wirklich zu großer Dankbarkeit verpflichet sind, so einfach macht, und wenn man dann immer wieder vernimmt, ja es geht vielleicht auch so, dann kann einem die Hoffnung vergehen. Denn wir müssen von der anderen Seite ausgehen. Die Männer, die verpflichtet sind, mit dem

Geld hauszuhalten, die hätten nur allzurecht, wenn sie nur das geben, was unbedingt notwendig ist. Ein zweites: in der ganzen Diskussion über Zentralhilfsmagazin, über tote und lebende Literatur, habe ich ein Wort vermißt: „Pietät". Ich kann nicht einsehen, wenn ich ungezählte Werke hinauskarre in ein Hilfsmagazin, warum ich sie nicht dahin zurückgeben soll, wo sie einst genommen worden sind. Wir können und wollen die Weltgeschichte nicht zurückdrehen. Was einmal in unsere Hände gegeben ist, das haben wir zu hüten und nicht zu hüten als tot, denn es war einmal lebendig. Man mag manchmal auf den Gedanken kommen, daß lange Reihen stehen, die wirklich verstauben. Vor 30 Jahren, als mancher von uns jung war, war Hegel ein Esel: was er heute ist, brauche ich hier nicht zu sagen, und in dieser Stadt galt vor 30 Jahren Platen nichts, nicht nur die Erstausgaben. Wollen Sie die wegkarren? Es geht nicht ohne die Pietät. Und endlich noch eins. Es ist von der verkehrten Bescheidenheit der Bibliothekare die Rede gewesen. Es gibt auch noch das Gegenteil, eine sehr verkehrte Unbescheidenheit. Nicht wir machen die Wissenschaft, wir hüten nur ihre Niederschläge. Die Wissenschaft ändert ihr Gesicht. Wir wissen nicht, ob es heute so ist, oder morgen. Bereit sein ist alles.

MÜLLER-Jena: Gestatten Sie, daß ich den Worten gegen den Pessimismus, der sich allzu leicht mit Not-, d. h. Mißständen zufrieden geben will, nur ein kurzes Wort einer praktischen Anregung beifüge. Ich kann mir den Fall, daß es wirklich notwendig sei, ein Hilfsmagazin an der Peripherie zu errichten, nur in ganz großen Städten, wie Berlin oder Wien, vorstellen; in allen anderen Fällen glaube ich, daß es möglich ist, in nächster Nähe der Bibliothek Hilfsräume zu schaffen. Aber es gibt auch in Berlin und Wien eine Möglichkeit, direkt an der Bibliothek, und sei es auch nur über die Straße, den notwendigen Raum zu bekommen. Es gibt die Möglichkeit der Enteignung, und wir brauchen als Bibliothekare nicht so bescheiden zu sein, daß wir eine solche nicht verlangen könnten.

4

Neue Wege zur Bücherbeschaffung und zur Verbesserung des Leihverkehrs

Referent: Bibl.-Dir. Dr. JOACHIM KIRCHNER-Frankfurt a. M.

Hoffentlich wird die Formulierung des von mir gewählten Themas „Neue Wege zur Bücherbeschaffung und zur Verbesserung des Leihverkehrs" nicht zu Mißverständnissen Anlaß gegeben haben! Immerhin wäre dies denkbar. Aber schon die Zusammenkoppelung der beiden Begriffe „Bücherbeschaffung" und „Leihverkehr" sollte jeden Zweifel beheben. Es kann nicht davon die Rede sein, daß ich den Herren Kollegen neue Rezepte gebe, wie man mit geringen Barmitteln die Büchersammlungen erweitert und ergänzt. Soweit überhaupt Wege zur Erreichung dieses Zieles bekannt sind, werden vielleicht

manche von Ihnen diese Möglichkeiten besser kennen als ich. Mit meinem Vortragsthema stelle ich mich auf den Standpunkt des Benutzers einer Bibliothek, und in erster Linie von seinem Gesichtspunkt aus will ich die gegenwärtigen Schwierigkeiten einmal darzustellen versuchen.

1. Der Benutzer einer Universitätsbibliothek ist durch die große Zahl der mit ihm konkurrierenden Benutzer heute ohne Frage viel schlechter dran als der Benutzer vom Jahre 1913. Und entsprechend hat es auch der Bibliothekar viel schwerer, die gesteigerten Ansprüche seitens des Benutzerkreises zu befriedigen. Die Zahl der Studierenden, denen ja die Universitätsbibliotheken in Deutschland in erster Linie dienen sollen, hat sich innerhalb der Zeitspanne vom W.S. 1912/13—W.S. 1929/30 ungemein erhöht. Ihre Gesamtzahl an den deutschen Universitäten und Hochschulen betrug im Wintersemester 1912/13 83 399, im Wintersemester 1929/30 136 666 Studierende. Das bedeutet einen Zuwachs von rund 64 %. Dieser Prozentsatz ermäßigt sich, wenn man lediglich den Zuwachs der Studierenden an den Universitäten (ohne Technische Hochschulen) in Betracht zieht. Alsdann beträgt die Steigerung nur 53,5 %. Dagegen weisen die Technischen Hochschulen in den beiden Vergleichsjahren einen Zuwachs von 118,5 % auf. Dieser Zuwachs tritt natürlich auch bei dem Vergleich der Zahlen der Studierenden an einzelnen Universitäten zutage, allein mit lokalen Abweichungen. Z. B. betrug an der Universität Berlin die Zahl der Studierenden im W.S. 1912/13 9806, im W.S. 1929/30 14 126 (ohne Gasthörer). Das bedeutet einen Zuwachs von 44 %. Eine mittlere Universität, wie z. B. Marburg, hatte im W.S. 1912/13 2076, im W.S. 1929/30 3315 Studierende; das bedeutet einen Zuwachs von fast 60 %.

2. In gleichem Maße ist an den meisten wissenschaftlichen Bibliotheken die Benutzung gestiegen. Nach der Betriebsstatistik der Universitätsbibliothek Königsberg vom Jahre 1913 betrug die Zahl der abgegebenen Bestellzettel 64 000; in Dresden 57 000. Diese Zahlen haben sich nach der im Jahrbuch der Deutschen Bibliotheken von 1931 veröffentlichten Betriebsstatistik bei der Universitätsbibliothek Königsberg auf 127 825 und bei der Landesbibliothek Dresden auf 155 853 erhöht. Das bedeutet in beiden Fällen eine enorme Benutzungssteigerung: für Königsberg um ca. 100 %, für Dresden um 173,4 %. In Frankfurt a. M. zählte man 1912/13 82 400 Zettel, 1929/30 rund 138 000. Das bedeutet eine Zunahme von ca. 68 %. In Göttingen ist die Steigerung sogar noch etwas höher (77 %).

3. Ferner lehrt die Statistik, daß im ganzen in Deutschland im Jahre 1913 23 819 Werke erschienen sind. Nach der amtlichen Statistik betrug die Buchproduktion im Jahre 1928 22 951 Neuerscheinungen, was gegenüber der Zahl der Neuerscheinungen von 1913 so gut wie keinen Rückgang bedeutet. Auch das folgende Jahr 1929 brachte keinen wesentlichen Rückschritt der Buchproduktion (22 164). Demgegenüber ist der Bücheretat zwar bei der Preußischen Staatsbibliothek entsprechend der Bedeutung des

Instituts seit dem Jahre 1913 erheblich gestiegen. Er wurde nach dem Jahrbuch für 1913 mit 309400 RM notiert; dagegen betrug der Vermehrungsetat von 1929/30 297000 RM, wozu noch ein Extraordinarium von 175000 RM und die Einnahmen aus den Gebühren in Höhe von ca. 65900 RM hinzukamen, sodaß eine Gesamtsumme von ca. 537900 RM zur Verfügung stand. Diese Summe ist eine Verbesserung gegenüber der Vorkriegszeit, selbst wenn man in Anrechnung bringt, daß die Bücher heute um ca. 50 % teurer sind als 1913. Diese erfreuliche Dotierung der Preußischen Staatsbibliothek ist aber leider nicht in entsprechender Form bei anderen Bibliotheken festzustellen. Im Gegenteil, die Situation scheint sich vielerorts verschlechtert zu haben. In Greifswald betrug der Vermehrungsetat 1912/13 53796 RM, während er sich 1929/30 auf 57967 MR belief. Da aber die Bücherpreise um ca. 50 % im Durchschnitt gestiegen sind, so müßten, um die gleiche Kaufkraft zu erreichen, den 53796 RM von 1913 80694 RM im Jahre 1930 entsprechen. Diesem Vermehrungsetat-Soll steht jedoch nur ein Vermehrungsetat-Haben von 57967 RM gegenüber, so daß sich ein Rückschritt von 28,16 % ergibt. Bei der Universitätsbibliothek Münster beträgt die Verschlechterung des Anschaffungsfonds von 1929/30 gegenüber 1912/13 17,7 %, indem 1912/13 54057 RM und 1929/30 66684 RM (anstatt 81085 RM) zur Verfügung standen. Bei der Universitätsbibliothek Kiel wurden nach den Angaben des Jahrbuches der Deutschen Bibliotheken im Jahre 1912/13 53259 RM ausgegeben, im Jahre 1929/30 61086 RM (anstatt 79888 RM). Unter Berücksichtigung der genannten Verteuerungsziffer ein Rückschritt um 23,5 %! Bei den Universitätsbibliotheken Halle und Marburg ist der Ausfall zwar nicht so groß, jedoch liegen die Ausgaben für Bücheranschaffungen immer noch einige Prozent unter dem ihnen eigentlich zustehenden Vermehrungsfond der Vorkriegszeit. Man sieht hieraus, daß die derzeitigen Dotierungen der Universitätsbibliotheken keineswegs befriedigende sind. Man lasse sich durch die teilweise höheren Zahlen nicht in seinem Urteil beeinflussen; denn neben der erwähnten Verteuerung der Bücherpreise in Deutschland nach dem Kriege um rund 50 % hat sich die Gesamtsituation noch dadurch verschlechtert, daß der Zustrom der Studierenden um 64 % und damit auch die Benutzung ganz erheblich gestiegen ist.

4. Kein Wunder, daß sich infolge dieser Misere der deutsche Leihverkehr ganz bedeutend vergrößert hat. Ich gebe einige Zahlen. Die Verleihung nach auswärts betrug bei der Preußischen Staatsbibliothek in den Jahren 1912/13 55700 Bände, 1929/30 74178 Bände. In Dresden wuchs die Zahl der im Reichsleihverkehr ausgeliehenen Bände von 4900 auf 13087, in Frankfurt a. M., Stadtbibliothek und Senckenbergische Bibliothek zusammen, von 1000 auf 7500, in Fulda von 1000 auf 5537, in Göttingen von 12500 auf 19011, in Karlsruhe von 11500 auf 17801, in Tübingen von 2000 auf 3700. Man sieht aus diesen Ziffern überall ein enormes Anwachsen

des Leihverkehrs, besonders auf Kosten großer Bibliotheken, die über reiche Bücherschätze verfügen. Der Umfang der Verleihung nach auswärts bei den genannten Bibliotheken ist gestiegen: in Berlin um ca. 33 %; in Dresden um ca. 167 %; in Frankfurt um ca. 650 %; in Fulda um ca. 450 %; in Göttingen um ca. 52 %; in Karlsruhe um ca. 55 %; in Tübingen um ca. 85 %. Es ist bedauerlich, daß man aus den Statistiken nicht auch noch nachweisen kann, wie weit die aus den genannten Bibliotheken verlangten Bücher verschickt wurden, wieviel Eisenbahnkilometer sie durchwandert haben, um an Ort und Stelle zu gelangen, auch nicht, wieviel Menschen in Bewegung gesetzt wurden, um diese Bücher in die Hand des Bestellers zu geben. Ohne Frage würden auch diese Zahlen — könnte man sie erfassen — ganz lehrreich sein und durch ihre ungeheure Größe mit den Beweis liefern, in welch riesenhaftem Ausmaße jetzt infolge der zu geringen Anschaffungsfonds die Bücher aller deutschen Bibliotheken durcheinander gewirbelt werden; sie müßten auch bei näherer Betrachtung zu der Überlegung führen, daß das augenblickliche Leihverkehrssystem durchaus nicht rationell ist. Die Tatsachen sprechen dafür, daß für den Leihverkehr in erster Linie die großen Bibliotheken — in besonderem Maße die Staatsbibliothek in Berlin — herangezogen werden. Wer es einmal erlebt hat, wie in der Preußischen Staatsbibliothek täglich ein Postwagen mit Bücherpaketen zum Postamt befördert wird und ein ebensolcher Wagen einläuft, wer weiß, daß ein ganzes Bureau mit einem Expedienten und mehreren Beamten als Packern benötigt wird, daß ferner mehrere Sekretärinnen diesen Leihverkehr registrieren — ganz abgesehen von den Hilfskräften des Signierdienstes —, wer alles dies bedenkt, dem wird klar, warum er zuweilen drei Wochen warten muß, bis das von ihm bestellte Buch aus der Staatsbibliothek eintrifft. Dem uneingeweihten Benutzer aber wird es manchmal scheinen, als ob dieser Apparat etwas schwerfällig arbeitet, daß er trotz allen guten Willens der Bibliotheken nicht das bewältigen kann, was ihm zugemutet wird. Es soll durchaus kein Vorwurf gegen die besonders durch den Leihverkehr belästigten Bibliotheken sein, wenn ich mit Rücksicht auf unsere Benutzer einen Vorschlag machen will, wie man die Bücher — besonders die dringend benötigten — rascher in die Hand des Entleihers bringt. Um dies Ziel zu erreichen, muß das gesamte System des jetzigen Leihverkehrs neu durchkonstruiert werden. Es kann nicht dabei bleiben, daß Berlin, München, Dresden, Hamburg und auch einige andere größere Bibliotheken — vor allem aber die Staatsbibliothek in Berlin — die Hauptkosten des Leihverkehrs bestreiten. Zur Änderung mache ich folgende Vorschläge:

1. Ausgehend von der Tatsache, daß ein Südwestdeutscher Leihverkehr zwischen zahlreichen Bibliotheken Bayerns, Badens, Hessens, der preußischen Provinz Hessen-Nassau und Württembergs besteht, sollte man zu ähnlichen Einrichtungen auch anderwärts schreiten, indem man das ganze deutsche

Gebiet in bestimmte, territorial begrenzte Leihverkehrskreise gliedert. Ich würde mir vorstellen, daß man neben dem schon bestehenden Südwestdeutschen Leihverkehr noch einen mitteldeutschen, einen nord-ostdeutschen Leihverkehr, evtl. noch unter Einbeziehung von Österreich auch einen süddeutschen Leihverkehr einrichten könnte. Nun würden ja diese neugeschaffenen Leihverkehrskreise nicht mit Erfolg funktionieren können, wenn sie nicht hinsichtlich der Bücherzahl und auch hinsichtlich der Verteilung der Bücher auf alle Wissenschaftsgebiete so ausgerüstet wären, daß sie allen billigen Anforderungen entsprechen. Um hier evtl. bestehende Lücken auszugleichen, möchte ich

2. den Vorschlag machen, daß diese einem Leihverkehrskreise angeschlossenen Bibliotheken eine Verabredung untereinander treffen, daß jede Bibliothek ein bestimmtes Fach als besonderes Pflegegebiet zugeteilt erhält, etwa wie es in Preußen die Universitätsbibliothek Breslau schon vor Jahrzehnten übernommen hat, slavische Literatur zu pflegen, die Universitätsbibliothek Göttingen den angelsächsischen und amerikanischen Kulturkreis, die Universitätsbibliothek Bonn den romanischen und niederländischen Kulturkreis bevorzugt, die Universitätsbibliotheken Greifswald und Kiel das Niederdeutsche bzw. das Nordische pflegen. Auch auf technischem Gebiete sind ähnliche Aufteilungen der Pflegegebiete vorhanden. Eine solche Zuteilung von Pflegegebieten wird erhebliche Ersparnisse für sämtliche an dem Leihverkehrskreise beteiligten Bibliotheken mit sich bringen. Es darf natürlich in den einzelnen Bibliotheken nicht an dem notwendigen Rüstzeug gespart werden, das jede wissenschaftliche Bibliothek besitzen muß! Dagegen läßt sich bei ausländischen und deutschen Zeitschriftenserien ein erheblicher Betrag einsparen, indem eine Bibliothek des Leihverkehrskreises eine selten benötigte Zeitschrift für sämtliche andere Bibliotheken des Kreises abonniert. Die anderen Bibliotheken des Leihverkehrskreises, die jene selten benötigte Zeitschrift bisher gehalten haben, bestellen sie ab. Für das hierfür eingesparte Geld können andere wichtige Zeitschriften oder auch Bücher gekauft werden. Praktisch gesehen würde also der Rationalisierungsprozeß, der hier zur Diskussion steht, etwa derselbe sein, als wenn sich in ein und derselben Stadt die verschiedenen Bibliotheken einigen, daß man nach Möglichkeit alle überflüssigen Dubletten abbestellt. Im Einzelnen gesehen, meine ich, daß man sicher Einschränkungen ohne große Gewissensbisse bei sehr vielen Periodicis vornehmen kann; das gilt insbesondere bei jenen zum Schrecken der Bibliothekare immer von neuem entstehenden Verlegerserien, die den Studierenden Gelegenheit bieten sollen, ihre Dissertationen zum Druck zu befördern. Der wissenschaftliche Wert dieser Serien ist zweifelhaft. Ich empfehle, solche Serien nur noch in Auswahl wirklich brauchbarer Stücke anzuschaffen und allerhöchstens an *einer* Bibliothek eines Leihverkehrskreises auf die ganze Serie zu abonnieren. Die Herren Verleger, die derartige Sammelwerke heraus-

bringen, scheinen der Meinung zu sein, daß die Bibliothekare einfältig genug sind, eine Sammlung von Einzelschriften, die unter einem verlegerischen Gesamttitel in fortlaufender Nummernfolge herauskommt, für eine periodische Schrift zu halten. Mit dem verlegerischen Gesamttitel soll eine Verschleierung der Tatsachen hervorgerufen, soll die völlige Bedeutungslosigkeit derartiger Serien verdeckt werden. Und, indem man nicht ohne Grund auf das Vollständigkeitsbedürfnis der Bibliothekare baut, so kommt es, daß für diese Machwerke viel zu viel Geld ausgegeben wird. Ferner bin ich überzeugt, daß man durch die Einrichtung solcher Leihverkehrskreise an großen kostspieligen Fortsetzungswerken und anderen teueren Büchern sparen kann. Man sollte sich bemühen, für das eingesparte Geld lieber auf anderen Gebieten Ankäufe zu machen oder Ergänzungen von Lücken vorzunehmen. Dieser Plan zielt darauf ab, innerhalb eines Leihverkehrskreises ein Maximum an Vielseitigkeit auf allen Gebieten des Schrifttums zu erreichen und zu verhindern, daß mehrere benachbarte Bibliotheken eines Leihverkehrskreises mehrmals die gleichen Bücher anschaffen. Selbstverständlich wird man die Verteilung der Pflegegebiete auf die einzelnen untereinander angeschlossenen Bibliotheken so vornehmen müssen, daß die besondere Struktur der Bibliotheken bei der Zuteilung Berücksichtigung findet. Man wird mit dieser Zuteilung vielleicht auch erst einmal Versuche anstellen, und zwar mit jenen Gebieten, die derzeitig der besonderen Nachfrage des wissenschaftlichen Publikums unterliegen, wie z. B. Wirtschaftswissenschaft, Rechtswissenschaft, Technik und Naturwissenschaft. Wie gesagt, ich verspreche mir besonders viel von der Verteilung der Anschaffungslasten für Zeitschriften und Fortsetzungswerke auf die einzelnen Bibliotheken, wobei natürlich auch die besondere Leistungsfähigkeit jeder Bibliothek Berücksichtigung finden muß. Anderseits dürfte aber diese Änderung jedem Bibliotheksleiter willkommen sein, der auf Grund einer Zusammenarbeit verschiedener benachbarter Institute in der Lage ist, Zeitschriftenserien mit gutem Gewissen abgeben zu können, die er bisher unter großen Opfern gehalten hat. Sie werden vielleicht den Einwand erheben: vorausgesetzt, daß der Vorschlag durchgeführt würde, daß wir Leihverkehrskreise schüfen, daß wir einzelne Wissensgebiete bestimmten Bibliotheken als Pflegegebiete zuwiesen, wie kann man in Erfahrung bringen, ob das eine oder andere Werk gerade in *der* Bibliothek vorhanden ist, in der man es sucht. Hier würde es sich empfehlen, zunächst ein genaues Verzeichnis über die den Bibliotheken zugewiesenen Pflegegebiete aufzustellen, sodaß man — wenn ein bestimmtes Buch von einem Benutzer gewünscht wird — sofort sagen kann: dieses Buch ist mit einiger Sicherheit in dieser oder jener Bibliothek zu finden. Demnach würde der Leihzettel geleitet werden. Diese Neuordnung würde die Verbesserung bringen, daß sich innerhalb des Leihverkehrskreises eine Beschleunigung ermöglichen läßt. Ich könnte mir vorstellen, daß ein Arzt

in irgendeiner Stadt plötzlich einen Fall von Kinderlähmung oder Papageienkrankheit feststellt und hierüber schnell Literatur braucht, daß ein politischer Redner zu einem Vortrag über ein aktuelles Thema die neuesten Broschüren oder Zeitungen benötigt, daß ein Jurist zur Verteidigung seines Klienten eine bestimmte juristische Zeitschrift sucht, daß ein Examenskandidat für seine befristete Arbeit rasch ein wissenschaftliches Werk verlangt. Was nützt diesen Benutzern das bisherige System? Sie müssen erstens beim Auskunftsbureau in Berlin Erkundigungen einziehen, wo sich das gewünschte Buch befindet. Die Rückantwort bringt nach meinen Feststellungen oft eine Verzögerung von drei Wochen. Zweitens müssen sie auf die Zusendung des Buches mit der Post noch weitere 14 Tage warten. Inzwischen ist der Patient tot, der Klient verurteilt, das politische System hat gewechselt, der Examenskandidat ist durch das Examen gefallen! Wozu haben wir den technischen Fortschritt? Ich meine, wir sollten mit der Zeit mitgehen und unseren Benutzern in der Weise helfen, daß wir den ganzen schwerfälligen Apparat beschleunigen, indem wir uns bei wirklich dringenden Fällen des Telefons und der Lufthansa bedienen, natürlich gegen Erstattung der Unkosten. Es wäre nicht undenkbar, daß man bei der Lufthansa eine Ermäßigung für Bibliothekssendungen erwirken könnte. Jedenfalls sollte man das versuchen.

Ich komme nun noch zum Thema der Auskunftserteilung. Die Auskünfte wurden bisher für das deutsche Reichsleihverkehrsgebiet durch den Preußischen Gesamtkatalog und durch den Sammelkatalog der Freiherrlich Carl von Rothschildschen Bibliothek besorgt. Beide Institute unterscheiden sich darin, daß Berlin dem gesamten Reichsleihverkehr dient, Frankfurt mit seinen drei Millionen Zetteln und vier Millionen Fundorten in erster Linie für die Bürger Frankfurts, die Studierenden der Frankfurter Universität, sodann für den Südwestdeutschen Umlauf eingerichtet ist und erst in zweiter Linie auch für den gesamten Reichsleihverkehr arbeitet. Infolge Personalmangels und der enormen Inanspruchnahme des Sammelkatalogs, dessen Auskünfte sich von 1928 auf 1930 im lokalen Verkehr um 177 %, im südwestdeutschen Leihverkehr um 107 % und in der Gesamtbenutzung um 141 % gesteigert haben, ist es leider nicht mehr möglich, die vom Berliner Auskunftsbureau gesuchten und nicht gefundenen Titel weiterhin zu bearbeiten. Immerhin wurden bis zum Frühjahr 1930 auch jene Anfragen in Frankfurt a. M. nachgeprüft, und man war — wie die Statistik lehrt — in der Lage, noch 16 % jener in Berlin nicht erledigten Titel mit Fundorten zu versehen. Dieses starke Ansteigen der Anfragen, das wir im Sammelkatalog in Frankfurt erleben, scheint mir ganz offensichtlich den unwiderleglichen Beweis zu liefern, daß es den einzelnen Bibliotheken sehr schwer fällt, genügend Bücher für die Benutzer zu beschaffen, und daß es an der Zeit wäre, eine Rationalisierung der Bücherbeschaffung in den deutschen Bibliotheken vorzunehmen. Ganz gewiß wird die künftige Gestaltung der Berliner Titel-

drucke, von denen Jahresbände versprochen sind, den Nachweis von Fundorten erleichtern. Dies gilt aber immer nur für die Preußischen Bibliotheken, die als Universitätsbibliotheken oder Bibliotheken von Technischen Hochschulen schon ohnehin durch das ungeheure Anwachsen der Studierenden mehr als reichlich in Anspruch genommen sind. Außerdem können die Neuerscheinungen, die begreiflicherweise viel verlangt werden, besonders auf dem Gebiete der Wirtschaftswissenschaft, Sozialwissenschaft und Technik, immer erst nach Ablauf des Jahres in jenen Jahresverzeichnissen nachgewiesen werden. Der Sammelkatalog sucht deshalb den Wünschen der Wirtschaft und Technik dadurch entgegenzukommen, daß er aus vielen deutschen Spezialbibliotheken die Zugangsverzeichnisse beschafft und schleunigst seinem alphabetisch geordneten Zettelmaterial einverleibt. Was ich vielleicht noch nachdrücklichst betonen möchte, ist dies, daß der von meinem verehrten Herrn Amtsvorgänger ins Leben gerufene Sammelkatalog keineswegs — wie viele glauben — ein Parallelunternehmen zu dem Gesamtkatalog der Preußischen Staatsbibliothek ist. Es wird Sie interessieren, daß nach Bekanntwerden des Planes der Staatsbibliothek, künftighin die Zugangsverzeichnisse der Preußischen Staatsbibliothek und der angeschlossenen Bibliotheken in Jahresbänden herauszubringen, der Sammelkatalog der Freiherrlich Carl von Rothschildschen Bibliothek sofort die Einverleibung der Preußischen Akzessionen aufgegeben hat und nur noch solche Akzessionen aus den Titeldrucken verwendet, die vor dem ersten erscheinenden Jahresbande von 1931 liegen. Dadurch wird dem Sammelkatalog die Möglichkeit gegeben, seine eigentlichen Ziele um so nachhaltiger zu betreiben. Diese bestehen darin, daß er auch die Landes- und Stadtbibliotheken der Preußischen Provinzen (voran Hessen-Nassau mit bereits 700 000 verarbeiteten Titeln), die Bibliotheken der Mittel- und Kleinstaaten und die besonders wertvollen Spezialbibliotheken der Reichsverwaltung, der wissenschaftlichen Gesellschaften, Vereine, Institute usw. rückwärts und laufend erschließt. Auch bemüht er sich, Musikalien und sonstige vom Preußischen Gesamtkatalog ausgeschlossene Gebiete hereinzuziehen und der wissenschaftlichen Forschung nachzuweisen. Soviel vom Sammelkatalog!

Es wird natürlich — besonders in den heutigen Zeiten — nicht gut möglich sein, noch andere derartige Institutionen, wie sie Frankfurt in dem Sammelkatalog besitzt, zu begründen, und es wird im wesentlichen wohl bei der von mir vorgeschlagenen Aufteilung des deutschen Bibliotheksgebietes in Leihverkehrskreise darauf hinauslaufen, daß man sich bemühen wird, wenigstens ein Gesamtverzeichnis der Periodica von allen einem Leihverkehrskreise angeschlossenen Bibliotheken anzulegen. Das würde damit erreicht, daß jede Bibliothek die Periodica ihres besonderen Pflegegebietes den übrigen Bibliotheken mitteilt. Diese Bekanntmachung braucht durchaus nicht einmal in gedruckten Verzeichnissen zu geschehen, sondern durch ein Vervielfältigungsverfahren, wie dies die Universitätsbiblio-

thek Tübingen von allen ihren Periodicis in vorbildlicher Weise zustande gebracht hat.

Ich wäre am Ende. Wenn ich auch überzeugt bin, daß meine vielleicht revolutionär anmutenden Ausführungen sich nur in bescheidenem Maße der Zustimmung meiner Herren Kollegen erfreuen werden, so bitte ich doch, diese Vorschläge wenigstens zur Diskussion zu stellen. Ich möchte dabei betonen, daß es von mir nicht erstrebt wird, sie auf einmal radikal durchgeführt zu sehen, sondern ich betone, daß es möglich ist, zunächst probeweise für einzelne Wissenschaftszweige oder -teilgebiete jene Neuordnung einzurichten. Wollen doch diese Vorschläge schließlich nichts anderes erreichen, als auf Grund gegenseitiger Fühlungnahme eine größere Wirtschaftlichkeit in der Bücherbeschaffung zu Gunsten des Publikums herbeizuführen, um mit den gegenwärtig knappen Geldmitteln ein Maximum an Leistungen zu erzielen.

Diskussion

Uhlendahl-Leipzig: Aus den dankenswerten Ausführungen des Herrn Kirchner möchte ich eine Anregung herausgreifen, die mir als besonders beachtlich erscheint, nämlich die, die Bibliotheken zu Arbeitsgemeinschaften zusammenzuschließen. Es trifft sich zufällig, daß ich selbst, freilich von einem ganz anderen Standpunkt aus, zu einer ähnlichen Erwägung gekommen bin. Vor einigen Wochen, als die Universitätsbibliothek Berlin ihr 100-jähriges Jubiläum feierte, ging ein Ausspruch Friedrich Wilhelms III. nach dem verlorenen Krieg von 1806/7 durch die Presse, daß „der Staat durch ideelle Kräfte das ersetzen müsse, was er an materiellen Kräften verloren habe". In einer ähnlichen Lage befinden wir uns heute. Die Ausführungen des Herrn Kirchner haben uns erneut bestätigt, daß die Anforderungen an die Bibliotheken im allgemeinen und besonders an den Deutschen Leihverkehr nach dem Kriege beträchtlich gestiegen sind. Eine Vermehrung der Mittel hat aber durchaus nicht in dem gleichen Maße stattgefunden. Es besteht bei der augenblicklichen Wirtschaftslage auch keine Aussicht, daß diese Mittel weiter vermehrt, vielmehr ist zu befürchten, daß sie noch vermindert werden. Wir müssen deshalb bemüht sein, durch Zusammenarbeit den erhöhten Anforderungen gerecht zu werden. Wie läßt sich das machen? Wir haben in Deutschland insgesamt 60 bis 70 große und mittlere Bibliotheken. Ich denke mir die Sache so, daß man jene, die räumlich zusammenliegen, in bestimmter Weise zu „Bibliotheksprovinzen" zusammenschließt, etwa 10—15 Anstalten zu einer „Provinz". Bei einer solchen Aufteilung des bibliothekarischen Deutschlands bin ich zu 6 derartigen „Provinzen" gekommen: 1. die Bibliotheken östlich der Elbe, mit Ausschluß von Mitteldeutschland, 2. die westlich der Elbe, wieder mit Ausschluß von Mitteldeutschland, 3. Mitteldeutschland, 4. Pfalz, Baden und Württemberg, 5. Bayern und 6. Österreich. Bei einer solchen oder ähnlichen Einteilung darf man natürlich nicht lediglich nach der Zahl und Lage der Bibliotheken

vorgehen, man muß bis zu einem gewissen Grade auch auf die Größe der Bibliotheken, auf ihren Charakter und ihre speziellen Sammelgebiete, Bezug nehmen und die Kräfte gegeneinander abwägen, um zu einer für die Praxis verwendbaren Einteilung zu kommen. Was aber versprechen wir uns von einer solchen Aufteilung des bibliothekarischen Deutschlands? Erstens eine sachgemäßere Regelung des Leihverkehrs. Der Leihverkehr, der, wie wir schon oft und heute wieder gehört haben, in erster Linie auf den Schultern der ganz großen Bibliotheken ruht, würde mehr auf die mittleren Bibliotheken verteilt werden. Es fände also eine gesunde Ableitung der Bestellarbeit zugunsten der großen Bibliotheken statt. Zweitens würden wir eine brauchbare Unterlage für die Anbringung der Besitzvermerke bei dem in Aussicht genommenen Deutschen Gesamtkatalog, insbesodere der geplanten laufenden Fortsetzung desselben gewinnen. Bei den einzelnen Werken, die im Gesamtkatalog zu verzeichnen wären, würde man natürlich nicht die Besitzvermerke von sämtlichen 60 oder 70 deutschen Bibliotheken anbringen, sondern sich mit einer Auswahl begnügen, und für diese Auswahl würden die „Bibliotheksprovinzen“ vielleicht einen brauchbaren Anhalt hergeben, indem man sich für jede der sechs Provinzen mit je einem Besitzvermerk begnügen könnte. Drittens würden die Bibliotheken, wenn ein solcher Gesamtkatalog gedruckt vorläge, in der Lage sein, bei ihren Anschaffungen die Bestände der andern Bibliotheken zu berücksichtigen und diejenigen Werke, die in ihrer „Provinz“ bereits einmal vorhanden sind, sofern nicht besondere Gründe vorliegen, nicht noch ein zweites oder gar ein drittes Mal anschaffen. Diese drei Gesichtspunkte scheinen mir in gewichtiger Weise für die Verwirklichung des erörterten Gedankens zu sprechen. Vielleicht lassen sich für ihn noch weitere Gründe geltend machen. Jedenfalls glaube ich, daß es sich hier um eine wichtige Organisationsfrage handelt und daß heutzutage mehr denn je auch im Bibliothekswesen eine Zusammenfassung der Kräfte not tut.

Abb-Berlin: Zunächst ein Wort der Kritik! Die von Kollegen Kirchner vorgeführte Statistik enthält einen Schönheitsfehler und der liegt in dem Wort „Leihverkehr“. Wir haben uns gewöhnt, darunter die amtlich geregelte Bücherverleihung zwischen auswärtigen Bibliotheken zu verstehen, die auf Gebührenfreiheit, Sammelsendungen und absoluter Gegenseitigkeit beruht. Ein solcher Leihverkehr besteht in Deutschland erst seit 1924. Die vor uns stehenden Zahlen beziehen sich hingegen auf die auswärtige Verleihung der genannten Bibliotheken überhaupt, und die ist besonders bei den Landesbibliotheken vielfach doppelt so groß als der Leihverkehr im eigentlichen Sinne. Man kann deshalb aus den angeschriebenen Zahlen nicht ohne weiteres für diesen gültige Schlüsse ziehen.

Der Gedanke, nach dem Vorbild des Südwestdeutschen Leihverkehrs Deutschland in weitere Bibliothekskreise einzuteilen, ist nicht so revolutionär, wie Kollege Kirchner meint. Eine Regionierung der Bestellungen ist bereits in der Leihverkehrsordnung enthalten, die Beobachtung der Landes-

zuständigkeit und Versendung an die nächstgelegene Bibliothek vorschreibt; innerhalb Preußens muß die Bestellung zunächst an die zuständige Universitätsbibliothek der Provinz gesandt werden. Man hat auch bei der Einführung des Deutschen Leihverkehrs ernsthaft erwogen, Leihverkehrskreise zu schaffen; das erwies sich jedoch als undurchführbar, weil man den preußischen Hochschulbibliotheken nicht verbieten konnte, sich direkt an die Berliner Staatsbibliothek als ihre Landesbibliothek zu wenden.

Auch der Gedanke, die Büchererwerbung durch Verteilung einzelner Fächer auf einzelne Bibliotheken zu regulieren, ist bereits in gewissem Umfang verwirklicht, wenn z. B. Göttingen beauftragt ist, die anglistische, Bonn die romanische, Breslau die slavische Literatur zu sammeln. Daß man noch weiter gehen kann, halte ich für sehr zweifelhaft. Wir müssen im Auge behalten, daß die Bibliotheken nicht in erster Linie für den Leihverkehr, sondern für ihre örtlichen Aufgaben da sind. Ich halte es für ausgeschlossen, daß etwa eine Universitätsbibliothek die Anschaffung medizinischer oder naturwissenschaftlicher Literatur mit Rücksicht darauf vernachlässigt, daß eine auswärtige Bibliothek desselben Leihkreises diese Literatur besonders pflegt. Das würden sich die Vertreter der betreffenden Fachgebiete kaum gefallen lassen. Ich glaube deshalb nicht, daß man in der Verteilung der Büchererwerbung nach Fachgebieten viel weiter kommen wird.

Krüss-Berlin: Ich glaube, wir können Herrn Kirchner dankbar sein, daß er dieses Thema angeschnitten hat, denn der Deutsche Leihverkehr ist wirklich ein Problem. Wir wollen nicht mit denen rechten, die uns den Deutschen Leihverkehr geschenkt haben, denn er ist nicht mehr wegzudenken. Auf der anderen Seite kann man ruhig sagen, daß er schon beinahe überspannt ist und daß gefordert werden muß, eine gewisse Vernunft in die Sache hineinzubringen. Von dieser Seite angefaßt wird man zu einer Rationalisierung kommen müssen. Wir haben uns gerade in letzter Zeit bei der Staatsbibliothek vorgenommen festzustellen, was an Wünschen auf den roten Zetteln zu uns kommt und was nicht kommen sollte. Es hat den Anschein, daß es notwendig werden wird, gewisse Schranken aufzurichten gegen die übermäßige Inanspruchnahme vor allem der Staatsbibliothek. Schließlich hat jede Bibliothek ihrem eigenen Benutzerkreise in erster Linie zu dienen, was heute für die großen Bibliotheken bereits in Frage gestellt ist. Ich möchte empfehlen, die weitere Behandlung dieses wichtigen Themas auch für den nächsten Bibliothekartag vorzusehen.

Kirchner-Frankfurt: Ich danke Herrn Generaldirektor Krüss für die freundliche Förderung, die er meinen Ideen insofern zuteil werden ließ, als er Sie bat, die Aufmerksamkeit auf die von mir vorgetragenen Dinge weiter hinzulenken. Es ist bei uns, die wir nicht mit staatlichen, sondern mit städtischen Mitteln arbeiten, doch so, daß wir bei der wirtschaftlichen Not der deutschen Städte tagtäglich gewärtig sein müssen, im Anschaffungsetat beschnitten zu werden. Wir z. B. in unserer kleinen Bibliothek können

kaum noch ein neues Buch kaufen. Man setzt uns die Pistole auf die Brust, und es heißt: Du mußt sparen! Wenn wir Institutsleiter uns nun zu einer Aussprache zusammensetzen, so werden wir alle zugeben müssen, daß diese Zwangslage in allen Städten ungefähr die gleiche ist. Und doch müssen wir gewisse Zeitschriften halten, gewisse Bücher müssen gekauft werden. Schränken wir darum unseren Bedarf ein, besonders an Serienwerken, und verständigen wir Bibliotheksleiter uns untereinander. So werden wir schon mit einigem guten Willen der Schwierigkeiten Herr werden!

5

Die Gestaltung und Auswertung der Zeitschriften und laufenden Bibliographien

Referent: Bibl.-Dir. Dr. FRITZ PRINZHORN-Danzig

In der interessanten Broschüre „Die mechanische Herstellung und Auswertung des technisch-wissenschaftlichen Literaturnachweises“ (Ned. Inst. voon Docum. Registr. Publ. Nr. 51. 1930) des Herrn Kollegen PREDEEK werden die Ausnutzungsmöglichkeiten der Adremamaschine für bibliographische Zwecke in eingehender und einleuchtender Weise besprochen. Es ist ganz sicher, daß, wenn die Methoden für die Ausnutzung der Maschine erst einmal voll entwickelt sind, die bibliographische Arbeit sowie die Versorgung der einzelnen Literaturnachweise resp. der Literatursuchenden entscheidende Erleichterung erfahren können.

Auf der anderen Seite dürfte für die Ausnutzung und Auswertung der Zeitschriftenliteratur eine möglichst zweckmäßige Gestaltung der Zeitschriften und Bibliographien von ausschlaggebender Bedeutung sein.

Die Zeitschriftenproduktion ist eine ungeheure, insbesondere sind es die Technik, Naturwissenschaften, Medizin und Wirtschaftswissenschaften, die ein unübersehbares Material in den Zeitschriften niederlegen. Um dieses Material greifbar zu machen, müssen die Zeitschriften selbst und die Literatur zusammenstellenden laufenden Bibliographien eine möglichst zweckmäßige Form erhalten, damit die Arbeit des einzelnen Lesers, Bibliographen und Bibliothekars leicht von statten gehen kann.

Wie Sie wissen, hat sich der Ausschuß für Zeitschriftengestaltung aller dieser Fragen angenommen.

In der theoretischen Formulierung sind wir in der letzten Zeit stark vorangekommen, so daß bald die Bahn für die Propaganda der Ergebnisse frei wird. Der Weg, um die Richtlinien in die Praxis umzusetzen, ist der Weg über die Fachverbände der Technik, Medizin, Naturwissenschaften usw. Bei dem außerordentlichen Interesse, das eine Reihe von Verbänden, insbesondere der Deutsche Verband Technisch-Wissenschaftlicher Vereine, allen diesen Fragen entgegenbringt, ist auf einen vollen Erfolg zu rechnen.

Ich möchte nun zunächst einmal kurz rekapitulieren, was theoretisch und teilweise schon praktisch erreicht ist. Die Zeitschriftengestaltung ging aus von der Formatnormungsfrage. Die Einzelheiten der Normung sind im

Dinblatt 826 niedergelegt. Es erscheinen in Deutschland jetzt fast 600 Zeitschriften im Normformat. Auf der Tagung der Fachzeitschriften-Verleger stand im Herbst vorigen Jahres die Frage zur Debatte. Aus dem Für und Wider war letzten Endes zu entnehmen, daß die Normung der Zeitschriften kein Mißerfolg ist, und daß von verschiedenen Stellen energisch für die Weiterverbreitung der Normung gearbeitet wird. Insbesondere setzte sich der Eisenbahnpräsident Hammer für die Normung ein. Auf dem Gebiet der deutschen technischen Zeitschriften ist mit der allmählichen Durchsetzung des Normformats zu rechnen, und, da fast alle europäischen Länder der deutschen Formatnormung angeschlossen sind, kann man erwarten, daß auch die Zeitschriftennormung in diesen Ländern Fortschritte machen wird. Vorläufig unmöglich scheint sie in den Ländern zu sein, die nicht dem Metermaßsystem angeschlossen sind. Dort müßten zunächst einmal neue Setzmaschinen angeschafft werden, die für das Normformat ausreichen. Auf der vorjährigen Versammlung der Association of Special Libraries in Oxford wurde festgestellt, daß diese Notwendigkeit zur Zeit das entscheidende Hindernis ist.

Einen wesentlich schnelleren Erfolg versprechen wir uns von der Durchführung der weiteren Normen und Richtlinien für die Zeitschriften, weil sie fast alle ohne besondere Kosten eingeführt werden können. Und da ist es insbesondere die Ordnungsleiste, in Dinblatt 1501 dargestellt, die auch schon bei einer großen Zahl von Zeitschriften angebracht ist, die nicht das Normformat haben. Die Ordnungsleiste eingeführt haben bisher:

1. die meisten deutschen technischen Zeitschriften,
2. ca. 20 deutsche geologische und paläontologische Zeitschriften,
3. Gustav Fischer-Verlag, Jena, bei ca. 20 Zeitschriften,
4. Parey-Verlag, Berlin bei den landwirtschaftlichen Zeitschriften.

Die Zahl der Zeitschriften mit Ordnungsleiste wächst täglich.

Am Anfang der Ordnungsleiste soll die internationale Titelkurzform der Zeitschrift stehen. Auch hier ist ein weiterer erfreulicher Erfolg zu buchen. Die vom Deutschen Normenausschuß der Internationalen Kommission für geistige Zusammenarbeit vorgelegten Richtlinien für die Kürzung der Zeitschriftentitel sind im Juli vorigen Jahres endgültig angenommen worden. Der Deutsche Normenausschuß hat im Dinblatt 1502 eine deutsche Übersetzung herausgegeben. Zur Zeit sind maßgebende Fachverbände dabei, Kurztitelverzeichnisse auf der Grundlage der internationalen Regeln herzustellen. So befindet sich eine Liste technischer Zeitschriften, bearbeitet vom Deutschen Verband Technisch-Wissenschaftlicher Vereine, im Druck. Ferner befindet sich eine Liste chemischer Zeitschriften im Druck, bearbeitet von dem Chefredakteur des Chemischen Zentralblatts, Dr. Pflücke. In Vorbereitung befindet sich eine Liste geologischer Zeitschriften, die von Mitgliedern der Preußischen Geologischen Landesanstalt hergestellt wird. Von der Redaktion des neuen Zentralblatts für Mathematik wird eine Liste

mathematischer physikalischer Zeitschriften herausgegeben werden. Und der Verfasser der Periodica Medica (2. Aufl. Berlin 1929), einer umfassenden Liste biologischer und medizinischer Zeitschriften, Dr. KUNTZE, der unserer engeren Kommission angehört, ist ständig bemüht, die geringen Abweichungen, die seine Liste von den internationalen Regeln noch aufweist, zu beseitigen. Man muß natürlich mit einer gewissen Übergangszeit rechnen, bis einigermaßen volle Einheitlichkeit erreicht ist. Viele Kurztitel auf technischen Zeitschriften weichen zur Zeit noch von der internationalen Kurzform stark ab. Diese Zeitschriften geben den Titel durch Anfangsbuchstaben wieder, eine Kurzform, die gerade durch unsere Regeln beseitigt werden soll. Wenn Sie bedenken, daß in den Naturwissenschaften die jetzt international festgelegte Kürzungsform von Titeln im Prinzip schon lange verbreitet ist, ferner, daß die umfassende World List of Scientific Periodicals ein Schrittmacher für die von uns gewünschte Zitierweise ist, und daß in Deutschland mit Hilfe der hier erscheinenden Listen die Vereinheitlichung der Zitierweise energisch vorangetrieben wird, dann darf man erwarten, daß die Zitierunsicherheiten allmählich verschwinden.

Im Anschluß an die Festlegung der Titelkurzform steht die Lösung einer weiteren Frage vor dem Abschluß. Da die Praxis immer mehr dazu übergeht, die Bezeichnungen Band, Seite usw. fallen zu lassen und lediglich eine Reihe von Zahlen bei dem Zitat aufzuführen, ist es notwendig, auch die Reihenfolge der Zitatangaben festzulegen. Wir haben in einem Dinentwurf 1505 alle für ein Zitat wichtigen Angaben aufgeführt. Eine große Schwierigkeit bereitet uns zunächst die Tatsache, daß die Zitiergewohnheiten auf den verschiedenen Fachgebieten voneinander abweichen. So ist es in fast allen naturwissenschaftlichen Disziplinen üblich, die Reihenfolge Band, Seite, Jahr innezuhalten, während in den historischen und technischen Wissenschaften der Brauch herrscht, Band, Jahr und Seite zu zitieren. Wir haben beide Zitierformen zur Debatte gestellt. Daß das Problem kein rein theoretisches ist und nicht nur bei uns diskutiert wird, ergibt sich mir daraus, daß in der englischen Zeitschrift Nature und in der amerikanischen Zeitschrift Science die Zitierfrage in den letzten Jahren immer wieder abgehandelt worden ist. In unserm Vorentwurf haben wir Richtlinien für Buch- und Aufsatzzitate in wissenschaftlichen Arbeiten, Bibliographien und Literaturverzeichnissen aufgestellt. Wir hoffen, in Kürze das endgültige Normblatt herausgeben zu können.

Sind wir hier etwas über das eigentliche Zeitschriftengestaltungsproblem hinausgegangen — immerhin aber stehen alle diese Dinge mit der Zeitschrift im engen Zusammenhang —, so haben wir in dem vor kurzem herausgekommenen Normblatt Din 1503 alle wichtigen Punkte aufgezählt, die bei einer zweckmäßigen Zeitschrifteneinrichtung berücksichtigt werden müssen. Sie betreffen das Titelblatt, die Erscheinungsweise, die Verlegerangaben, das Inhaltsverzeichnis des einzelnen Heftes und des abgeschlossenen Bandes,

die Inhaltsfahnen und Inhaltskarten, die Inhaltsangaben vor Aufsätzen, die Gestaltung des oberen Seitenrandes, die Art der Zahlen, Tafeln, Abbildungen und Sonderdrucke. Auch hier haben wir kein Interesse daran, nur ein Normblatt über diese Dinge zu besitzen, sondern den lebhaften Wunsch, daß die Richtlinien sich praktisch auswirken mögen. Gerade an diesem Normblatt haben die Zeitschriftenverleger ein großes Interesse, weil hier etwas zu Gunsten des Lesers ohne große Kosten getan werden kann. Auf der Tagung der Fachzeitschriftenverleger hat der Vertreter des Oldenburg-Verlages mit großer Wärme auf unsere Bestrebungen hingewiesen.

Und nun kommen wir zu dem Problem, das für die Auswertung der Zeitschriften und Bibliographien von allergrößter Bedeutung ist. Der Wunsch, in Bibliotheken eingehende Auskunft über Spezialprobleme zu geben, scheitert daran, daß Zeitschriften in Bibliotheken im allgemeinen nicht ausgewertet werden können, da es dafür an Kräften mangelt. Außer einigen Spezialbibliotheken sind fast die einzigen Stellen, die eine solche Zeitschriftenauswertung vornehmen, die literarischen Büros großer Werke, weil für diese die schnellste Information auf ihrem Gebiet eine Lebensnotwendigkeit ist. Und doch wäre eine solche Zeitschriftenauswertung auch für die staatlichen Bibliotheken von größter Bedeutung. Die Bibliotheken mußten bisher den Auskunftsuchenden an Bibliographien und Referatenblätter verweisen. Sind diese mit Jahres- oder Mehrjahresregistern versehen, so ist dem Betreffenden schon häufig geholfen. Die neueste Literatur steht ihm aber nicht zur Verfügung; die muß er sich aus den einzelnen Listen der Bibliographien und den einzelnen Heften der Referatenblätter zusammensuchen. Nun scheint es so, daß neuerdings der Ausweg gefunden worden ist, um dem Einzelnen und dem Bibliothekar zu helfen. Ich meine die ständig wachsende Verbreitung von sogenannten Inhaltsfahnen und Inhaltskarten der einzelnen Zeitschriften und die Herausgabe von Bibliographien mit kurzem Referat in Kartenform.

Die Inhaltsfahnen und Inhaltskarten einzelner Zeitschriften haben für Literaturnachweise und Bibliotheken im allgemeinen keine Bedeutung. Aber für den Abonnenten einiger weniger Zeitschriften ist es doch sehr wertvoll, daß er sich ohne Schwierigkeit eine Kartei anlegen kann, die ihm schnell das gewünschte Material erschließt. Zunächst möchte ich Ihnen einige Beispiele von solchen Inhaltskarten und -fahnen zeigen. Die Zeitschrift „Stahl und Eisen“, die „Zeitschrift für Organisation“, die „Elektrotechnische Zeitschrift“, die „Zeitschrift für Binnenschiffahrt“ usw. haben vorn in ihren Heften Inhaltsfahnen eingehängt. (Lichtbild.) Die Titel sind untereinandergesetzt, so daß sie leicht herausgeschnitten und auf Karten geklebt werden können. Die „Zeitschrift für Organisation“ liefert dazu ein sachliches Einteilungsschema. (Lichtbild.)

Andere Zeitschriften kommen dem Benutzer noch weiter entgegen und liefern die Inhaltsfahnen auf festem Karton, bei denen die einzelnen Aufsatz-

titel auf Feldern eines bestimmten Formats untergebracht sind. So legen die „Nachrichten für Luftfahrer“ jedem Heft Fahnenkarten bei, die das Format A 7 haben. (Lichtbild.) Links steht der Titel, rechts eine Ländereinteilung. Dabei möchte ich Sie gleichzeitig auf die unerwünschte Kürzung NfL für Nachrichten für Luftfahrer aufmerksam machen.

Die „Berichte über Landwirtschaft“ geben Fahnenkarten im internationalen Bibliotheksformat heraus, die sogar für jeden Aufsatz eine Inhaltsangabe enthalten. (Lichtbild.) Die obere Leiste ist frei, um die gewünschte Sacheinteilung dem einzelnen zu überlassen.

Der VDI-Verlag endlich gibt eine Kartei heraus, die jeder Abonnent gegen Erstattung der Portogebühren erhalten kann. (Lichtbild.) Sie wertet den Inhalt der zehn im VDI-Verlag erscheinenden Zeitschriften sowie der in dem gleichen Verlag erscheinenden Bücher aus. Die Karten haben das Format A 7, links steht auf der oberen Leiste ein Schlagwort sehr weiten Charakters, in der Mitte der Titel des Aufsatzes, rechts der Name des Verfassers, unterhalb der Linie der Zeitschriftentitel und darunter eine kurze Inhaltsangabe. Diese Kartei könnte sogar für technische Bibliotheken verwertbar sein. Allerdings ist eine Ausschöpfung von nur zehn Zeitschriften aus dem Gesamtgebiet der Technik sehr gering.

Von entscheidender Bedeutung für Bibliotheken und Literaturnachweise sind nun referierende Bibliographien in Karten- oder wenigstens in Fahnenform, die die wichtigsten Zeitschriften eines größeren Spezialgebietes erschließen. Ich verweise da vor allem auf die einseitig bedruckte referierende Bibliographie der „Zeitschrift für Bauingenieurwesen“, die ca. 150 Fachzeitschriften verarbeitet und jeden Monat erscheint. Vor die einzelnen Titel ist die Nummer eines sachlichen Einteilungsschemas gedruckt, so daß man nur nötig hat, die Titelstreifen auszuschneiden, auf Karten zu kleben und nach dem vorliegenden Schema zu ordnen.

Eine referierende Bibliographie in Kartenform gibt das „Archiv für Landmaschinenwesen“ im Auftrage des Reichskuratoriums für Technik in der Landwirtschaft heraus.

Die Karten haben das Format A 6, die Referate sind etwas länger, links stehen die Sachsignaturen. in der Mitte der Titel des Aufsatzes, rechts der Verfassername. Die Karten sind auf gutem biegsamen Karton gedruckt und können für 12 RM pro anno bezogen werden. In dieser Bibliographie werden die Spezialzeitschriften und ebenso Spezialaufsätze aus allgemeinen technischen Zeitschriften in sehr großem Umfange erfaßt.

Eine weitere referierende Bibliographie in Kartenform wird von der „Deutschen Versuchsanstalt für Luftfahrt“ herausgegeben, die ebenfalls alle Zeitschriftenaufsätze, die für die Flugtechnik von Bedeutung sind, auswertet. Auch hier befindet sich links die Sachsignatur, in der Mitte der Titel des Aufsatzes und rechts der Verfassername. Das Papier ist ein rauher Löschpapierkarton, die Titel sind nicht gedruckt, sondern mit einer Abzugsmaschine hergestellt.

Es gibt noch einige solcher bibliographischer Karteien mehr, die mir aber von den Verlegern nicht mehr rechtzeitig zugestellt werden konnten.

Diesen Bestrebungen, die Literatur in einer für den Leser und Forscher und ebenso für Literaturnachweise und Bibliotheken so bequemen Weise aufzuschließen, sind die Amerikaner schon lange vorangegangen.

Das erste Institut, das solche Karten herausgab, ist das Wistar-Institut in Amerika gewesen.

Das Institut wertet 10 biologische und anatomische Zeitschriften aus. Die Karten haben internationales Bibliotheksformat und sind gelocht. (Lichtbild.) Die Aufnahme der Titel erfolgt mit einigen Abweichungen nach der üblichen bibliothekarischen Methode. Am Anfang steht der Verfassername in Fettdruck, darunter an erster Stelle das Jahr, um eine möglichst leichte chronologische Ordnungsmöglichkeit zu haben, dann der Titel des Aufsatzes, darunter in Fettdruck der Titel der Zeitschrift mit Band- und Nummernangabe, merkwürdigerweise aber ohne Seitenangabe, und darunter einige Schlagworte, nach denen geordnet werden kann. Auf der Rückseite gelegentlich ein Autorreferat. Das Wistar-Institut ist wohl überhaupt das erste gewesen, das den Fragen der Zeitschriftengestaltung seine besondere Aufmerksamkeit gewidmet hat. Die Zeitschriften des Instituts sind denkbar übersichtlich, außerdem tragen sie die gewünschte Titelkurzform auf dem Umschlag. Die Idee, die Titelkurzform auf den Umschlag zu setzen, habe ich diesen Zeitschriften entnommen.

Der großartigste Versuch nun, Bibliotheken, Literaturnachweisen, einzelnen Instituten, ja selbst einzelnen Forschern die Zeitschriftenliteratur eines Gebietes aufzuschließen, ist von der American Society of Mechanical Engineering gemacht worden. Sie gibt einen Engineering Index in Kartenform heraus. Dieser Index wertet nicht weniger als 2000 technische Zeitschriften aus. Jährlich erscheinen 50000 Karten. Diese Karten haben internationales Bibliotheksformat und sind gelocht, tragen am Kopf ein Schlagwort und in der linken unteren Ecke die Sacheinteilungsnummer. (Lichtbild.)

Man kann den Index in Teilen oder im ganzen beziehen. Vor wenigen Jahren noch kostete das Abonnement des gesamten Index 2000 $ pro Jahr. Heute ist der Preis auf 1500 $ und für Hochschulen und Bibliotheken auf 750 $ herabgesetzt worden. Wie mir die Gesellschaft mitteilte, würde sie aber in der Preisgestaltung evtl. noch weiter entgegenkommen. Der außerordentliche Wert einer solchen Kartei liegt auf der Hand, gibt dieser Index doch den technischen Bibliotheken und Literaturnachweisen die Möglichkeit, ohne eigene besondere Arbeit dem Bibliotheksbenutzer, überhaupt jedem Auskunftsuchenden, die technische Zeitschriftenliteratur in einem bisher unerreichten Umfange aufzuschließen.

Nach meiner Meinung müßte geprüft werden, ob nicht die zentralen technischen Bibliotheken, wie die Technische Hochschulbibliothek in Berlin und die Reichspatentamtbibliothek auf diese Bibliographie abonnieren sollten.

Eine solche ideale Bibliographie in Kartenform würde bei uns einfach an der Kostenfrage scheitern. Es fragt sich zudem, ob eine zentralisierte Auswertung auch allen Spezialwünschen entspricht. Ein Vergleich der hier erscheinenden Bibliographien in Kartenform mit dem Engineering Index hat mir gezeigt, daß Spezialzeitschriften im Engineering Index im gleichen Umfang nicht enthalten sind.

Der wünschenswerte Zustand, eine möglichst umfassende Bibliographie in Kartenform zu haben, läßt sich bei uns nur durch den Ausbau von Spezialbibliographien in der Art der Bibliographie der Deutschen Versuchsanstalt für Luftfahrt oder des Archivs für Landmaschinenwesen erreichen.

Die vorgeführten Beispiele haben aber, wie ich glaube, mit aller Deutlichkeit gezeigt, daß gewisse Voraussetzungen zu erfüllen sind, um diese Bibliographien ohne Schwierigkeiten für Bibliotheken und Literaturnachweise benutzbar zu machen. Das Entscheidende ist zunächst, daß alle diese Bibliographien *ein* Format erhalten, damit sie in einer gemeinsamen Kartei untergebracht werden können. Auch ist eine gemeinsame Einordnung nicht möglich, wenn die Anordnung der Kopfleiste nicht einheitlich ist. Da der Ausbau dieser Bibliographien und ihre Ausnutzung für Literaturnachweise und Bibliotheken von der allergrößten Bedeutung ist, muß alles versucht werden, um eine einheitliche Form der Karten durchzusetzen.

Eines der wichtigsten modernen Bibliotheksprobleme und insonderheit der technischen und wirtschaftlichen Bibliotheken würde durch eine Normung auf diesem Gebiet in entscheidender Weise der Lösung nahegebracht werden.

Wir haben daher im Zusammenhang mit der Normung der Buchkarte Richtlinien für die Gestaltung der Inhaltsfahnen und -karten von Zeitschriften und Bibliographien aufgestellt. Dem Normblatt haben wir folgende Erläuterungen beigegeben.

1. *Zweck der Normung.* Durch Einheitlichkeit in Format und Vordruck soll die Aufbewahrung der Karten über Bücher und Zeitschriftenaufsätze in einer Kartei ermöglicht werden.
2. *Formate.* Als Formate für Literaturkarteien gelten das Dinformat A 7 (74×105 mm) und das internationale Bibliothekskartenformat (75×125 mm), von denen das eine in Industrie und Wirtschaft weit verbreitet ist, das andere von fast allen größeren Bibliotheken des In- und Auslandes benutzt wird.

   Die Buchkarte hat das Format A6 (105×148 mm) — Weltpostkartenformat —, weil sie als Werbemittel des Verlegers häufig als Postkarte verschickt wird. Für A 7 und Bibliothekskartenformat sind Schriftfelder aufgedruckt, so daß diese Formate leichter herausgeschnitten werden können. Der Text bleibt auf den Raum A 7 beschränkt.

   Die Inhaltsfahne, die zum Aufkleben auf Karten im Format A 7 oder auf Karten im Bibliothekskartenformat bestimmt ist, hat eine Breite von

103 mm, zwei mm weniger als das Format A 7, damit beim Aufkleben nach links oder rechts ein Rand übersteht. Die Breite 103 mm gilt als Größtmaß und kann etwas geringer gewählt werden, wenn z. B. auf einem Blatt A 4 (210×297 mm) zwei Fahnen nebeneinander gedruckt werden sollen und außerdem ein Heftrand von 20 mm vorgesehen werden muß.
Die Inhaltskarte (für Zeitschriftenaufsätze, Bibliographien in Kartenform usw.) hat das internationale Bibliothekskartenformat 75×125 mm. Ein Schriftfeld für A 7 ist eingedruckt. Der Text bleibt auf den Raum von A 7 beschränkt.

3. *Kopfleiste.* Bei der Buchkarte und der Inhaltskarte bleibt eine Kopfleiste von 10 mm Höhe zur Eintragung von Ordnungsmerkmalen (Stichwort, Signatur usw.) frei. Die Kopfleiste wird durch einen dünnen Strich gegen das Schriftbild abgegrenzt. Bei Inhaltsfahnen fehlt die Kopfleiste; die Inhaltsfahne wird so auf eine Karte aufgeklebt, daß eine Kopfleiste von 10 mm frei bleibt.
4. *Titelangabe.* Im Schriftfeld steht oben die Titelangabe des Buches bzw. des Aufsatzes, beginnend mit dem Namen des Verfassers in 5 mm Abstand vom linken Rand. Für die Reihenfolge der Angaben folgt ein besonderes Normblatt (Din 1505). Der Verfassername wird, damit er als Ordnungsmerkmal benutzt werden kann, durch besonderen Druck hervorgehoben.
5. *Inhaltsangabe.* Unter dem Zitat kann eine Inhaltsangabe des Buches bzw. des Aufsatzes stehen.
6. *Verlegerangabe.* Bei Buchkarten wird zweckmäßig der Verleger noch einmal aufgeführt.
7. *DK Nummer.* In der rechten Ecke des Schriftfeldes hinter der Kopfleiste wird die DK Nummer angegeben.
8. Für die Wahl der Drucktypen werden keine Vorschriften gemacht; die Formate A 7 und internationales Bibliotheksformat werden durch fein punktierte Linien begrenzt.
9. *Werbetext.* Bei der Buchkarte steht dem Verleger der Raum außerhalb des Feldes 75×125 mm sowie die Rückseite der Karte für Werbetext und Bestellvordruck zur Verfügung.
10. *Papiergüte.* Für Buchkarte und Inhaltsfahne empfiehlt sich schreibfähiger Karton von 120 gr. Quadratmetergewicht, für die Inhaltsfahne holzfreies schreibfähiges Papier.

Wie Sie sehen, läßt es sich nicht umgehen, einige Dinge ziemlich genau festzulegen, weil sonst die unbedingt notwendige Einheitlichkeit nicht erreicht werden kann. Im übrigen stellt unser Vorschlag — das Blatt kommt als Vornorm heraus, da wir hoffen, eine internationale Vorschrift durchsetzen zu können — ein Kompromiß dar. Wir haben vorläufig nicht zwischen A 7 und internationalem Bibliothekskartenformat zu entscheiden gewagt. Meine persönliche Ansicht geht dahin, daß auf das A 7 Format verzichtet werden sollte, da das internationale Bibliothekskartenformat bereits in der

ganzen Welt verbreitet ist. Es handelt sich ja hier nicht darum, Geld am Papier zu sparen, sondern möglichst schnell ein international einheitliches Format für Inhaltskarten zu erreichen. Die systematische Formatnormung sollte in diesem Fall eine Ausnahme zugestehen. Allerdings gebe ich zu, daß es nicht allzu schwierig ist, A 7 Karten in einer Kartei für internationales Bibliotheksformat einzuordnen. Besser aber ist es, nur ein einziges Format zu benutzen. Bei uns würde die Folge des Kompromisses sein, daß die Zeitschriftenverleger nur das A 7 Format anwenden, da sie mit Recht nicht werden einsehen können, daß sie bei jedem Zettel noch einen 2 cm breiten weißen Streifen zugeben sollen.

Die Aufnahme des Textes soll nach den Vorschriften des Zitatnormblattes 1505 erfolgen. Die obere Leiste haben wir ganz freigelassen, um jede Ordnungsmöglichkeit frei zu haben.

Für eine Zusammenarbeit aber wird ein entscheidender Schritt der sein, wenn auf die Inhaltskarten die DK Nummer gedruckt wird. Nur durch Anwendung der DK wird es sich ermöglichen lassen, bibliographische Karten aus verschiedenen Quellen ohne besondere Arbeit in einer Kartei unterzubringen.

Die Normung der Inhaltskarte mit der Dezimalnummer ist meines Erachtens die unbedingt notwendige Voraussetzung für die Organisation des Auskunftswesens.

Dann wird es möglich sein, nicht nur an einigen zentralen, sondern an hunderten und tausenden von Stellen schnellste Literaturaufschlüsse zu geben, da mit der Führung einer solchen Kartei kaum mehr Arbeit verknüpft ist als lediglich das Einordnen nach der DK Nummer. Selbst wenn eine solche Kartei nicht in einer größeren Bibliothek steht, welche die gewünschten Zeitschriften sofort herbeischaffen kann, wird es mit Hilfe des Leihverkehrs und von Photokopien leicht möglich sein, auch an abgelegenen Orten wissenschaftliche Arbeit zu fördern.

Bei der Bibliographischen Kartei wird es sich zeigen, daß nur die bis ins feinste geführte Unterteilung der Dezimalklassifikation imstande ist, die notwendige Zusammenarbeit verschiedener Stellen durchzuführen. Alle Angriffe gegen die DK stehen auf dem Papier; denn es wird nicht möglich sein, ein anderes gleich wirksames System aufzustellen, wie die DK. In der Tat ist es die ungeheuere Spezialisierung in den Naturwissenschaften und der Technik, für die die Zehnteilung ein wunderbares Organisationsmittel ist.

Man braucht nur die schnelle Ausbreitung der DK in England in den letzten Jahren zu verfolgen. Es ist beinahe eine komische Vorstellung, daß der praktische Engländer Zeit und Geld an eine überspannte Idee verwenden sollte. Auf mich hat es großen Eindruck gemacht, daß neuerdings auch englische Verleger, wie Longmans, Green and Co. Prospekte in Listenform ähnlich unseren Buchkarten einseitig bedruckt verschicken, welche die Titel der neuerschienenen Werke nebst den entsprechenden

Dezimalnummern enthalten. Man braucht die Titelstreifen, die meist noch eine kurze Inhaltsangabe besitzen, nur herauszuschneiden, auf Karteikarten zu kleben und nach der DK einzuordnen.

Aus allem ergibt sich, daß in steigendem Maße erkannt wird, welche außerordentlichen Vorteile die Normung für Bibliotheken, Literaturnachweise usw. hat.

In der Erkenntnis, daß auch Bibliotheken, insbesondere die technischen und wirtschaftlichen Bibliotheken, den Auskunftsuchenden die Schätze der Zeitschriften aufschließen müssen, haben wir an der Technischen Hochschulbibliothek Danzig am 1. Januar mit der Auswertung der technischen Zeitschriften begonnen. Wie Sie sich denken können, ist das z. Z. noch, da die so notwendige Normung sich erst im Anfangsstadium befindet, ein etwas mühseliges Beginnen. Die Ausführung der Arbeit ist uns auch nur dadurch ermöglicht worden, daß wir eine freiwillige Hilfskraft gewonnen haben. Ich sehe jeden Morgen die technischen Zeitschriften durch, gebe für die einzelnen Artikel Schlagworte an, zwei, drei oder mehr, und lasse die Aufsatztitel auf Zettel im internationalen Format schreiben. Die Zettel bestehen aus festem Papier und nehmem nicht die Hälfte des Raumes ein, den die üblichen Karteikarten beanspruchen. Gerade bei solchen schnellwachsenden Karteien muß selbstverständlich die Raumfrage sorgfältig überlegt werden. Es ist nun nicht etwa meine Absicht, die Auswertung der Zeitschriften in der zunächst notwendigen primitiven Form fortzusetzen, sondern ich hoffe, allmählich die erscheinenden laufenden Bibliographien für unsere Zwecke auszunutzen. So lasse ich z. B. die referierende Bibliographie der Zeitschrift für Bauingenieurwesen zerschneiden und auf Zettel kleben. Die Zeitschriften, die in solchen Bibliographien bereits ausgewertet werden, schließe ich allmählich von der eigenen Bearbeitung aus. Und ich hoffe sehr, daß die Arbeitsmethodik bald so entwickelt sein wird, daß die Arbeit ständig geringer wird. Die laufenden Bibliographien müssen natürlich in mehreren Exemplaren angeschafft werden, um ausreichendes Material für den Schlagwortkatalog zu haben. Von größtem Nutzen wäre uns eine Adremamaschine für die Zeitschriften, die wir selbst bearbeiten.

Die Form des Schlagwortkataloges habe ich gewählt, weil mir vorläufig die Zeit fehlt, die täglich große Zahl von Aufsatztiteln in dem feinmaschigen Schema der DK unterzubringen. Dazu müßte erst einmal die deutsche Übersetzung der DK vorliegen. Aber selbst dann würde die Arbeit große Zeit beanspruchen, die unnötig wird, wenn allmählich die technischen Bibliographien in Karten- oder Fahnenform mit der DK Nummer erscheinen.

Die Schlagwortform des Kataloges ist also ein Notbehelf, da ich ein feinmaschiges System wie die DK mit einem eingehenden Schlagwortregister im Hinblick auf eine arbeitsparende Zusammenarbeit für wesentlich besser und zweckmäßiger halte.

Bei der Bearbeitung des Zettelmaterials nach Schlagwortprinzipien ist mir die Problematik des Schlagwortkataloges sehr deutlich zum Bewußtsein gekommen. Nach den Notizen, die ich mir bisher habe machen können, liegt die Frage nach der Form eines solchen Kataloges verwickelter — verwickelt für eine klare Formulierung — als in dem vorjährigen Vortrag des Kollegen KINDERVATER zum Ausdruck gekommen ist. Es ist für mich gar keine Frage, daß ein solcher Katalog zunächst nach den engsten Begriffen angelegt werden muß. In diese hineinzustreuen sind Gruppenbildungen von zusammengehörigen Dingen, die sich jeweils nach dem Stand der Forschung oder nach der Art der Wissenschaft zu richten haben. Das SCHLEIMERsche Prinzip, die Naturwissenschaften nach dem weiten Schlagwortprinzip zu erfassen, ist in dieser Form ganz sicher falsch und wird nicht dem gerecht, was mit einem Schlagwortkatalog erreicht werden kann und soll. Dann schon lieber einen systematischen Katalog führen, der Zusammengehöriges nicht durch die Mechanik des Alphabetes zerreißt. Gewiß und natürlich ist es, daß der Naturwissenschaftler zum systematischen Katalog neigt; denn seine Wissenschaften sind systematische; sie suchen nach allgemeingültigen Prinzipien und ordnen das Material dementsprechend. Auf der anderen Seite fragt der Naturwissenschaftler aber auch häufig nach einer einzelnen, sozusagen punktförmigen Sache, die er aus einem systematischen Kataloge selten schnell finden kann. Das liegt zweifellos mit daran, daß dem Bibliothekskatalog eine systematische Feineinteilung in dem erforderlichen Maße fehlt. Bei Katalogen, die nur Bücher zusammenstellen, ist eine solche Feineinteilung hohen Grades ja meistens auch nicht nötig oder eher überflüssig, da spezielle Themen im allgemeinen nur gelegentlich in einer Monographie behandelt werden. Ganz anders liegt die Sache bei Bibliographien oder Literaturnachweisen, die Zeitschriftenaufsätze zusammenstellen. Da ist die Feineinteilung der DK das entscheidende Hilfsmittel, gegen die merkwürdigerweise von Geisteswissenschaftlern, die die Bedürfnisse der Naturwissenschaft und Technik nicht kennen, angekämpft wird. Gerade in der Technik ist für eine schnelle Auskunft der engste Begriff häufig das einzig Richtige. Daneben ist es selbstverständlich, daß der gleiche Titel einer engeren oder weiteren Gruppe angeschlossen wird, die ein spezielles technisches Gebiet betrifft. Wenn ich Ihnen sage, daß ich in ein paar Monaten ca. 30 Titel über das Bremsen von Automobilen, ca. 50 Titel über Lichtbogenschweißung gesammelt habe, dann werden Sie sich vorstellen können, mit welch engen Begriffen gearbeit werden muß, um einen solchen Katalog nicht dem Chaos entgegenzuführen.

Wir haben in unserem Ausschuß für Zeitschriftengestaltung eine engere Kommission gebildet, die sich mit alphabetischen Registern wissenschaftlicher und insbesondere technischer Zeitschriften befaßt, in der alle Fragen, die ein solches Schlag- und Stichwortregister mit sich bringt, behandelt werden

sollen. Im Zusammenhang hiermit wird auch die Schlagwortkatalogfrage erörtert werden, die sich aus der Bearbeitung von Zeitschriftenaufsatzmaterial ergibt, und die meines Erachtens wesentlich schwieriger ist als die Schlagwortkatalogfrage für die Einordnung von Büchern. Das Problem des Schlagwortkataloges wird an Hand so speziellen Materials vermutlich schärfer erfaßt werden können, als es bisher geschehen ist. Vielleicht kann ich Ihnen das Ergebnis der Untersuchung im nächsten Jahr vorlegen.

Ich komme noch einmal zurück auf die Zusammenstellung von Literaturnachweisen. Es gibt bereits eine Hochschulbibliothek, die schon seit Jahren einen Schlagwortkatalog von Zeitschriftenaufsätzen herstellt, wie ich ihn eben geschildert habe. Es ist die Landwirtschaftliche Hochschulbibliothek Berlin. Als ich den Kollegen MÜHRER im vorigen Jahr besuchte, hatte er in vier Jahren bereits ein Zettelmaterial von 80 000 Zetteln gesammelt, und, wie er sagte, wird dieser Literaturnachweis in steigendem Maße von der Landwirtschaft benutzt. Unerwähnt lassen möchte ich bei dieser Gelegenheit nicht, daß ein jetzt pensionierter Unterbeamter derselben Bibliothek, Herr BROSCH, schon in früheren Jahren privat einen solchen systematisch geordneten Literaturnachweis zusammengestellt hat, der, wenn ich nicht irre, weit über 100 000 Zettel enthielt. Dieser Beamte ist damals nach vielen Mühen in eine Art Sekretärstellung gebracht worden. Einen Teil des Materials hat er übrigens in den letzten Jahren in Buchform herausgegeben.

Für mich ist eins klar: die technischen Hochschulbibliotheken, und zwar alle, müssen der Auswertung der Zeitschriftenliteratur die größte Beachtung schenken.

Vielleicht ist es möglich, in der Übergangszeit, wo technische Bibliographien in der gewünschten Form noch zu gering an Zahl sind und wo die Anwendung der DK bei ihnen noch nicht durchgeführt ist, die Adremamaschine in Bewegung zu setzen. Uns wäre es jedenfalls sehr angenehm, wenn wir von einer großen Zahl ausländischer Zeitschriften das ausgewertete Material geliefert erhalten könnten. Vielleicht befaßt sich einmal der Ausschuß für Technisches Schrifttum beim Verein Deutscher Bibliothekare mit dieser Frage, die in der Hauptsache ja eine organisatorische ist.

Ganz allgemein müßte auch daran gedacht werden, das wertvolle Material ausländischer Zeitschriften, die in den großen Staats- und Universitätsbibliotheken gehalten werden, in irgend einer Form zu erfassen, vielleicht in Zusammenarbeit mit bestehenden Bibliographien oder auf andere Weise. Es ist notwendig, daß von den Bibliotheken aus in dieser Richtung eine viel größere Aktivität entfaltet wird.

Mit diesem Hinweis bin ich am Ende meines Überblicks über das Zeitschriftenproblem angelangt. Ich hoffe, daß Sie den Eindruck gewonnen haben, daß mit der Normung auf dem Gebiet des Zeitschriftenwesens kein leeres Stroh gedroschen wird, sondern, daß sie die Voraussetzung für die Organisation und Auswertung des in den Zeitschriften niedergelegten

Forschungsmaterials ist. Das Zeitschriftenproblem ist einer der Angelpunkte des modernen Bibliothekswesens. Darum haben wir auch die Pflicht, uns an der Organisation dieser Dinge in entscheidender Weise zu beteiligen. Viel, wenn nicht alles, ist schon dadurch gewonnen, daß Gelehrte, Verleger, Bibliographen, Bibliothekare und Buchdrucker an einem Tisch sitzen, um der schwierigen Probleme Herr zu werden.

Diskussion

Kirchner-Frankfurt: Herr Kollege Prinzhorn hat von der Auswertung der Zeitschriften gesprochen. Ich bedauere, daß er nicht eines Institutes gedacht hat, das sich in diesem Sinne vorbildlich betätigt. Es handelt sich um die nicht sehr bekannte Werkbibliothek in Höchst a. Main. Der dortige Bibliothekar, Herr Dr. Bryck, hat in geradezu imposanter Weise die Auswertung der Zeitschriften vorgenommen, und ich möchte den Dank, den wir ihm für diese enorme Arbeit schuldig sind, hier anbringen. Ich will seine Arbeit kurz skizzieren: wenn morgens die Zeitschriften einlaufen, dann nimmt sie Dr. Bryck vor und streicht in ihnen die in Betracht kommenden Stichworte an. Und zwar werden nicht nur die Überschriften der Zeitschriftenartikel, sondern alle Stichworte, die als Schlagworte in Betracht kommen können — oft zehn oder mehr in einem einzelnen Artikel — markiert, die dann mit der Schreibmaschine vervielfältigt werden. Um die Auswahl der Stichworte für die wissenschaftlichen Zwecke des Werks nutzbringend zu gestalten, muß Herr Dr. Bryck jeden Artikel genau durchlesen, denn aus dem Zeitschriftentitel allein läßt sich der Inhalt nicht immer genügend erfassen. Wenn die angestrichenen Stichworte mit der Maschine vervielfältigt sind, werden die Papierstreifen auseinandergeschnitten und in einzelne Schlagwortstreifen zerlegt. Die folgende Stelle dieser Arbeit am laufenden Band klebt diese Streifen auf. Die nächste Station ordnet das Zettelmaterial roh vor, eine weitere besorgt die Feinordnung. So geht es von Station zu Station, bis die gesamte Zeitschriftenliteratur, die Herr Dr. Bryck am Morgen bearbeitet hat, am Abend zerschnitten und eingeordnet vorliegt. Die Einordnung erfolgt alphabetisch nach Schlagworten. Es ergibt sich nun die Frage, was mit diesem ungeheuren Zettelmaterial im Laufe der Jahre gemacht wird. Sie wurde mir s. Zt. in Höchst in dem Sinne beantwortet, daß das alte Material nach zehn Jahren vernichtet werden müßte, um für den Nachweis neuer Literatur Raum zu schaffen. Ich kann es jedem nur dringend empfehlen, sich den Betrieb in Höchst einmal anzusehen!

Diesch-Königsberg: Herr Kollege Prinzhorn hat seinen sehr interessanten Vortrag mit den Worten geschlossen, er hoffe, daß wir die Gewißheit empfangen hätten, daß bei der Normung der Zeitschriften kein leeres Stroh gedroschen wird. Leeres Stroh wird gewiß nicht gedroschen. Zweifellos ist die Normung des Formats ein Fortschritt, den wir vom Standpunkt des

Bibliothekars aus nur begrüßen können. Darüber braucht kein Wort verloren zu werden. Auch die Titelleiste hat ihre Vorteile, ebenso die Inhaltsfahnen und die genormten Karten mit ihren genauen Vorschriften, wie groß sie sein sollen und was auf den einzelnen Abteilungen stehen soll, so daß sie leicht in Karteien eingereiht werden können, aus denen Nachweise leicht und sicher erteilt werden können. Das sind Dinge, die ganz passabel sind und die man nur begrüßen kann. Doch ich möchte die Frage aufwerfen, ob der kolossale Aufwand, der im Normenausschuß an diese Dinge gewandt wird, den Erfolg lohnt. Ich möchte es für meine Person bezweifeln. Ich habe immer das Gefühl, daß man Tausende von Mark hinauswirft, um bloß Hunderte von Mark gespart zu haben. Es mag sein, daß im Laufe der Zeit aus diesen Normungen Vorteile herausspringen können — aber vorläufig sieht man es noch nicht. Durch die Art und Weise, wie Herr PRINZHORN über die DK referiert hat, hat er mich aber geradezu herausgefordert, und es ist nicht meine Art, auf Herausforderungen nicht zu antworten. Über das DK-System hier noch viel zu reden, glaube ich, habe ich nicht nötig. Ich möchte bloß noch einmal fragen: Herr PRINZHORN sagt, auf die Karte soll die DK-Nummer geschrieben werden; wer gibt diese Nummer und wielange dauert es, bis irgendeine Stelle den Aufsatz mit einer DK-Nummer versehen hat? Wieviele Aufsätze müssen geprüft werden, und wer ist die Stelle, die hier eine einheitliche Nummer gibt? Bis jetzt ist es immer noch so, daß oft sechs verschiedene Leute ebensoviel verschiedene Nummern geben, und ich glaube, dieser Zustand wird sich nie vermeiden lassen. Ich will die geisteswissenschaftliche Literatur, die sich von vornherein dieser Sache entzieht, übergehen; aber welche Stelle ist es, die der technischen Literatur eine einheitliche Nummer gibt, so, daß die Zettel in allen tausenden Nachweisebureaus an dieselbe Stelle kommen? Diese Stelle möchte ich wirklich einmal sehen. Meiner Ansicht nach ist ein Nachweis durch ein einfaches Schlagwort unendlich besser als durch die komplizierte DK-Nummer. Wir haben etwas anderes zu tun als unser Leben mit der Dezimalklassifikation auszufüllen! Es ist tatsächlich so: wenn wir Dezimalklassifikation treiben, müssen wir alles andere stehen. und liegen lassen, denn diese erfordert das Studium eines Menschenlebens Ich meine, dazu ist in der jetzigen Zeit unsere Arbeitskraft zu kostbar. Weshalb das Auskunftswesen nur funktionieren soll, wenn auf dem Zettel eine Nummer steht, kann ich nicht verstehen. Wenn dort ein begriffbestimmendes Wort steht, so ist das für mich viel leichter und erfordert kein Studium; wenn aber eine sechs- oder neunstellige Zahl dasteht, was soll ich damit anfangen? Ich bin der festen Überzeuguug, nicht nur sehr viele, die hier sitzen, sondern auch solche, die nicht da sind, sind meiner Ansicht. Herr PRINZHORN sagt: die Geisteswissenschaftler greifen merkwürdigerweise die DK an, weil sie die Bedürfnisse der Naturwissenschaften und der Technik nicht kennen. Das läßt sich nicht so obenhin sagen.

Die Behauptung, daß die DK für die Bedürfnisse der Naturwissenschaft und Technik von ausschlaggebender Wichtigkeit ist, möchte ich erst einmal *bewiesen* haben. Ich kenne eine ganze Menge kompetenter Leute, die durchaus nicht dieser Meinung sind. Ich selbst habe vier Jahre der Technik als Bibliothekar gedient und habe von keiner einzigen Seite der Technischen Hochschule in Berlin jemals das Bedürfnis nach Dezimalklassifikation vernommen. Mit derartigen unbewiesenen Behauptungen und mit einer leichten Geste kann man eine solche Sache nicht erledigen. Ich habe, als ich vor zwei Jahren das Büchlein gegen Dezimalklassifikation geschrieben habe, geglaubt, deutlich genug geworden zu sein, und habe Beweise verlangt statt bloßer Worte; auch in dieser Hinsicht bin ich enttäuscht worden. Man hat mich totgeschwiegen, aber nicht widerlegt. Ich habe damals schon gesagt und wiederhole es, eine derartige Haltung ist die Art von Gesundbetern, die auf alle Angriffe schweigen und ihre Gebete weiterleiern. Diese Art und Weise gehört nicht in den sachlichen Kampf um ein Prinzip. Ich erwarte, daß man mich widerlegt und nicht mit einer hochmütigen Handbewegung abtut.

Krüss-Berlin: Der Inhalt des Vortrags Prinzhorn ist nicht ein Referat über das, was andere getan haben, sondern über etwas, was er im wesentlichen selbst geleistet hat. Es ist, wir dürfen uns dazu beglückwünschen, gelungen, Herrn Prinzhorn nach seinem Fortgang nach Danzig für diese seine Tätigkeit im Rahmen des Deutschen Normenausschusses zu erhalten. Nun hat man mir die Ehre erwiesen, Vorsitzender des Fachnormenausschusses zu sein, und insofern habe ich selbstverständlich die Ausführungen unseres Freundes Diesch auch als gegen mich gerichtet empfunden. Deswegen möchte ich Wert darauf legen, ein Wort über meine eigene Stellungnahme zur Sache zu sagen. Es handelt sich gar nicht darum, ob wir bei den Bibliotheken die Dezimalklassifikation einführen wollen oder nicht. Mir ist gesagt worden, als vor zwei Jahren der Streit eine gewisse Höhe erreicht hatte: nur kräftig wehren, sonst wird uns eines Tages die Dezimalklassifikation in die Bibliotheken diktiert. Der Normenausschuß hat sich in seinen bisherigen Diskussionen mit der Verwendung der Dezimalklassifikation für Bibliotheken, insbesondere für solche allgemeinwissenschaftlichen Charakters, überhaupt nicht befaßt. Im Vordergrunde steht die Frage der Verwendung für bibliographische und ähnliche Zwecke. Im übrigen nimmt das allgemeine Interesse an der Dezimalklassifikation fortgesetzt zu und gegenüber dieser Tatsache sind wir der Meinung gewesen, daß die Bibliotheken nicht weltfremd genug seien, um ihre fachliche Mitwirkung bei der weiteren Entwickelung des Systems zu versagen. Im Interesse der Bibliotheken würde ich es auch bedauern, wenn sie in dem beim Reichsministerium des Innern neuerdings begründeten Deutschen Ausschuß für Universalklassifikation nicht vertreten wären. Nach allem sehe ich keinen Anlaß dafür, daß die Bibliotheken als solche sich durch die Dezimalklassifikation bedroht fühlen sollten,

und auch keine in der Sache gegebene Veranlassung, die Frage unter Bibliothekaren streitbar zu behandeln.

6

Die neuesten amerikanischen Bibliotheksbauten

Referent: Bibl.-Dir. WILHELM MUNTHE-Oslo

I

„Die öffentliche Bibliothek ist einer der höchstentwickelten Typen amerikanischer Baukunst. Durch sorgfältige Studien von Architekten und Bibliothekaren über die Probleme des Bibliothekbaues ist dieser vollständiger durchgearbeitet und standardisiert als irgend ein anderer Bautyp — mit Ausnahme des modernen Geschäftshauses. Die Bibliotheken Amerikas in ihrer Gesamtheit zeigen daher die amerikanische Baukunst fast auf ihrem Höhepunkt.“ [1]

Stolze Worte! leider können wir Europäer nicht das Gleiche von unseren Bibliotheken sagen. Nicht, weil es uns an schönen Bauten oder interessanten Planlösungen fehlt, sondern einfach weil so wenig gebaut wird. Von einer ununterbrochenen experimentierenden Bautätigkeit auf diesem Gebiete können wir nicht sprechen. Wie viele größere Bibliotheken sind in der alten Welt seit dem Kriege gebaut? Ein neuer Bibliotheksbau ist ja in Europa eben so selten geworden, wie er in U. S. A. alltäglich ist.

Desto notwendiger scheint es mir, daß wir uns die amerikanischen Experimente und Erfahrungen zu Nutze machen, bevor wir wieder an einen Neubau gehen. Leider ist uns in diesem Falle mit der einschlägigen Fachliteratur wenig geholfen. Ein Handbuch der amerikanischen Bibliotheksbaulehre ist schon lange von der A. L. A. geplant, fehlt aber noch. Und die kleinen Beschreibungen von den einzelnen Bibliotheken sind gewöhnlich in der Feststimmung der Einweihung verfaßt; aus ihnen kann man nicht sehen, wie sich das Gebäude in dem Betrieb des Alltags bewährt hat. Die reiche Fülle von Bauaufsätzen in den Fachzeitschriften ist ohne Rücksicht auf ein europäisches Publikum geschrieben. — Jedenfalls stammen nach meiner Erfahrung die wirklich lehrreichen Beschreibungen fremder Bibliotheksverhältnisse nicht von Einheimischen, sondern von Ausländern. P. LADEWIG und H. ESCHER haben uns in die amerikanische Bibliothekswelt eingeführt; und die lehrreichsten technischen Beschreibungen sind m. E. die Abhandlung von J. ODDON über die Universitätsbibliothek von Michigan (Revue d. bibliothèques 38, 1928) und Direktor P. SCHWENKES „Eindrücke von einer amerikanischen Bibliotheksreise“ (ZfB 29/30, 1912/13). SCHWENKES Reisebericht ist selbstverständlich jetzt in einzelnen Punkten überholt, aber

---

[1] Prof. A. HAMLIN in Snead & Co., Library Planning, Bookstacks and Shelving. Jersey City, N. J. 1915, S. 103.

er stellt bis heute noch die beste Einführung und die reichste Schatzkammer dar für jeden, der sich auf diesem Gebiete orientieren will. Mein heutiger Vortrag knüpft direkt an SCHWENKES Bericht an, und wenn ich versuche seine Arbeit auf dem baulichen Gebiet bis auf die neueste Zeit fortzusetzen, hoffe ich ein wenig von dem Dank, zu dem ich mich ihm verpflichtet fühle, abzahlen zu können. War er doch der erste leitende europäische Bibliotheksmann, der uns die „exemplaria Americana" vorhielt. Seinem Andenken sei daher mein Vortrag gewidmet!

Die Veranlassung zu meiner Amerikareise gab die Bewilligung der ersten Rate für einen großen Erweiterungsbau der Universitätsbibliothek Oslo nach den vorläufigen Plänen von dem Architekten H. SINDING-LARSEN und mir. Die Studienreise wurde ohne weiteres vom Ministerium bewilligt, und am 15. September 1930 trafen der Architekt und ich in New York ein. Während der folgenden 6 Wochen besuchten wir die bedeutendsten Bibliotheken in New York, Princeton, Philadelphia, Baltimore (J. Hopkins UL), Washington, Chicago, Urbana (Illinois UL), Ann Arbor (Michigan UL), Detroit, Cleveland, Rochester, Boston, Cambridge (Harvard UL) und New Haven (Yale UL). Der Reiseplan war mit Hilfe von Direktor BISHOP von der Michigan UB in Ann Arbor ausgearbeitet, und fiel in den Hauptzügen mit dem eines Bibliotheksausschusses von der Bodleian Library in Oxford zusammen. Die Reisebegleitung war also die beste, und die freundliche Aufnahme, die uns überall zuteil wurde, wird immer zu meinen schönsten Erinnerungen gehören.

II

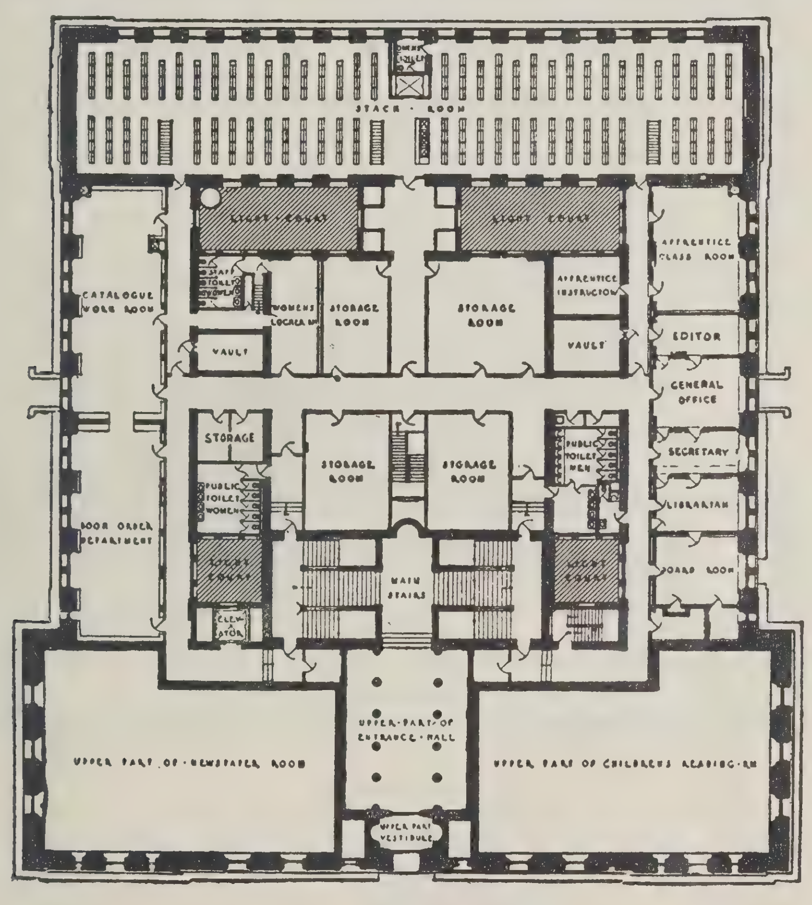
Ich werde nun in aller Kürze die Bauentwicklung der letzten 15 Jahre in Lichtbildern[1] vorführen. Ich fange mit den *Public Libraries* an und gehe dann zu den wissenschaftlichen Bibliotheken über.

Als chronologischer Ausgangspunkt ist die *Public Library von New York*[2] (1911 eingeweiht) gegeben. SCHWENKE hat sie geschildert, als der riesige Marmorpalast in seiner neuerschlossenen Pracht dastand. Heute wird sie

---

[1] Der Vortrag wurde durch 70 Lichtbilder erläutert, die hier selbstverständlich nicht wiedergegeben werden können. Da aber ein Referat ohne Anschauungsmaterial sich schwer lesen ließe, erbot sich der Verleger die wichtigsten Grundrisse als Textbilder zu bringen. Für diese Liebenswürdigkeit spreche ich hier meinen aufrichtigsten Dank aus. — Weiter habe ich versucht in den Fußnoten hauptsächlich Verweisungen auf Bildmaterial zu bringen. Hier sei nur im Allgemeinen verwiesen auf das große von der Firma Snead & Co. herausgegebene Werk: Library Planning, Bookstacks, and Shelving. Jersey City, N. J. 1915 (im Folgenden als Snead zitiert. Neue Ausgabe im Druck); ferner auf PHILIP J. TURNER, Library Buildings, their Planning and Equipment (McGill Univ. Publ. Ser. 13, Nr. 24) und auf meine Aufsätze in Haandbog i Bibliotekskundskab, udg. af S. Dahl. 3. Udg. B. 2, S. 374-413 und Nordisk tidskrift för bok- och biblioteksväsen 1931, S. 85-119. / [2] Grundrisse in ZfB 29 (1912) S. 492-93.

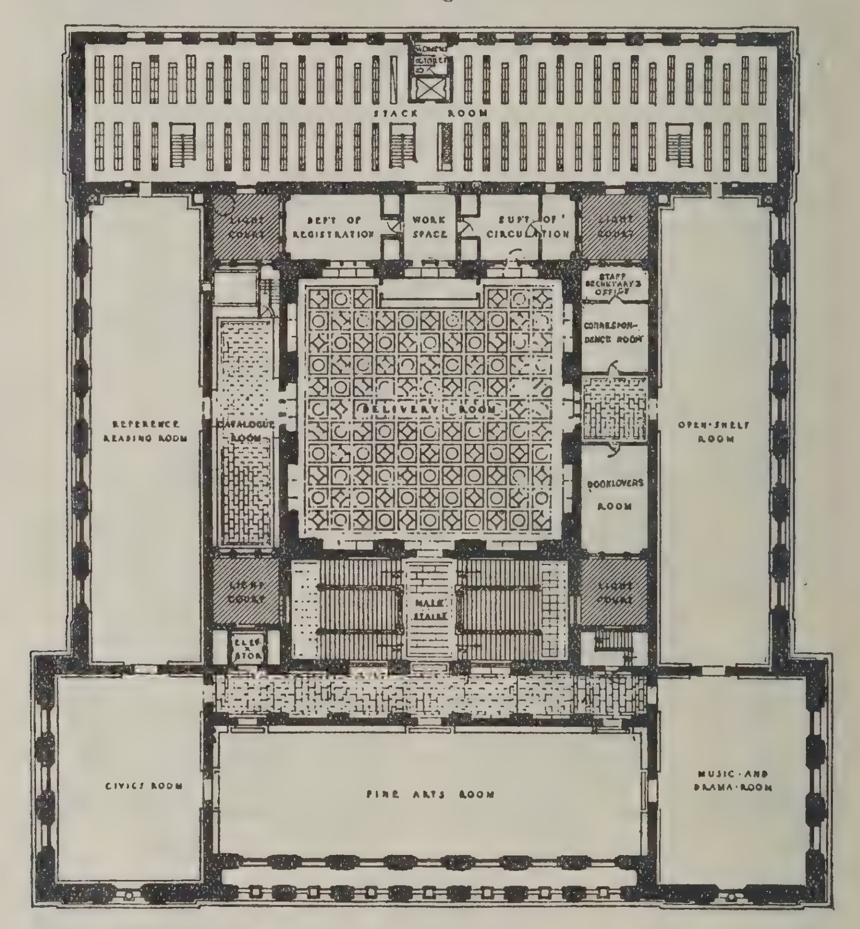
etwas von den neuen Wolkenkratzern gequetscht. Die Fassade ist grau und rußig geworden, aber die Bibliothek behauptet noch ihre Stellung als die größte und prachtvollste Stadtbibliothek der Welt. Die mächtige Freitreppe und das pompöse Treppenhaus ist eine Reminiscenz an die Kongreßbibliothek. Das neue an dem Grundplan war, daß der Riesenlesesaal (800 Plätze) weder in das Zentrum noch an die Hauptfassade gelegt ist, sondern in den obersten Stock auf der Rückseite, direkt oberhalb eines achtstöckigen Magazins. Den Eingang zum Lesesaal bildet der große Katalogsaal, das Zentrum



Cass Gilbert, Arch. MEZZANINE FLOOR A. Strohm, Bibl.

Fig. 1. DETROIT PUBLIC LIBRARY
Zwischenstock mit Verwaltungsräumen

der ganzen Anlage. Längs der drei Fassaden zieht sich eine Reihe von Speziallesesälen hin, während die Verwaltungsräume praktisch und ökonomisch in einem Zwischenstock untergebracht sind.



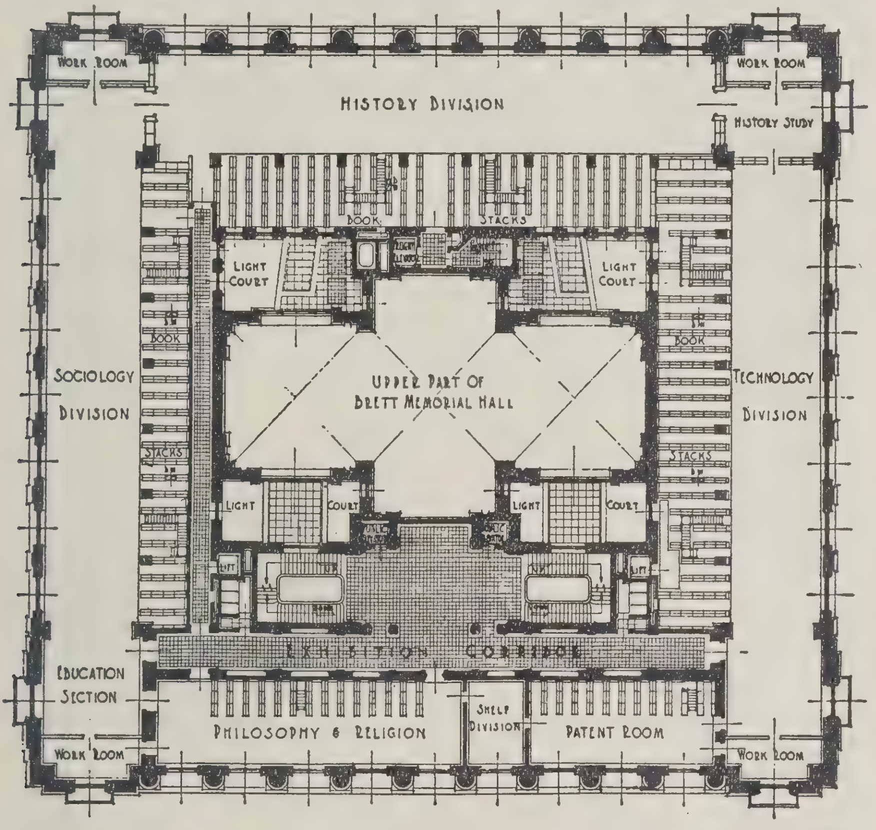
SECOND FLOOR

Fig. 2. DETROIT PUBLIC LIBRARY
Obergeschoß

Die erste Nachfolgerin nach dem Kriege war die schöne *Public Library in Detroit*[1] (1925, Fig. 1 u. 2), ein weißer Marmorpalast, ausgestattet mit kostbaren

[1] Detroit P. L. Library Service. Special No. June 1922, May 1925.

Mosaiken, Fresken und Glasmalereien als ein Kulturzentrum, „a municipal temple of all faiths“, in einer schönheitsarmen, traditionslosen, emporschnellenden Industriestadt. Die übliche hohe Freitreppe ist durch eine niedrige Terrasse ersetzt, der zentrale Katalogsaal von New York hat der



Walker & Weeks, Arch. Fig. 3. CLEVELAND PUBLIC LIBRARY W. H. Brett, Bibl.

Erster Stock

imposanten Ausleihehalle weichen müssen. Die Rückseite wird von dem Magazin eingenommen, während "open shelves" und Lesesäle die drei Fronten ausfüllen. Der ganze Bau ist stark konzentriert. Von den Lichthöfen in New York sind nur Rudimente erkenntlich.

Einen weiteren bedeutsamen Schritt in „differentiated service“ und „departmentalisation“ bedeutet die *Public Library in Cleveland*[1] (1925, Fig. 3).

[1] Cleveland P. L. Guide to the Main Library. [Dedication pamphlet.] 1925.

Das Gebäude bildet ein geschlossenes Viereck von sechs Stockwerken im Stadtzentrum. Der Stil war gegeben als Pendant zu einem öffentlichen Gebäude in französischer Renaissance. Der Architekt hatte das Bestmögliche aus der Zwangslage gemacht, besonders ist er ehrlich bemüht gewesen, die Fenster so groß wie möglich zu gestalten.

Der Hof ist in einen großen Zeitschriftensaal, Brett Hall, umgewandelt, während die vier Trakte nach außen 15 Fachlesesäle mit Platz für 2000 Leser enthalten. Das Neue ist, daß es eine gemeinsame Ausleihe und ein Zentralmagazin nicht gibt. Jedes Hauptfach hat seinen Studiensaal, wo die einschlägige Literatur teils als Handbibliothek längs der Wände, teils in offenen Magazingestellen in zwei bis drei Geschossen an der Innenseite aufgestellt ist. So entsteht ein zusammenhängendes Bücherviereck in 13 niedrigen Stockwerken, von einem Umkreis von Fachlesesälen umrahmt. Man kann in jedem Fachlesesaal ein Buch sofort bei dem Inspektor ausgeliehen bekommen; die Rückgabe findet in einem besonderen Raum am Haupteingang statt. Dieses System ist selbstverständlich nicht billig im Betrieb, aber sehr wirksam und bequem, besonders für den fachlich interessierten Teil der Bevölkerung. Die Bibliothek hat mehr Bücher auf „open shelves“ als irgendeine andere, aber sie hat dafür auch die höchste Ausleiheziffer pro Einwohner unter den amerikanischen Großstädten. Die Verwaltungsräume, Werkstätten und die Zimmer für das Personal, das fast ausschließlich aus Damen besteht, befinden sich im obersten Stock.

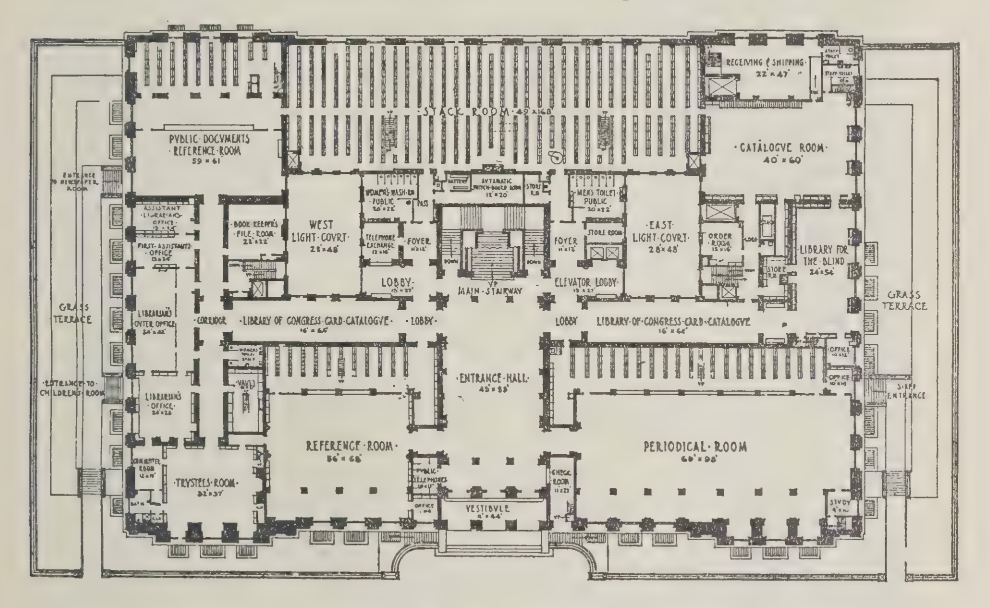
Zwei Jahre nach Cleveland bekam *Philadelphia*[1] (1927, Fig. 4) einen neuen Bibliotheksbau, der vorläufig als Höhepunkt der technischen Einrichtung gelten kann. Er hat sechs Millionen Dollars gekostet und ist von der Art Metal Co. nach den Anweisungen seines Bibliothekars, J. Ashhurst, eingerichtet. Alles ist feuerfest. Böden von Stein, Türen und Decken von Stahlplatten, das ganze Mobiliar aus Stahlblech oder Stahlaluminium, nur die Tischplatten haben Linoleumdecke. Man hatte gefürchtet, daß Stahlstühle kalt sein würden und hielt deshalb lose Filzsitze bereit, aber niemand benutzt sie mehr. Die Fassade ist einfach dem französischen Marineministerium am Concorde-Platz entlehnt. Der Grundplan ist eine Mischform zwischen New York und Detroit. Das Zentralmagazin liegt an der Rückseite unter dem „open shelves room“ im Obergeschoß, das sonst vollständig von großen Lesesälen an den übrigen drei Fronten eingenommen wird. Von den Spezialräumen seien hier nur die Kunstsammlung mit riesengroßen Vertikalordnern für Tafeln u. dgl. erwähnt, der Musiksaal mit Probezimmern für Klavier und Grammophon, 20 Studierzimmer für Forscher und schließlich ein Dachlesesaal mit offener Terrasse und cafeteria. Die technischen Hilfsmittel sind die neuesten und besten: Rohrpost, Teletype (elektrische Fernschreib-

---

[1] Philadelphia Free Library. Exercises at the opening, June 2, 1927. Art Metal in the Free Library in Philadelphia. Art Metal Construction to Jamestown, N. Y. 48 S.

maschine), Paternosterwerke, Spiralgleitbahnen und laufende Bänder; ferner Ölfeuerung, Kälteanlage, die das Innere 10⁰ unter Außentemperatur halten kann, Erste-Hilfe-Station und eigene Werkstätte für Elektriker, Mechaniker, Tischler, Maler, Buchbinder usw. Kurz, die ganze Biblothek kann als eine technische Ausstellung von Bibliothekserfindungen angesehen werden.

Eine Sonderstellung in der Bauentwicklung nimmt die Nationalbibliothek, die *Library of Congress in Washington,*[1] ein. Die Bibliothek ist im ausgehenden 19. Jahrhundert entstanden; aber der wachsende Betrieb hat längst das Gebäude gesprengt. Schon vor dem Kriege mußte man einen der



H. Trumbauer, Arch. Fig. 4. PHILADELPHIA FREE LIBRARY J. Ashhurst, Bibl.

Erdgeschoß

vier Lichthöfe zu einem dunklen Magazin umbauen, was sich glänzend bewährt hat; kürzlich ist noch der zweite hintere Hofraum in einen Bücherspeicher von 13 Stockwerken umgewandelt, und bei dieser Gelegenheit ist auch das erste Hofmagazin mit dem Querflügel um zwei Etagen erhöht worden, so daß die zwei obersten Stockwerke über den alten Bau emporragen und Fenster haben. Hier sind Studierzimmer für Forscher an den Fenstern angebracht, während im Innern eine Reihe von Stahlkabinetten für die Aufbewahrung von Seltenheiten eingerichtet ist. Die Forscher, die diese Kostbarkeiten studieren wollen, müssen allerdings in einem anstoßenden

[1] Abbildungen in Report 1927, 1929.

Raume, der durch ein Gitter abgesperrt ist, arbeiten; sie sind also buchstäblich in einem Vogelbauer eingesperrt. Das muß wohl als ein Provisorium angesehen werden, bis der geplante Anbau das überfüllte Hauptgebäude entlastet. Dieser Anbau, der auf dem nächsten Häuserviereck auf der Rückseite geplant ist, wird ein massives rektanguläres Gebäude (40×70 m) mit Verwaltungsräumen in vier Stockwerken längs den Straßenseiten, während das Innere von einem vollkommen dunklen Büchermagazin in zehn Etagen eingenommen wird, das zusammen $7^1/_2$ Millionen Bände fassen soll. Weiter kann man in konzentrierter und ökonomischer Bauweise kaum kommen!

III

Gehen wir nun zu den *Universitätsbibliotheken* über, so finden wir, daß auch sie eine ähnliche Bauentwicklung zur inneren Konzentration und äußeren Differenzierung durchlaufen haben. Zuerst ist es aber nötig, uns die tatsächlichen Unterschiede zwischen einer amerikanischen und einer deutschen oder nordischen Universitätsbibliothek klarzumachen.

Während die englischen Vorbilder in Oxford und Cambridge sich aus einem losen Zusammenschluß verschiedener „Colleges“ entwickelt haben, wo jedes eigene Bauten, Lehrer und Büchersammlungen besaß, ist die amerikanische Tochteruniversität aus einem einzigen College hervorgegangen. Diese Entwicklung ist sehr neu. Vor 50—60 Jahren gab es in U.S.A. keine Universität im europäischen Sinne des Wortes. Das „College“ war und ist noch eine höhere allgemeine Bildungsanstalt, wo die Abiturienten von den „high schools“ in einem vierjährigen „Curriculum“ als Freshmen, Sophomores, Juniores und Seniores zum Titel eines „Bachelor of Arts (Science)“ geführt werden. Dieser Titel ist kein berufsmäßiger, sondern nur ein gesellschaftlicher Bildungsstempel. Der weitaus größte Teil der Studentenschaft einer amerikanischen Universität besteht deshalb nicht aus Fakultätsstudierenden, sondern aus Collegemitgliedern, „undergraduates“, auf dem Standpunkt der deutschen Prima und ersten Semester. Der Unterricht ist schulmäßig und besteht neben Vorlesungen in „recitations“ (Hersagen von Lektionen aus Textbüchern) und „required reading“ (kursorische Lektüre in ausgewählten Studienbüchern). Es sind diese Tausende von Collegestudenten, die das äußere Studentenleben prägen, die die Sportplätze, Tanzsäle, Klubs und dormitories füllen. In der Bibliothek erscheinen sie meist als Sturzwellen zwischen den Kollegs, um die vorgeschriebenen Studien- und Nachschlagebücher für die nächste „recitation“ möglichst schnell zu exzerpieren.

Für diese Studenten auf ihrer elementaren Ausbildungsstufe muß die amerikanische Universitätsbibliothek besondere Lesesäle bereithalten, und zwar möglichst nahe am Eingang, damit nicht der Friede und die Ruhe der eigentlichen Studienräume beeinträchtigt werde. In diesen „Undergraduates reading rooms“ — oder etwas feiner ausgedrückt „Reserved reading rooms“ —

sind nun am Aufsichtspodium die notwendigsten und am meisten benutzten Handbücher in vielen Exemplaren bereitgestellt, gewöhnlich ein Exemplar für jeden 5.—15. Teilnehmer am betreffenden Kursus. Diese Bücher werden an die Studenten für zwei Stunden rasch ausgegeben. Eine frei zugängliche Handbibliothek im Saale selbst gibt es oft nicht. Diese Reserved reading rooms haben bereits eine Größe von 300—500 Plätzen bekommen, aber reichen für den Andrang doch nicht aus, und in der letzten Zeit sieht man sich bei mehreren Universitäten deshalb gezwungen, diesen Strom in verschiedene „Study halls“ in andern Universitätsgebäuden abzuleiten. Dies widerspricht im Grunde genommen der amerikanischen Tendenz, alle Bücherarbeit in der Bibliothek zu sammeln; die Bibliotheken selbst aber werden von einer wahren Crux befreit.

Von diesem College aus hat sich nun in den letzten Generationen eine wirkliche Universität entwickelt, und zwar zuerst als eine „graduate school of literature, arts and sciences“, die in gewissem Sinne unserer philosophischen Fakultät entspricht. Hier kann man sich nach dem college curriculum einschreiben, nach einem ein- bis zweijährigen Studium bei einem persönlich gewählten Professor seinen Magistertitel erwerben und nach drei Jahren den Doktor machen. Neben dieser „graduate school“ sind aber auch eine große Anzahl von Fachschulen für Theologie, Jurisprudenz, Medizin, Technik, Handel, Landwirtschaft, Zahnheilkunde, Journalistik usw. hervorgewachsen, die oft in einem nur recht losen Zusammenhange mit der ursprünglichen Universität stehen und gewöhnlich auch ihre eigenen Bibliotheken haben.

Diese eigenartige Entwicklung spiegelt sich nun auch in dem jetzigen Zustand der Universitätsbibliothek wieder. Aus einer Büchersammlung einer allgemeinen höheren Bildungsanstalt ist sie emporgewachsen zu ihrer jetzigen Stellung als Zentralbibliothek einer Universität und zugleich zu einer Spezialbibliothek für die humanistischen und naturwissenschaftlichen Disziplinen. Zwar ist die Tendenz vorhanden, auch die Büchersammlungen der „professional schools“ unter die Oberleitung der Universitätsbibliotheken zu bringen, aber wenigstens die juristische und medizinische haben doch gewöhnlich eigene Bauten, Personal und Etat. Eine vollständige Universitätsbibliothek für alle Fakultäten in europäischem Sinne gibt es — wie schon Schwenke bemerkt hat — deshalb in Amerika noch nicht.

Aber auf der anderen Seite besteht in den U.S.A. nicht die Kluft zwischen Universitätsbibliothek und Seminarbibliotheken, Die Seminarübungen der humanistischen Fakultäten gehen in eigenen Räumen in der Bibliothek vor sich. In dem Übungsraum selbst wird gewöhnlich eine Sammlung einschlägiger Literatur, die auf den Wunsch des Professors aus der Bibliothek für begrenzte Zeit hergeliehen ist, aufgestellt. Neben diesen Unterrichtsräumen befinden sich aber auch eine Anzahl von Seminarlesezimmern, „Graduate reading rooms“, mit einer Fachbibliothek von einigen

tausend Bänden, die auch der Hauptbibliothek gehört und von dieser ausgewechselt und auf dem laufenden gehalten wird. Zu diesen Räumen, die gewöhnlich im obersten Stock untergebracht sind, haben nur die wirklichen Fachstudierenden Zutritt, und zwar mit einem von dem Bibliotheksdirektor auf Empfehlung des betreffenden Professors ausgestellten Ausweis. Die Seminarbüchersammlungen sind also mehr oder weniger temporäre Sondersammlungen der Universitätsbibliothek.

In der Nähe der Seminarräume haben gewöhnlich auch die betreffenden Professoren ihre eigenen kleinen Studierzimmer, „faculty studies", von denen ich später sprechen werde.

Freien Zutritt zu den Magazinen haben grundsätzlich alle Dozenten und in der Regel auch die höheren Semester, die wegen einer literarischen Spezialaufgabe einen Ausweis für „stack access" beim Direktor bekommen haben. Gewöhnlich haben sie auch ihre eigenen Studienkojen, „carrels", an den Fensterwänden der Magazine, auf die ich später zurückkommen werde.

Bei der Beurteilung dieses Systems muß man sich erinnern, daß die amerikanische Universitätsbibliothek eine geschlossene Körperschaftsbücherei ist, die nur auf die innere College- und Universitätsarbeit abgestellt ist. Pflichtexemplare kennt man nicht, seltene Drucke und bibliophile Kostbarkeiten werden eventuell in besonderen Räumen aufbewahrt. Die Magazine enthalten fast ausschließlich Studienbücher, die ohne weiteres als Arbeitsinstrumente betrachtet werden. Der Bestand an Elementarbüchern ist wegen der Tausende von „undergraduates" prozentmäßig ziemlich hoch, und die Bibliothek hat aus diesem Grunde auch einen mehr jugendlichen und missionierenden Charakter als bei uns. Weil viele Studenten aus Familien ohne größeren Bücherbesitz stammen, muß man ihnen erst Leselust und Lesegewohnheiten einimpfen.

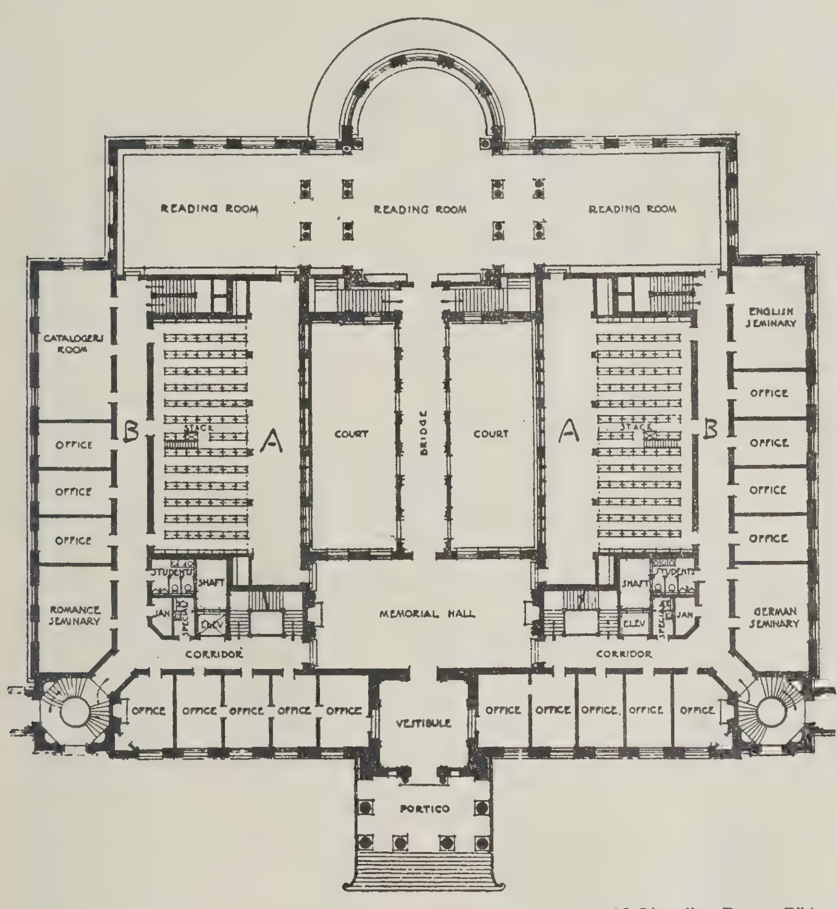
Die Fortschritte im Bibliotheksbau können wir am besten beurteilen, wenn wir unseren Ausgangspunkt von der *Columbia University Library*[1] in *New York* (1896) nehmen. Sie stammt noch aus der Zeit, wo schöne Architektur höher als Zweckmäßigkeit geschätzt wurde. Die Freitreppen sind den Benutzern ein Fluch. Der pedantisch symmetrische Grundplan gehört zu denen, die der Stolz des Architekten und die Verzweiflung des Bibliothekars sind. Nur dem Kuppellesesaal zuliebe sind alle andern Räume auseinandergerissen. Von Erweiterungsmöglichkeit keine Spur!

Die *Harper Memorial Library*[2] *in Chicago* (1912) sollte die verschiedenen Fakultätsbibliotheken in den Nachbargebäuden vereinigen und zwar so, daß alle Lesesäle im obersten Stockwerk, alle Übungsräume im mittleren, Verwaltungsräume im Erdgeschoß und die Bücher in unterirdischen Maga-

---

[1] Grundriß in Snead, S. 148-51. / [2] Ansicht und Grundriß in Snead, S. 164-67.

zinen untergebracht werden sollten. Aber die Verschmelzung ist ganz auf dem Papiere stehen geblieben, wie schon SCHWENKE befürchtete. Nun plant man als neues Zentrum einen riesigen Bücherturm im Hofraum.



Parker, Thomas & Rice, Arch. M. Llewellyn Raney, Bibl.

Fig. 5. JOHNS HOPKINS UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK, BALTIMORE
A. Fachlesesäle mit zweistöckigem Magazin. B. Korridore.

Eine organische Verbindung von Bibliothek und Seminar hat man in *Johns Hopkins University Library*[1] *in Baltimore* (1916, Fig. 5) versucht. Die

[1] The Johns Hopkins University Library Circular 1916, no. 110.

Universität hat kein „undergraduate college“ von Bedeutung, die Naturwissenschaften haben ihre eigenen Bibliotheken, und im neuen Zentralbibliotheksgebäude hausen deshalb hauptsächlich nur die humanistischen Disziplinen, die in Abteilungen aufgelöst sind. Der Vorbau enthält die Verwaltung, der Hinterbau den großen Lesesaal; die beiden Querflügel sind in drei Fluchten geteilt: nach dem Hof Fachlesesaal, in der Mitte offene Magazine in zwei Geschossen und nach der Außenseite Professorenzimmer mit Seminarräumen. Durchschneidet man die Innenseite, so wird man vier Lesesäle übereinander finden; durchschneidet man die Mitte, so findet man ein achtstöckiges Magazin; und in derselben Weise nach der Außenseite vier Stockwerke mit Studien- und Übungszimmer. Professoren und Studenten sind somit in denkbar innigste Verbindung mit ihrer Fachliteratur gebracht. Der Plan erregte seinerzeit großes Aufsehen; man meinte die ideale Studienbibliothek geschaffen zu haben; aber er hat später keine Nachahmung gefunden. Der Plan mag für ein Seminargebäude ausgezeichnet sein, aber für eine schnell wachsende Zentralbibliothek mit Millionenbeständen paßt er nicht.

Maßgebend für die Entwicklungslinie wurde dagegen die *Harry E. Widener Memorial Library*[1] bei der Harvard University (1915). Der Grundplan nimmt die Tradition von der berühmten Boston Public Library (1890) wieder auf: ein Viertraktbau mit Lesesaal an der Hauptfront und Magazinen an den übrigen. Leider ist auch der Fehler der Boston-Bibliothek wiederholt mit der unsymmetrischen und kleinlichen Anlage der Ausleihe. Selbstverständlich sollte die Ausleihe in der Mitte liegen, aber das war nicht möglich, weil die Stifterin hier eine Gedächtnishalle für ihren Sohn, der bei der Titanic-Katastrophe untergegangen war, geplant hatte. Neu sind aber die Studienkojen, „carrels“, in den Magazinen, 250 insgesamt, und dazu noch 70 Dozentenzimmer. Der Zutritt erfolgt nur durch die Ausleihe, wo die Legitimationskarte vorgezeigt werden muß.

Der Fehler im Grundplan ist bei dem folgenden Bau der *Michigan Universitäts-Bibliothek in Ann Arbor*[2] beseitigt. Dies Gebäude ist sehr schlicht und ökonomisch; das Äußere ist in einer Art gedämpften Fabrikstils in rotem Backstein ausgeführt. Die Ausleihe hat hier ihre zentrale Lage bekommen, aber da ein alter Magazinflügel in den neuen Bau aufgenommen werden mußte, eignet der Grundriß sich nicht so gut als Schulbeispiel als der nächste Neubau, die *Minnesota Universitäts-Bibliothek*[3] *in*

---

[1] Snead, S. 152-58. Grundriß in W. MUNTHE, Biblioteksbygninger (in Haandbog i Bibliotekskundskab, udg. af Sv. DAHL, Kopenhagen. 1931, Bd. 2 S. 382). / [2] Grundrisse in University of Michigan, General Library; The Library Building with the addresses at the dedication, Jan. 7, 1920. Ann Arbor. 36 S. — Information for readers. 1929. 14 S. / [3] The Library of the University of Minnesota. Dedication Oct. 31, 1924. — Library Handbook 1929. — CH. KLAUDER and WISE, College architecture in America. S. 80.

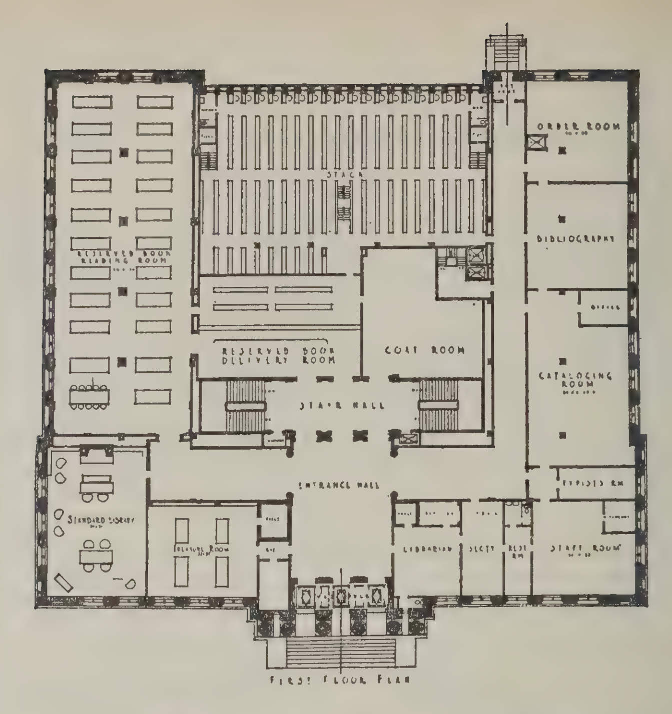
Minneapolis (1924, Fig. 6—9), wo man die Erfahrungen von Harvard und Michigan frei ausnützen konnte.

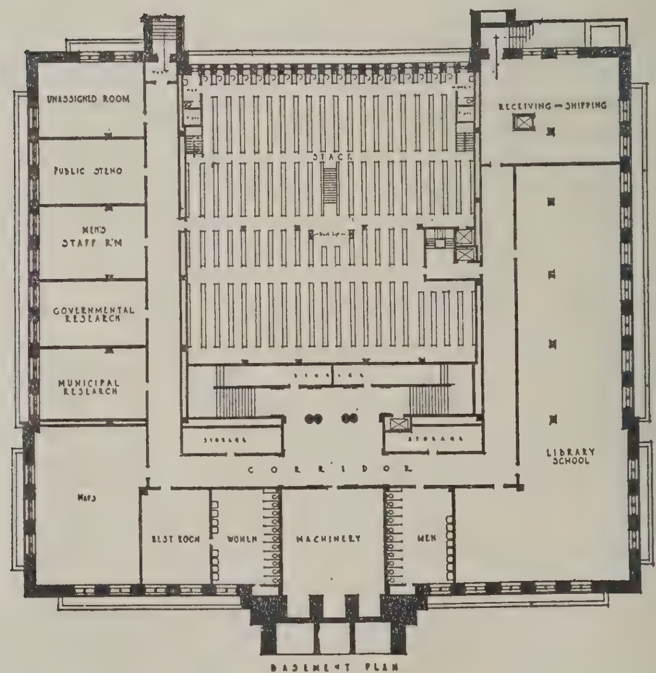
Die Fassade ist schlichte romanische Renaissance. Der Grundriß zeigt einen beinahe quadratischen Block (203′ × 178′) mit Arbeitsräumen längs drei Fronten und ein Stack von 12 Stockwerken mit Studienkojen an der Rückseite, während das Innere einen Lichthof über der Ausleihe und dem Katalogsaal bildet. Das Untergeschoß, Basement, wird zum größten Teil von dem Stack eingenommen, mit Garderoben, Bibliotheksschule und Nebenräumen. Der erste Stock enthält die Flucht von Verwaltungsräumen auf der einen Seite und einen Lesesaal für Undergraduates mit vorgelagerter Bücherausgabe und Garderobe auf der anderen. Vorn liegt ein Ausstellungssaal und ein klubähnlicher Lesesaal für Unterhaltungslektüre, der „Browsing room“, hier Standard Library genannt, von dem ich später zu sprechen haben werde. Im Hauptgeschoß liegen nur Hauptlesesaal, Speziallesesaal und Zeitschriftensaal, alle durch die große Zentralhalle für Bücherausgabe und öffentliche Kataloge verbunden. Im Dachgeschoß liegen die Seminarräume. Die Ausleiheschranke bildet den Brennpunkt oder, wie die Amerikaner sagen, „the circulation focus“ des ganzen Betriebs. Wir sehen: die Anlage ist nach innen konzentriert, nach außen differenziert. Sie ist — um den Ausdruck des Direktors zu benutzen — eine „service station“. Wie kaum in einem anderen Bibliotheksgebäude ist eine bauliche und betriebsmäßige Konzentration erreicht. Mit wenig Personal kann ein umfassender und differenzierter Publikumsdienst bewältigt werden, weil man auf der kürzeren, inneren Linie arbeitet. Der Aufsichtsbeamte an der Ausleiheschranke z. B. hat das Magazin mit den Bücherbeförderungseinrichtungen direkt im Rücken und kann die Treppen, die Aufzüge, die Türen zu allen Lesesälen und die Benutzung der öffentlichen Kataloge kontrollieren. Das Gebäude hat kaum 1½ Millionen Dollars gekostet und hat Gestelle für 1½ Millionen Bände. Die Lesesäle haben Platz für beinahe 1500 Studierende, davon 70 in Studienkojen im Magazin selbst, und 300 in 38 Seminarräumen im Dachgeschoß. Die große Elastizität der Einrichtung verdient gleichfalls Beachtung. Alle Räume können leicht verändert und erweitert werden, die Verwaltungsräume bilden eine zusammenhängende Flucht von Zimmern in Verbindung mit dem „Shipping room“ im Untergeschoß. Die Schwächen liegen in dem Mangel an Tageslicht in der Garderobe und in der Bücherauslieferungsstelle für den „Reserved reading room“, und darin, daß das Gebäude als geschlossener Baublock schwer zu erweitern ist, falls man nicht in die Höhe gehen will.

Diese beiden Fehler suchte man zu vermeiden bei der außen und innen außerordentlich gut anmutenden *Illinois Universitäts-Bibliothek*[1] *zu Urbana* (1926—29, Fig. 10), die entworfen wurde mit dem Ziel, neue Magazineinheiten

---

[1] University of Illinois. The Library Building dedicated Oct. 18, 1929. Urbana, Ill.



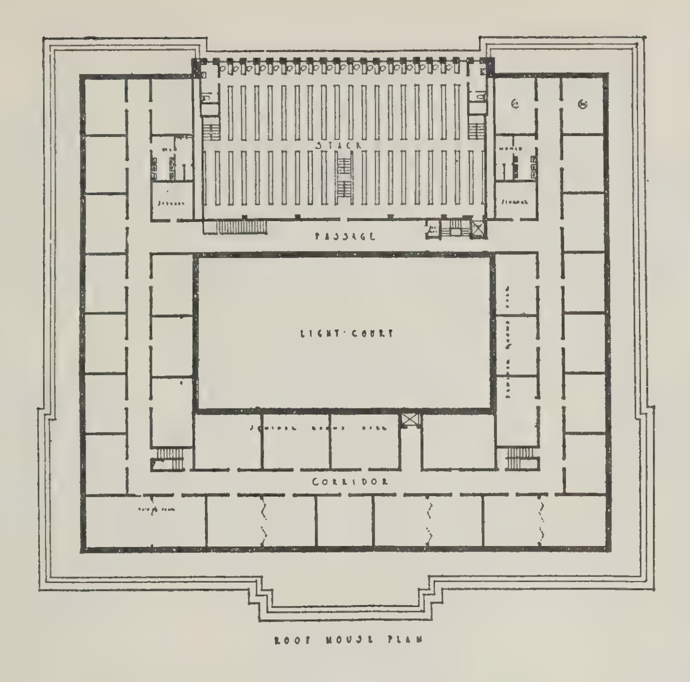


C. H. Johnston, Arch. J. T. Gerould, Bibl.

Fig. 6 u. 7. MINNESOTA UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK, MINNEAPOLIS

Untergeschoß und Erdgeschoß

Bei der Ausführung haben die Räume in den linken und rechten Seitenflügeln Platz gewechselt



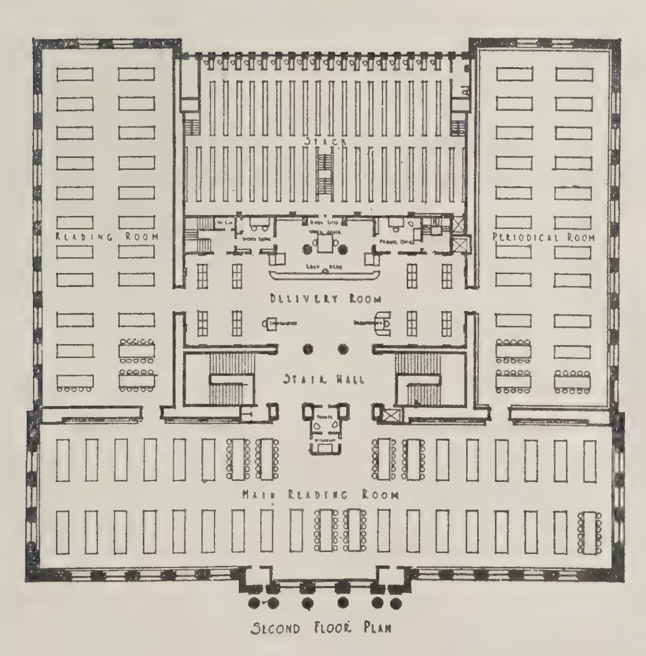
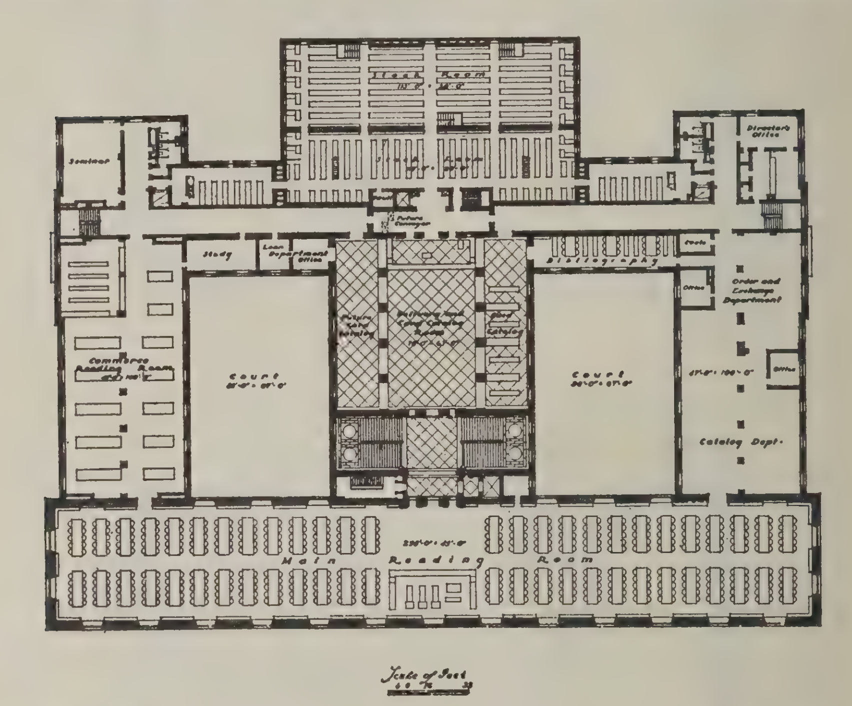


Fig. 8 u. 9. MINNESOTA UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK, MINNEAPOLIS
Hauptgeschoß und Dachgeschoß (mit Seminaren)

in Zukunft leicht hinzufügen zu können. Der Bau ist deshalb nicht in die Mitte, sondern an die Seite des university campus gelegt, wo man Platz genug für Erweiterung nach rückwärts hatte. Die Fassade ist ländlicher „Georgian style", zweistöckig an der Hauptfront, wo die großen Lesesäle liegen, vierstöckig an den Seiten und innen ein Stack in zehn Geschossen.



Platt & White, Arch. Ph. Winsor, Bibl.

Fig. 10. ILLINOIS UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK, URBANA

Hauptgeschoß.

Die drei Flügel können allmählich nach rückwärts ausgebaut werden.

Der jetzt fertige Teil hat 1750000 Dollars gekostet und ist auf eine Million Bände berechnet, wird jedoch bei vollem Ausbau $4^1/_2$ Millionen Bücher beherbergen können. Die Lesesäle, Ausleihe und Katalog haben aber von Anfang an ihre endgültige Gestalt bekommen und sind deshalb in einer Größe angelegt, die alles Bisherige weit übertrifft. Im ersten Stock liegen zu beiden Seiten des Vestibüls zwei Lesesäle für Undergraduates mit zusammen 500 Plätzen, und in der Hauptetage nimmt der fast 100 Meter ange Hauptlesesaal (auch mit 500 Plätzen) die ganze Front ein. Die Aus-

leihe ist eine Säulenhalle von 500 Quadratmeter und wird, da der öffentliche Katalog erst den kleinsten Teil davon beansprucht, vorläufig auch als Schausaal verwertet. Der Eintritt zu den Magazinen und „carrels“ geschieht nur durch die Ausleiheschranke selbst, wo die Kontrolle stattfindet. Als einen besonders glücklichen Zug möchte ich den Bibliographieraum hervorheben, der die natürliche Verbindung zwischen dem öffentlichen Katalog und den Diensträumen der Akzession und Katalogisierung bildet. Dieser Raum kann deshalb auch außerhalb der Dienststunden dem Publikum zugänglich bleiben. Der Stack ist beinahe 40 Meter breit und deshalb fast ausschließlich auf künstliche Beleuchtung angewiesen, um so mehr als die kurzen Fensterwände mit Carrels besetzt sind. Sonst ist die natürliche Beleuchtung sehr gut. Die oberen Etagen werden wie gewöhlich von Seminaren eingenommen.

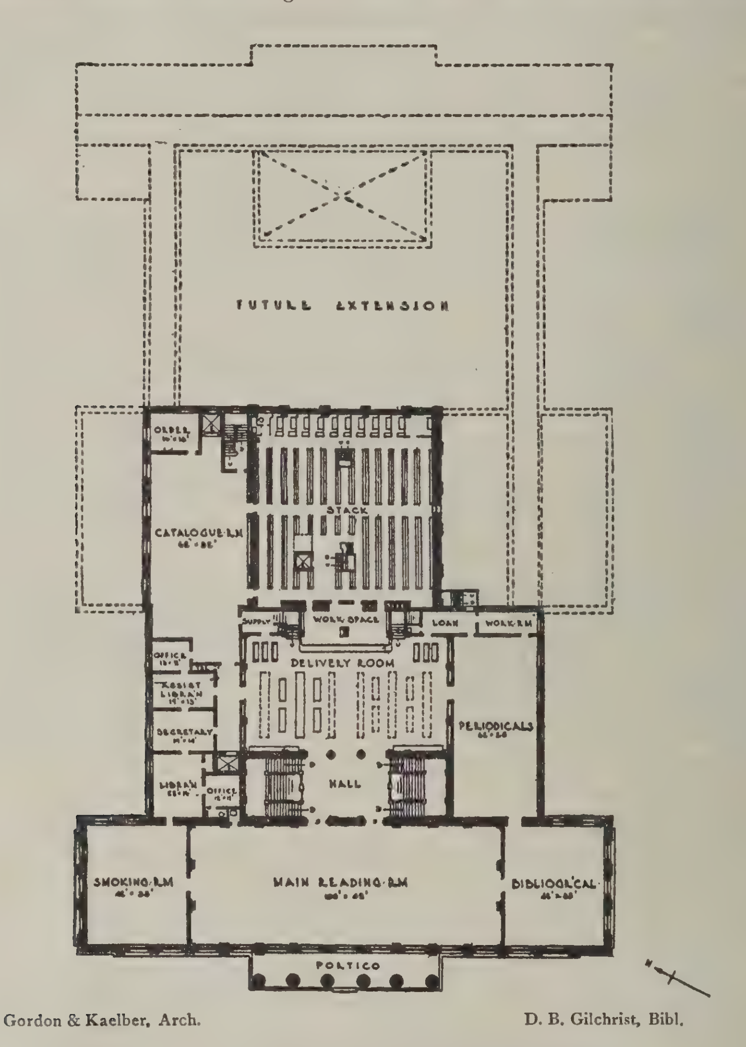
Der Grundplan von Illinois ist also auf eine längere Zukunft berechnet als der von Minnesota, dafür hat er aber an Konzentration, an innerer Geschlossenheit eingebüßt. Der Entwurf ist auch mehr „horizontalistisch“ geworden, und die Entfernungen werden in den voll ausgebauten Magazinen nicht unbedeutend sein. Hätte man ein Magazin von 20 statt 10 Büchergeschossen geplant, so wäre alles viel konzentrierter und einfacher geworden, aber wahrscheinlich hat die peripherische Lage am campus die Ausgestaltung des Magazins als Bücherturm nicht gestattet.

Daraus hat man bei der Anlage der nächsten Universität in *Rochester*, N. Y.[1] gelernt. Die Entstehungsgeschichte ist ganz amerikanisch. Die alte Universität wurde jedes Jahr immer stärker von Studentinnen besucht, so daß man auf den Ausweg kam, die ganze Anstalt den Damen zu schenken. Darauf veranstaltete man einen großen „drive“ für eine neue Männeruniversität, der in acht Tagen zehn Millionen Dollars einbrachte, und sechs Jahre nachher stand außerhalb der Stadt eine funkelnagelneue Universität da. Ich kam gerade zur Einweihung der ersten 11 Gebäude.

Den Hintergrund des neuen campus bildet die Bibliothek, von einem 60 Meter hohen Kuppelturm mit Glockenspiel gekrönt. Im Grundplan (Fig. 11) schließt sie sich direkt an die vorgenannten Bibliotheken an, ist aber noch konzentrierter geworden. Die Lichthöfe sind verschwunden. Bei den Räumen fällt besonders das große Ausmaß des Undergraduates reading room und des Ausleihe- und Katalogsaales (beinahe 400 Quadratmeter) auf, und dann die Beschriftung des nördlichen Teils des großen Lesesaals „Smoking room“. Ja, das Rauchen ist tatsächlich in diesem Leseraum erlaubt. Davon später! Sonst finden wir dieselbe Absiebung der Benutzer: Unterhaltungsleser links und „undergraduates“ rechts vom Eingang, Referenzsuchende und Entleiher eine Treppe höher, und fortgeschrittene Studenten in den Seminarräumen des obersten Stocks. — Das Neue am Entwurf ist aber die Verwendung

[1] HUGH A. SMITH, The University of Rochester. 1930.

des Turms als Büchermagazin in 19 Geschossen, von denen vorläufig nur fünf benutzt werden. Voll ausgebaut wird der Turm eine Million Bände



Gordon & Kaelber, Arch. D. B. Gilchrist, Bibl.

Fig. 11. ROCHESTER UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Hauptgeschoß

fassen können. Im Querschnitt (Fig. 12) ist die Bücherbeförderungsanlage zwischen Stack und Ausleihe erkenntlich. Der weitere Ausbau kann später nach den Plänen von Illinois erfolgen, nur viel stärker konzentriert.

Meine geschichtliche Entwicklungslinie des Universitätbibliotheksbaus ist bis auf die Gegenwart geführt. Eine ununterbrochene, experimentierende Bautätigkeit hat Schritt für Schritt von dem Viertraktenbau der Harvard-

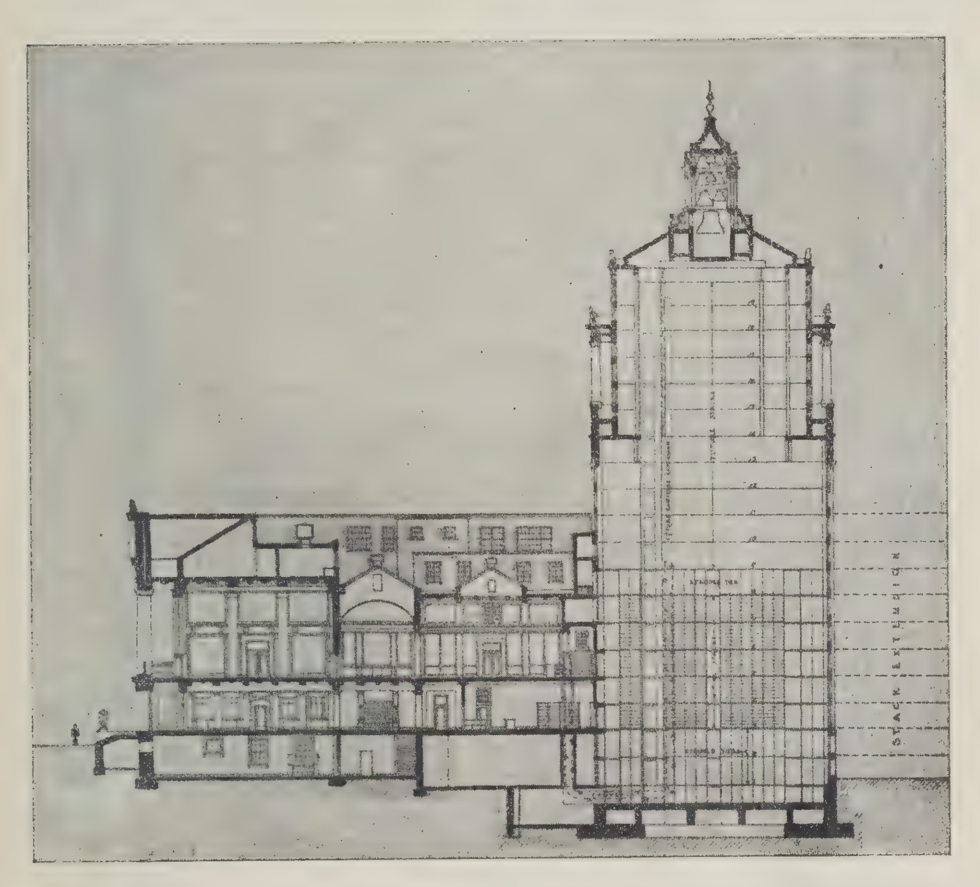


Fig. 12. ROCHESTER UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Durchschnitt

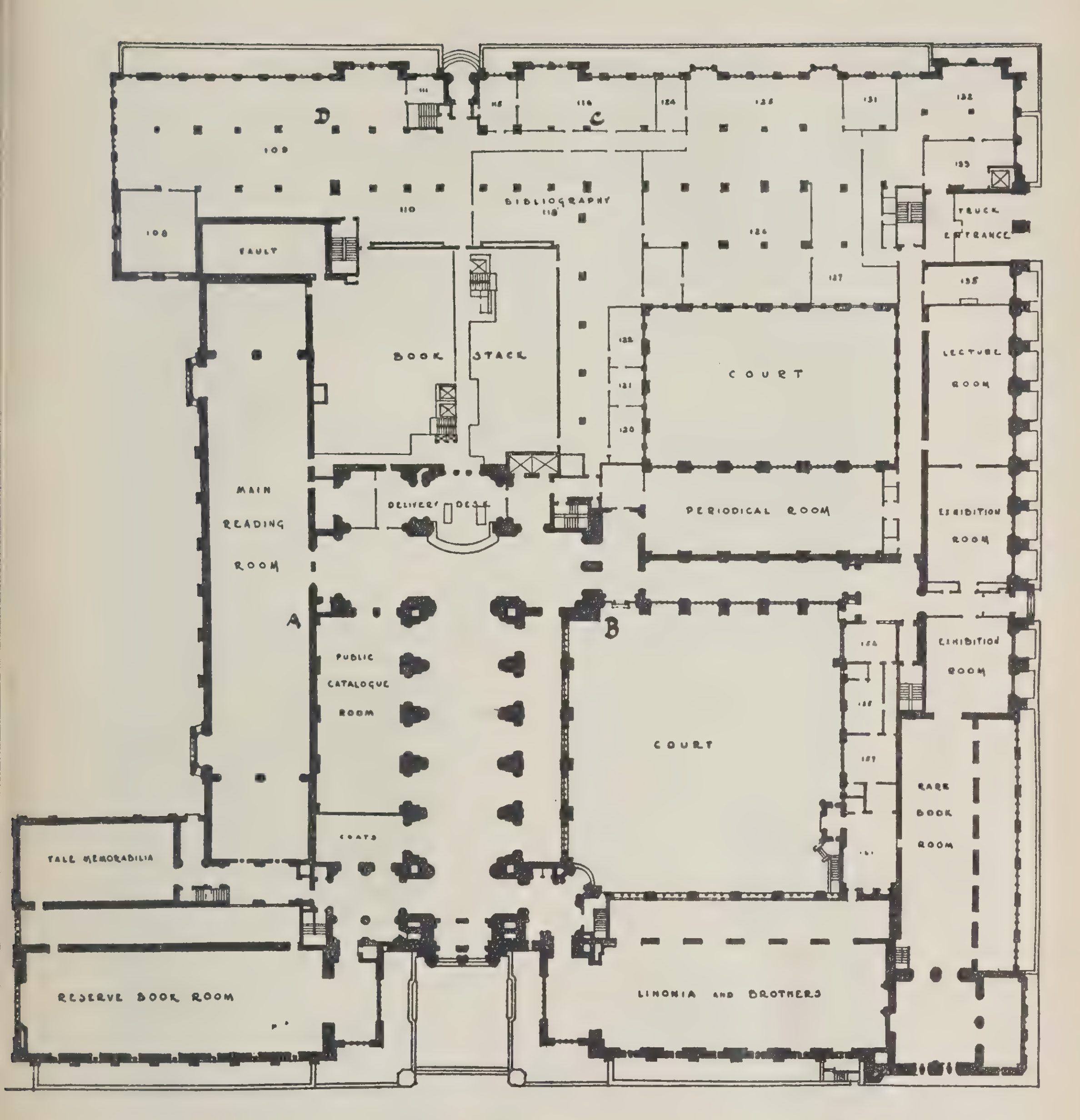
Bibliothek mit dem unbenutzten Hofraum zum kompakten Baublock der Rochester-Bibliothek geführt. Die treibenden Kräfte waren die wachsenden Forderungen nach Betriebsökonomie, d. h. verwaltungsmäßige Konzentration, funktionelle Differenzierung, äußere Expansionsmöglichkeit und innere Elastizität. Man sollte glauben, daß die amerikanische Universitätsbibliothek damit ihre ideale Gestalt gefunden hätte.

Aber wie fügt sich nun die neue *Universitätsbibliothek Yale, die Sterling Memorial Library,*[1] die im April d. J. eingeweiht wurde, in diese Entwicklungsreihe ein? Sie ist ja ein Bau von phantastischen Umkosten und Dimensionen, eine Kombination von Wolkenkratzer, Kathedrale und Kloster. Bücherturm in 16 Geschossen mit 120 km Bücherbrettern (Platz für 3 1/2 Millionen Bände), 5 große Lesesäle, 12 Spezialsammlungen, 40 Seminarräume, 330 Studienkojen usw. Wie läßt dies achte Weltwunder sich in die Entwicklungsreihe einstellen? Ist die Antwort vielleicht einfach so, daß der Bauherr zuviel Geld gehabt hat? Allerdings sind die Mittel aus dem Stiftungsfond des New Yorker Rechtsanwalts J. W. Sterling († 1918) sehr reichlich geflossen, und es wird erzählt, daß der Bau schon acht Millionen Dollars gekostet hat. Aber die gescheitesten Bibliotheksdirektoren und Bibliotheksarchitekten in ganz U.S.A. waren doch zu Rat und Kritik herangezogen und haben dem Entwurf vom Architekten J. G. Rogers und Direktor A. Keogh zugestimmt.

Nun, gehen wir an den Bau selbst! Beim ersten Anblick wirkt der Grundplan (Fig. 13) etwas verwickelt, weil man alle Verwaltungs- und größere Benutzungsräume ins erste Stockwerk gelegt hat; aber bald werden wir klarer sehen. Durch den monumentalen Eingang betreten wir das hochgewölbte Vestibül, als Gedächtnishalle der Universität und des Stifters in leicht säkularisierender Gotik gebildet. Links der Reserve book room für undergraduates mit anstoßendem kleinen Magazin, weiter eine lokalhistorische Sammlung (Yale Memorabilia) und (darüber) eine Rekonstruktion der ersten Yale Bibliothek; rechts der Browsing room („Linonia and Brothers“ nach zwei alten Studentendiskussionsklubs genannt). Weiter hinauf in der Vorhalle links Garderobe und öffentlicher Katalog. Hinter dem Kreuzarm ist die Leihstelle, die etwas zu sehr wie ein Hochaltar anmutet. Rechts davon ein Vorraum mit zwei Fahrstühlen zu den Seminarräumen, die in vier Geschossen an der schmalen Vorderseite des Bücherturms liegen. — Durch das linke Querschiff betreten wir den Hauptlesesaal (200 Plätze), auffallend lang und schmal. Am rechten Kreuzarm liegt der Zeitschriftensaal (100 Plätze, 1800 Zeitschriften). Damit sind wir mit den wichtigsten Benutzerräumen fertig. Was an der nördlichen Seite liegt, sind Nebenräume: ein Auditorium, zwei Ausstellungssäle, ein großer Zimeliensaal (Rare book room) mit Studienalkoven an der Seite und — eine Kapelle in der Ecke für die Gutenberg-Bibel!

Die Hauptverwaltungsflucht liegt an einem stillen Klosterhof und besteht aus Vorzimmer (152) und Räumen für den Vizedirektor (155), Sekretär (156) und Direktor (161). Die Räumlichkeiten für den inneren Dienst dagegen sind an die Hinterseite gelegt und kommen im Ausmaß Fabriklokalen gleich. Die neuen Bücher kommen mit Lastautos direkt in das Gebäude,

[1] The Yale University Library Gazette, July 1928 und April 1931.



FIRST FLOOR PLAN

J. Gamble Rogers, Arch. A. Keogh, Bibl.

Fig. 13. YALE UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK, NEW-HAVEN

Grundriß

108. Typists. 109, 111, 115, 116. Cataloguers. 110. Shelf list. 118. Bibliography & Library of Congress catalogue. 120-22. Reference Librarians. 124, 125, 131. Serial Department. 126. Order Department. 127. Collation. 132. Binding preparations. 133. Receiving & shipping. 152. Waiting-room. 155. Assistant librarian. 157. Secretary. 161. Chief librarian.

werden im Shipping room (133) ausgepackt und mit Aufzug zum Order-department (126—27) gesandt und gleiten so weiter von Abteilung zu Abteilung, bis sie, akzessioniert, kollationiert, katalogisiert, klassifiziert und gebunden ins Turmreservoir hinaufgepumpt werden, von wo sie auf Nachfrage durch das Paternosterwerk zur Ausleihe und Lesesaal herunterströmen können. Auf einen besonderen Zug möchte ich noch aufmerksam machen. Das bibliographische Material (Nachschlagewerke und LC-Katalog) sind an der rechten Seite des Bücherturms in einem Saal (118, Bibliography) untergebracht, der sowohl vom Publikum als vom Katalogpersonal betreten werden kann, — genau wie in Illinois.

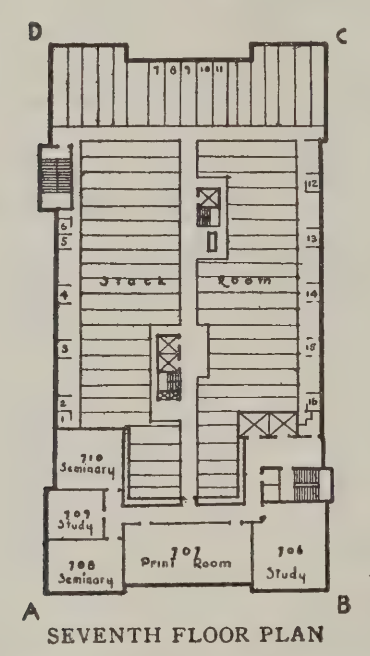


Fig. 14.
YALE UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK, NEW-HAVEN
7. Etage (14. Büchergeschoß)
Mit Seminarräumen u. Carrels (vorläufig 16)

Der Grundplan des Baus ist also doch ganz logisch: um das große Bücherreservoir liegen auf der Vorderseite Ausleihe und Benutzungsräume, auf der Rückseite die Diensträume, durch den bibliographischen Auskunftsaal miteinander verbunden. Die Sortierung der Benutzer in Kategorien nach ihrem wissenschaftlichen Gewicht erfolgt nach demselben Prinzip wie in anderen Universitätsbibliotheken: Unterhaltungsleser und gewöhnliche undergraduates finden ihre Leseräume direkt am Eingang; die wirklich Studierenden kommen weiter bis zur Ausleihe und Hauptlesesaal; die Fortgeschrittenen und die Dozenten können (nach Kontrolle) mit den Fahrstühlen hinauf in die Seminare und Carrels fahren. Die Touristen endlich können — ohne den Betrieb zu stören — sich die Eingangshalle und (von einer Galerie aus) den Lesesaal ansehen, werden dann aber rechts nach den Schausälen abgelenkt.

Der Grundgedanke der Anlage steht also zu den gewöhnlichen Bauprinzipien gar nicht in Widerspruch, er hat nur eine andere Gestalt angenommen, weil man bei Yale die Magazine aufgetürmt, die Arbeitsräume dagegen zu ebener Erde ausgebreitet hat. Das Ergebnis mutet aber ganz eigentümlich an: im selben Moment als der Vertikalismus sich in der Bücherspeicherung durchsetzt, erobert der Horizontalismus plötzlich die ganze Benutzungs- und Verwaltungsabteilung. Ich möchte aber diese Er-

oberung nicht für mehr gesichert halten, als alle die Museumssammlungen und Sonderinstitute, die man gleichzeitig in die neue Yale-Bibliothek hineingestopft hat. Es ist die Lösung aller dieser Nebenaufgaben, die den Bau so kolossal hat anschwellen lassen und die Gestaltung so kompliziert und weitverzweigt gemacht hat, daß man diese Bibliothek schließlich doch nicht in die betriebsökonomische Fortschrittslinie einreihen kann. Das komplikatorische Prinzip, das in jedem größeren Bibliotheksbau steckt, um mit Herrn Kollegen LEYH zu reden, hat durch die Einschiebung von allen diesen neuen Gliedern die einfache Zweckmäßigkeit der kleineren Universitätsbibliothek verdunkelt.

Architektonisch nimmt Sterling Memorial in Yale eine Sonderstellung ein. Ich denke nicht an die Gotik, die nun mal der herrschende Stil bei Yale ist, die aber so frei, dreist, anmutig und launig angewandt ist, daß sie der ganzen Anlage eine heitere Feierlichkeit verleiht, — ich meine das Büchermagazin — halb Turm, halb Haus. Zum ersten Male in der Bibliotheksgeschichte hat das Magazin das Äußere geprägt. Früher hat man sich der Magazine geschämt, hat sie auf der Rückseite versteckt oder verkleidet. In Yale aber hebt sich das Bücherhochhaus über die Stadt hinauf als Zeichen, daß das Buch ein Machtfaktor in der modernen Gesellschaft ist! Unsern englischen Kollegen L. STANLEY JAST hat der Yaleturm zu folgenden Zeilen begeistert:

> . . . Then hail!
> Thou mighty pile of books, thou glorious thrust
> Of learning above moil and rage and dust,
> Wisdom's uplifted finger, soul of Yale!

IV

Nach diesem kurzen Überblick über die chronologische Entwicklung gehe ich nun zu einer systematischen Behandlung der wichtigsten Raumprobleme über, wobei ich mich aber der Kürze wegen hauptsächlich an die Universitätsbibliotheken halten muß.

Öffentliche *Preisausschreibungen* sind selten; um so mehr aber wird Gewicht gelegt auf innige Zusammenarbeit von Architekt und Bibliothekar und auf eindringendes Studium der neuesten Bibliotheken. Schon von Anfang an wird ein Sachverständiger für Magazinkonstruktion hinzugezogen, weil die Lage des Stacks die ganze Ausgestaltung des Baues beeinflußt.

Der *Stil* ist gewöhnlich Gotik, Renaissance oder Colonial. Gotik mag wie ein Anachronismus anmuten. Man kann auch fragen, warum man den Stil für eine wissenschaftliche Anstalt ausgerechnet aus der Zeit nehmen soll, wo die Wissenschaft die ancilla theologiae war. Die Erhaltungskosten sind ja auch groß, aber die Gotik fordert keine strenge Symmetrie und läßt deshalb Erweiterungen leicht zu. Außerdem ist sie ja in den U.S.A. traditioneller Universitätsstil. Der Colonial oder Georgian style mit seinen

roten Backsteinmauern und hellen Sandsteineinfassungen zeigt ländliche Frische und paßt gut zu dem parkmäßigen Eindruck eines university campus. Die Schwierigkeiten bei jedem historischen Stil liegen hauptsächlich in dem Fensterproblem. Es gilt ja, möglichst große Fensteröffnungen für die Arbeitssäle und möglichst viele Fenster für die Magazine zu schaffen. Die amerikanischen Architekten sind Meister darin geworden, die historischen Stile mit persönlicher Freiheit auszugestalten; aber oft ziehen sie doch einen freien Modernismus vor, wie z. B. die frische, sonnige Public Library in Los Angeles zeigt, bei welcher übrigens spanischer Einfluß erkennbar ist.

Die monumentalen, aber abschreckenden Freitreppen haben der neuen Forderung „Entrance at grade level" weichen müssen. Wir haben ihren Rückzug von New York Public Library und Columbia University Schritt für Schritt verfolgen können bis zu Yale, wo alle Haupträume parterre liegen.

Der *Grundplan* steht ganz im Zeichen des Eisens und Betons. Aller senkrechte Druck ist auf ein Stahlgerippe übertragen und die Mauern sind nur die schützende Hülle gegen die Witterung. In der Gestaltung des Inneren ist man deshalb ganz frei. Selbst der Buchturm in Yale ist im Grundriß nicht erkenntlich.[1] Man hat eine Elastizität künftigen Anforderungen gegenüber gewonnen, von der früher keine Rede sein konnte.

Beleuchtung. Und doch stehen wir vielleicht nun erst recht vor der Revolutionierung des Inneren. Die Erfindung der elektrischen Sonnenlichtlampe wird zu einer Umwertung aller Werte auch in der Bibliotheksbaukunst führen, hat neulich eine Autorität wie A. S. MACDONALD, Direktor der angesehenen Magazinkonstruktionsfirma Snead & Co., behauptet.[2] Diese Lampe scheint dazu berufen zu sein, einem fensterlosen Raum die Wohltat und die Anmut des wirklichen Sonnenscheins zu geben. Der Beamte, der in einem fensterlosen, aber gut ventilierten und gut belichteten Raum arbeitet, wird mehr von der wohltuenden Wirkung des Sonnenlichts im Laufe des Jahres bekommen als einer, der am Straßenfenster sitzt.

Nun, die liebe Sonne Gottes läßt sich kaum so einfach ersetzen. Gewiß hat man mit elektrischem Licht in einem Hühnerhaus große Resultate erzielt; aber ein Bibliothekar ist nun mal keine Bruthenne. Ich glaube auch nicht, daß man sich leicht entschließen wird, Bibliothekslesesäle nach dem Muster eines Kinolokals anzulegen. Aber darüber kann wohl kein Zweifel bestehen, daß die neue künstliche Beleuchtung eine mächtige Verbesserung für viele Arbeitsplätze, die jetzt in tiefem Schatten liegen, herbeiführen wird. Die ungemütlichen Lichthöfe können in helle Arbeitssäle umgewandelt werden. Und binnen zehn Jahren wird wahrscheinlich eine wissenschaftliche Beleuchtungskunst uns erlauben, das Innere einer Bibliothek ganz anders rationell auszunutzen, als es jetzt der Fall ist.

---

[1] Auf Fig. 13 durch die Buchstaben ABCD angedeutet. / [2] Libr. Journal, Vol. 56 (1931), S. 203-10.

Im *Magazin* — oder, wie die Amerikaner besser sagen, im Stack — hat sich die elektrische Beleuchtung so gut und ökonomisch bewährt, daß man gar nicht daran denken kann, zum Tageslicht als Hauptbeleuchtungsquelle zurückzukehren. Tageslicht im Magazin ist eine Illusion. Selbst bei doppelseitiger Fensterbeleuchtung und reichlicher Achsenweite kann man sich nicht weit vom Fenster entfernen, ohne daß die Beleuchtung der Büchertitel schlechter wird als bei rationell angelegtem elektrischen Licht. Natürliche Beleuchtung bedeutet schlechte Ausnutzung des Geländes, langgedehnte, schmale Bücherflügel, unökonomische Achsenweiten, große Entfernungen, kostspielige Fassaden, hohe Heizungsunkosten, schwerfälligen und langsamen Betrieb.

Seitdem die Amerikaner diesen Aberglauben an das Tageslicht aufgegeben haben, hat die wirkliche Rationalisierung des Stacks eingesetzt. Erst jetzt kann man dem Magazin jede beliebige Form geben und es genau da einfügen, wo es in den Betrieb paßt. Die Fensterseiten werden für Arbeitszimmer frei, und hat man eine Fensterwand im Stack, wird sie dicht mit Studienkojen, carrels, besetzt.

Die vielumstrittene Frage der rationellen *Achsenweite* schien mir mit einer Norm von 4'4" (132 cm.) gelöst zu sein für wissenschaftliche Bibliotheken mit carrels und stack access; aber wir fanden auch neue und brauchbare Anlagen mit einem Abstand von 125, 123 und sogar 114 cm. — Die gewöhnlichen Tiefen der Bücherbretter waren 12" oder 10" (30—25 cm) unten und 8" (20 cm) oben; die Gangbreite bleibt also normal 72 cm am Boden und 92 cm in Brusthöhe. Die Bücher werden oft nur in zwei Formatklassen aufgestellt, und was in diese sich nicht einordnen läßt, wird als „oversize volumes“ in besonderen Schränken untergebracht.

Die leitende Firma ist noch Snead & Co., deren besonderen Gestell-Typ Sie aus den Abbildungen erkennen werden. Die Bücherbretter sind entweder glatt, oder auch aus emaillierten Stäben als Röste ausgeformt, die mehr Luft und Licht durchlassen. Die Glasböden haben sich nicht bewährt, weil sie zu glatt waren oder leicht einen Sprung bei plötzlichem Stoß bekamen. Man hatte sogar in einigen Magazinen auch die alten Glasböden unten weiß angestrichen, um bessere Beleuchtungsverhältnisse durch Reflex zu schaffen.

Für Magazinbeleuchtung hat Snead einen besonderen Reflektor konstruiert, der das Licht in der Gangrichtung abblendet und auf die Bücherrücken verteilt. Neben Snead & Co. haben auch vier bis fünf andere Firmen besondere Magazingestelle konstruiert, die sich ebenfalls gut bewährt haben.

Der *Bücherturm* wurde ja schon vor 20 Jahren von Paul Ladewig prophezeit und ist nun eine Tatsache, wie wir es in Rochester und Yale sahen. In Chicago, Princeton und Toronto (Canada) sind Turmmagazine bis zu 20 Etagen geplant. Selbst bei kleinen Universitätsbibliotheken hat man den Bücherturm eingeführt, wie z. B. an der Fisk Universität (für Neger) in

Tennessee.[1] Nicht, weil man von den Wolkenkratzern angesteckt ist, sondern einfach, weil die modernen Baumittel und die Aufzugtechnik es ermöglicht haben, die senkrechten Entfernungen leichter zu bewältigen als die horizontalen, die ja immer zentrifugal auf die ganze Anlage wirken.

Um dies einzusehen, braucht man nicht an die berühmte Magazinflucht von 180 Metern in der Bibliothèque Nationale zu denken. Wie einfach hätte sich nicht das verwickelte Magazinproblem der Preußischen Staatsbibliothek gestaltet, falls man damals einen Zentralturm von den Dimensionen in Yale mit einer Kapazität von $3^1/_2$ Million Bänden hätte bauen können!

Carrels. Das Wort stammt von der Studiennische in den mittelalterlichen normannischen Kirchen und ist jetzt das am meisten angewandte Wort für die kleinen Studienkojen im Magazin. Einige nennen sie auch „cubicles" oder „stalls". Sie tauchten zum ersten Male in größerer Masse auf in der Harvard Bibliothek von 1915 und haben sich sofort eingebürgert. Die neueren Universitätsbibliotheken haben zwischen 70—330 carrels, und man kann sich einen Neubau ohne carrels nicht mehr denken. Die Nachfrage ist im stetigen Wachsen. — Bautechnisch werden sie in langer Reihe auf einem Bodenstreifen zwischen Fenstern und Gestellen angelegt. Sie sind voneinander durch eine leichte Wand von Milchglas, Celotex, Holz oder Stahl getrennt, und jeder enthält einen Schreibtisch mit flachem Schubkasten (nicht für Bücher!), Stuhl, Leselampe und vor dem Fenster einen Heizkörper, der vom Inhaber reguliert werden kann. Ihre Größe schwankt zwischen $4' \times 5'$ (122×152 cm) in Yale bis $6' \times 6'$ (182×182 cm) in Michigan. Sie nehmen also mit einem Flächeninhalt von 1,85—3,3 m nicht mehr Grundfläche ein als ein gewöhnlicher Lesesaalplatz. Da aber die Höhe nur $^1/_3$ bis $^1/_4$ der Lesesaalhöhe ist, sind sie hierin mehr ökonomisch.[2] — Einzelne carrels sind größer und haben eine Tür, so daß man darin mit einer Schreibmaschine oder einem Stenographen arbeiten kann.

Sind nun die carrels wirklich praktisch? Für die Antwort ist entscheidend, ob man die Einrichtung von innen oder von außen anschaut. Vom bibliothekarischen Standpunkte aus sind Dauerarbeitsplätze, sagen wir für hundert Studierende, in den Magazinen nicht erwünscht. Es wird schwieriger, Ordnung zu halten, festzustellen, wo die Bücher sind, Verstellungen und Verluste zu vermeiden usw. Aber für den Forscher bedeutet ein carrel einen großen Vorteil. Er muß selbstverständlich einige Ehrenverpflichtungen auf sich nehmen, bevor sein Gesuch vom Direktor genehmigt wird. Er muß auch jedesmal die Kontrolle an der Ausleihesperre passieren, um da seinen Ausweis vorzuzeigen und seinen Namen in ein Buch einzutragen. Beim Verlassen muß er an der gleichen Stelle seine mitgebrachten Sachen vorzeigen. Aber ist er einmal glücklich im Bücherraum, so hat er seinen eigenen carrel, der

---

[1] Abbildung in Libr. Journal Vol. 56 (1931) S. 108. / [2] PH. J. TURNER, Library buildings (McGill Univ. Publ. Ser. 13, no. 24).

ganz anders heimisch und privat anmutet als ein Tischplatz im großen Lesesaal. Er hat seine reservierten Bücher über dem Tisch bereit, und der größte Teil seiner Fachbücher steht frei zugänglich nebenan in den Gestellen im selben Magazin. Er kann umherlaufen, wie er will, vom untersten bis zum obersten Magazingeschoß und Bücher von anderen Fächern herausnehmen, falls er nicht vorzieht, sie am delivery desk zu bestellen. An der Stelle eines herausgenommenen Buches hinterlegt er einen Schein mit seinem Namen und der Carrelnummer. Wünscht er das Buch mehrere Tage zu behalten, versieht er es mit einer hervorragenden Fahne, sonst wird es am nächsten Morgen vom Aufsichtsbeamten zurückgestellt. Kein Wunder, daß die carrels populär geworden sind!

Die Nachteile sind aber auch nicht unbedeutend. Der Benutzer arbeitet entfernt von der großen Handbibliothek des Lesesaals. Die einschlägige Fachliteratur kann durch das Klassifikationssystem weit zerstreut stehen. Ein Blick durch die betreffenden Gestelle läßt ihn nicht sehen, welche Bücher die Bibliothek auf seinem Arbeitsgebiet tatsächlich besitzt, welche Bücher in Serien versteckt oder ausgeliehen sind. Kurz, er wird alle die Unzulänglichkeiten der systematischen Aufstellung, die Herr Kollege LEYH in seinem klassischen Aufsatz[1] nachgewiesen hat, erfahren. Außerdem wird die zunehmende Aussonderung seltener Drucke in verschlossenen Magazinen den Wert seines Privilegs verringern.

Aber, trotz allem! Das Carrelsystem bietet dem Forscher so große Vorteile, daß es als eine dauernde Errungenschaft angesehen werden muß. Die amerikanischen Kollegen sind ja gewöhnt, alles von dem Gesichtspunkt des Publikums aus zu beurteilen, und die Mittel stehen auch bereit, um die Kosten dafür zu zahlen.

Ausleihe und Katalog. Dem Stack unmittelbar vorgelagert liegt die Ausleihschranke, die den Zutritt zu den Bücherräumen kontrolliert und die das Zentrum des ganzen öffentlichen Dienstes bildet. Die Schranke selbst ist oft 10—12 m lang, offen und einladend. Keine Spur von der unerfreulichen Schaltereinrichtung, die oft den Ton so bürokratisch wie auf einem Postamt macht. Hinter der Schranke befinden sich die Aufzüge, Paternosterwerke, die Rohrpost, der Telautograph u. a. Kommunikationsmittel, auf die ich hier wegen der begrenzten Zeit leider nicht eingehen darf. Die Ausleihe ist der circulation focus: eine geräumige Zentralhalle, die zugleich den öffentlichen Katalog enthält und als Vorhalle für die Lesesäle dient.

Der Katalog ist in freistehenden parallelen Theken untergebracht und meistens nach dem Dictionary-System eingerichtet. Er umfaßt oft auch alle anderen Büchersammlungen der Universität. Er hat deshalb die bedrohliche Tendenz anzuschwellen, und mit weniger als 100 % Erweiterungs-

---

[1] Das Dogma von der systematischen Aufstellung, ZfB 29-30 (1912-13).

möglichkeit darf man einen Katalogsaal nicht anlegen. Gewöhnlich bezieht eine größere Bibliothek auch ein vollständiges Exemplar des Library of Congress Catalogs, der jedoch seiner Größe wegen oft anderswo aufgestellt ist, z. B. in Philadelphia in einem Korridor.

Von der Ausleihe kommen wir in den *Hauptlesesaal*, der gewöhnlich die ganze Front des Hauptgeschosses einnimmt. Ein langgestreckter, rechteckiger Saal mit hochsitzenden Fenstern. Die architektonische Ausführung ist schlicht und sachlich, in betontem Gegensatz zu älteren Anlagen, die mit Säulen, Kuppeln und Mosaiken protzten. Die langen Doppeltische haben keine Scheidewände und keine Abgrenzung der Plätze. Der Saal macht mehr den Eindruck eines Studentenlesesaals als eines Forscherraumes. Dieser Eindruck wird auch bestätigt bei einer Musterung der Handbibliothek, die neben erstklassigen Nachschlagewerken sehr viele Studienbücher und darstellende Werke enthält. Eine Menge Speziallexika u. a., die bei uns unbedingt in die Handbibliothek gehören, stehen hier im Magazin, in dessen carrels ja die Spezialforscher arbeiten. Auffallend wenig Literatur wird auch aus den Magazinen zum Gebrauch im Hauptlesesaal bestellt. Daraus erklärt sich auch seine von dem Stack etwas abgesonderte Lage. Die carrels haben gewissermaßen den Hauptlesesaal trocken gelegt.

Die natürliche Beleuchtung ist durchschnittlich ganz gut. Die Fensterfläche betrug nie unter 20 % der Bodenfläche, in Michigan sogar 35 %. Hier hat man auch eine sehr eindrucksvolle indirekte Beleuchtung durch elektrische Reflektoren, die oben auf den Wandregalen versteckt angebracht sind. Aber nachdem das weiße Tonnengewölbe seinen frischen Ton verloren hatte, mußte man eine besondere Tischbeleuchtung einführen. Die Leuchtkörper derselben sind unter einem dachförmigen Aufbau, der sich über der Längsachse der Doppeltische in einer Höhe von 33 cm hinzieht, angebracht, und das Licht fällt gut und zerstreut über die Tischplatte und nicht in die Augen des Lesers.[1]

Die übrigen Lesesäle sind ungefähr ähnlich eingerichtet. Der *Zeitschriftensaal* ist gewöhnlich sehr geräumig und enthält öfters den ganzen laufenden Jahrgang in „pigeon holes“, die mit kleinen Türen versehen sind, was zwar einen ordentlichen, aber auch einen etwas toten Eindruck macht. Vollständige Zeitschriftenreihen sind selten in der Handbibliothek zu finden. In den Public libraries liegen Zeitschriftenhefte gewöhnlich nicht aus, sondern müssen beim Aufsichtsbeamten bestellt werden.

Der „*Reserved Reading Room*“ für die undergraduates ist früher erwähnt. Er ist gewöhnlich viel sparsamer ausgestattet. Die Studienbücher werden gewöhnlich in einem Vorraum oder hinter einer Schranke aufbewahrt und für zwei Stunden ausgegeben oder auch über Nacht ausgeliehen.

---

[1] Abbildungen in Libr. Journal 1931, S. 209.

Die letzte Neuerung ist der „*Commuters' Reading Room*“ in Harvard und Yale. Er ist unoffizieller Arbeitsraum für commuters (eigentl. Saisonbilletreisende), die außerhalb der Universitätstadt wohnen, sich aber den größten Teil des Tages dort aufhalten müssen und deshalb einer Zufluchtstelle, wo sie lesen und schreiben können, bedürfen. In der Nähe waren auch verschließbare Kasten, „lockers“, für sie eingerichtet. Diese Räume gehören eigentlich gar nicht hier hinein; aber bei den Universitäten in U. S. A. ist die Bibliothek nun mal das Mädchen für alles geworden.

Die *Seminarräume* finden sich in allen Bibliotheken, aber sie werden allmählich nur in der obersten Etage angebracht. Der Direktor soll diese auf die einzelnen Dozenten und Kurse verteilen, und kommt dadurch gewissermaßen den Professoren gegenüber in die unerfreuliche Stellung eines Hauswirts. Er muß scharf darauf aufpassen, daß die Räume nicht als Eigentum eines bestimmten Lehrers betrachtet werden oder daß ein einzelner Kursus eine Art Ersitzungsrecht auf den besten Raum erlange. Er muß vielmehr dafür Sorge tragen, daß die Zimmer so ausgiebig als möglich benutzt werden. Es hat sich auch als notwendig erwiesen, die Seminare unter ständiger Aufsicht zu halten. Natürlich reichen selbst die 40 Räume der neuen Yale-Bibliothek für den Seminarunterricht der ganzen Universität nicht aus, und m. E. haben die Universitätsbibliotheken hier eine ganz unnötige Last auf sich genommen. Nur die wenigen Seminare und Kurse, die unverleihbares Bibliotheksmaterial benutzen müssen, gehören doch in die Bibliothek.

Faculty studies. Noch schlimmer stand der Bibliotheksdirektor den persönlichen Arbeitszimmern der Professoren gegenüber, besonders wenn diese „faculty studies“ im Magazin selbst untergebracht waren. Harvard hat z. B. 70 solche Studios; aber in den neueren Gebäuden sind sie stark reduziert und außerhalb des Magazins in Verbindung mit den Seminarräumen ins Obergeschoß verlegt worden. Theoretisch soll der Direktor diese Räume für begrenzte Zeit Universitätslehrern zur Verfügung stellen, wenn sie mit größeren literarischen Untersuchungen gerade beschäftigt sind. Der Inhaber darf in seinem Studio Konferenzen mit seinen Studenten halten, aber es nicht als Amtsraum verwenden. Deshalb darf z. B. kein Fernsprecher da sein. Aber wer kann die natürliche Entwickelung verhindern? Der Professor hat seine Aufzeichnungen da, bringt ständig mehr von seinen eigenen Büchern mit, und zuletzt kann er überhaupt nicht anderswo arbeiten. Eine Hausjacke, eine Zigarrenkiste und ein Lehnstuhl machen den Aufenthalt noch gemütlicher. Zum Schluß erlangt er vielleicht einen eigenen Schlüssel, er heftet eine Visitenkarte mit Angabe der Sprechstunden an die Tür, und so ist allmählich eine exterritoriale Enklave innerhalb der Bibliothek entstanden, wo hinein sich ein Bibliotheksbeamter erst nach einem diplomatischen Pourparler wagen darf.

So schlimm ist es natürlich nicht überall gegangen; aber bei neueren Anlagen wie Michigan, Rochester, Yale u. a. hat man doch die Professoren-

zimmer außerhalb der Bibliothek in die verschiedenen Unterrichtsgebäude gelegt. Erst dadurch kann jeder Professor ein selbstständiges Arbeitszimmer bekommen, auf das der humanistische Universitätslehrer doch das gleiche Recht hat wie der naturwissenschaftliche Professor auf sein Laboratorium. Im Bibliotheksbau reicht der Platz doch nie für den ganzen Lehrkörper aus. In diesen Unterrichtsgebäuden aber werden dann vielleicht auch die Seminarübungen ihren natürlichen Platz finden.

Browsing room. Wie sollen wir unseren jungen Studenten Lust zum Lesen von guter Literatur außerhalb des Studiums beibringen? Wie können wir vermeiden, daß sie später in ihrem Leben an die Universitätsbibliothek nur als an eine Anstalt zurückdenken, wo man ihnen dicke und langweilige Studienbücher aushändigte? Diese Fragen stellen sich natürlich ein bei Universitätsbibliotheksleitern in einer Atmosphäre, wo die „athletics" die größte Anziehungskraft auf die jungen Studenten ausüben, und wo die Fortentwickelung der Universität in so hohem Grade von der Dankbarkeit der Alumni an ihre Alma Mater abhängt. — Die Antwort ist ein Klubleseraum, „Recreational (oder cultural) reading room", „Standard library" oder meistens „Browsing room" genannt. Der letzte Name ist nicht gerade glücklich; er erinnert — wie F. K. Walter in Minnesota es ausgedruckt hat — an „Asinus inter folia", — er soll aber andeuten, daß hier die jungen Studenten frei auf den Wiesen der Weltliteratur weiden dürfen.

Der Browsing room liegt gerade am Eingang, dem Undergraduates-Lesesaal gegenüber und ist der eleganteste im ganzen Haus. Sofas und Klubsessel behaglich gruppiert, gedämpftes Licht von Stehlampen, gemütliche Sitze am offenen Kaminfeuer. Um die Wände steht eine auserlesene Sammlung von schöner Literatur, Biographien, Reisebeschreibungen u. ä. Hier kann der Student in freien Stunden es sich mit einem Buch gemütlich machen, darf aber keine Lesesaalsarbeiten erledigen. In Yale kann er sich auch mit seinem Buch in einen stillen Klostergarten setzen. Aber nach Hause können die Bücher nicht verliehen werden. Auch wenn der Browsing room durch eigene Stiftungen erhalten wird, so kommt diese Aufgabe m. E. doch naturgemäß dem großen, gemeinschaftlichen Vereinshaus der Studentenschaft zu.

Im Browsing room darf selbstverständlich auch geraucht werden. Bei der modernen feuerfesten Konstruktion hat überhaupt das alte peremptorische Rauchverbot etwas von seiner früheren Selbstverständlichkeit eingebüßt und ist besonders bei den Universitäten im Osten ins Wanken geraten. Rauchen ist gewöhnlich gestattet in den Erholungsräumen des Personals und in den Vorzimmern zu den Toiletten. Rochester hat schon kapituliert und einen Flügel des Hauptlesesaals den Rauchern überlassen.

Von den *Verwaltungsräumen* habe ich bei den einzelnen Bauten das wichtigste schon gesagt. Die eigentlichen Administrationsräume (Direktor, Vizedirektor, Sekretariat, Vorzimmer) bilden oft eine besondere Zimmer-

flucht. Die verschiedenen Dienststellen der Katalogabteilung sind entweder in einem großen Saal vereinigt (Michigan, Yale) oder in fortlaufender Reihe (Minnesota) angeordnet. In beiden Fällen ist der Gesichtspunkt der „Fließarbeit“ d. h. der glatte Gang des neuen Buches durch die Dienststellen maßgebend; aber auch einer guten Verbindung mit dem öffentlichen Katalog wird großes Gewicht beigemessen, obwohl selbstredend ein zweites Exemplar des Katalogs (official catalog) und ein drittes als ein „shelf list“ geordnet in den staff work rooms aufgestellt sind. Eigene Arbeitsräume haben nur die Abteilungsvorsteher, und zwar häufig nur abgetrennt durch Doppelregale oder Glaswände in halber Höhe vom betreffenden Arbeitssaal, der oft mit Arbeitstischen in 2—3 Reihen dicht besetzt ist. Fast überall haben sich infolge des Anwachsens der Beamtenkörper die Berechnungen des Entwurfs bald als zu klein erwiesen.

Ich bin mit meinem Bericht zu Ende. Ich habe versucht, Ihnen die leitenden Gedanken bei der regen experimentierenden Bautätigkeit in den U. S. A. vor Augen zu führen, die europäischen Kollegen eine Fülle von Anregungen bieten können. Ich bin aber auch ehrlich bemüht gewesen zu zeigen, welche von diesen Gedanken in eigenartigen amerikanischen Verhältnissen wurzeln und deshalb nicht ohne weiteres von uns zum Vorbild genommen werden können.

Um mich nun wieder allein an die amerikanische Universitätsbibliothek zu halten, so haben wir gesehen, wie viel komplizierter und differenzierter sie ist im Vergleich zur unsrigen, die grundsätzlich nur auf Unterstützung rein wissenschaftlicher Arbeit eingestellt ist. Die Aufgaben der amerikanischen Universitätsbibliothek sind außer wissenschaftlich auch propädeutisch (Undergraduates’ reading room), missionierend (Browsing room) und unterrichtsmäßig (Seminare). Ihr Gepräge wird deshalb mehr jugendlich, ihre Wirksamkeit mehr extensiv. Auf der anderen Seite ist sie von der nationalen oder territorialen Sammelaufgabe der Pflichtablieferung befreit und sie wird deshalb eine ganz interne Universitätsangelegenheit. Jede Universität kann ihr neue Aufgaben aufladen. Aber jede neue Nebenaufgabe hat ihren Nachteil. Und ich glaube, daß wir froh sein dürfen, solange wir uns auf die zwei reinen bibliotheksmäßigen Hauptaufgaben, Unterstützung der Forscher mit literarischem Material und Aufbewahrung der nationalen oder provinzialen Literatur, konzentrieren können.

Was wir von den besten amerikanischen Bauten lernen können, sind vor allem die wohldurchdachte Anlage mit dem klaren Grundriß und Aufbau, die Rücksicht auf organische Erweiterungsmöglichkeit und innere Elastizität, die gediegene Ausführung, die ökonomische Magazinierung und die vorbildliche Ausstattung mit technischen Hilfsmitteln, die an sich schon eine Studienreise lohnen. Als besondere Züge möchte ich hervorheben die zentrale Anlage und konzentrierte Form des Magazins mit rationeller elek-

trischen Beleuchtung, weiter die vertikale Bücherspeicherung, die großzügige, würdige Gestaltung der Ausleihehalle und des Katalogsaals und dann das Bestreben, die Forscher so nahe als möglich in Verbindung mit dem Bücherschatz zu bringen. Denn letzten Endes laufen alle Gedanken der amerikanischen Kollegen darin zusammen, ihrer Klientel die Benutzung der Bücher auf jede Weise zu erleichtern.

7

Bibliothekskataloge als Universalkataloge?

Referent: Bibliothekar Dr. Heinrich Schreiber-Leipzig

Die sehr kurze Fassung meines Themas „Bibliothekskataloge als Universalkataloge?“ wird vielleicht schuld sein, daß meine Absicht in dieser Stunde nicht allgemein klar ist. Ich will deshalb noch mit einigen Worten umschreiben, was den folgenden Erwägungen zugrunde liegt. Es ist von allen Theoretikern des Bibliothekswesens, ausgesprochen oder unausgesprochen, für wesentlich gehalten worden, daß die Haupt- oder Grundkataloge, und zwar jeder für sich, die gesamten Bestände einer Bibliothek verzeichnen, oder, wie es z. B. Graesel ausdrückt, daß sie Universalkataloge sein sollen. Das sei gleich hier klargestellt: ich gebrauche das Wort *Universalkataloge* nur in diesem Sinn, nur zur Bezeichnung für die die gesamten Bestände einer Bibliothek umfassenden Kataloge. Also nicht etwa im Sinn von Gesamtkatalog, unter dem man sich gewöhnt hat, einen die Bestände einer einheitlichen Gruppe von Bibliotheken verzeichnenden Katalog zu verstehen; auch nicht im Sinne eines Kataloges, der als einziger Hauptkatalog einer Bibliothek darauf eingerichtet ist, auf verschiedene Fragen (z. B. die nach dem Verfasser oder nach dem behandelten Gegenstand) Auskunft zu geben, also ein bibliothekarisches Universalinstrument zu sein, wofür wir die Namen Einheitskatalog oder Kreuzkatalog haben; aber endlich auch nicht in dem auch schon propagierten Sinn eines Katalogs, in dem zu den Angaben über das Vorhandene jeweils Hinweise auf das einschlägige Nichtvorhandene kommen. Die Unsicherheit der bibliothekarischen Nomenklatur ist aus solch einem Beispiel übrigens deutlich zu ersehen, und eine Mahnung, hier Abhilfe zu schaffen, darf auch von solcher Stelle aus wieder einmal ausgesprochen werden.

Aus dem gleichen Grund habe ich außer dem Sinn des Kompositums auch noch den des Simplex zu erläutern: Auch mit der Bezeichnung *Katalog* kann man in gewissen Fällen heftige Gemütserregungen verursachen und ich sehe solche für die nächsten Augenblicke voraus, in denen ich Ihnen erkläre, daß ich hier unter einem Bibliothekskatalog jedwedes Verzeichnis von in einer Bibliothek vorhandenen Werken verstehe. Also auch den Katalog mit Inventarcharakter, den Standortskatalog. Die Gründe für eine Gegenüberstellung von *Katalog* und *Inventar* scheinen mir nicht

stichhaltig. Die Altphilologen werden mir Recht geben, daß ein Katalog im reinen Wortsinn nichts anderes ist als eine Aufzählung (vgl. den homerischen Schiffskatalog); höchstens würde ich für den Bibliothekskatalog die graphisch fixierte Form für wesentlich halten. Aber, was ein überscharfer Kritiker[1] an GRAESEL auszusetzen hatte: „Ein Katalog dient als Inventar" — diesem Satz GRAESELS entsprechend könne man sagen: „Eine Gabel dient als Messer": das ist doch, glaube ich, besser dahin zu deuten, daß zum Besteck auch die Gabel gehört. Wäre das Inventar kein Katalog, so hätten die von den deutschen Akademien geförderten Mittelalterlichen Bibliothekskataloge einen unzutreffenden Titel; denn die Mehrzahl ist Inventar, also St[and]-O[rts]-K[atalog]. Man kann weder nach dem Zweck eine Unterscheidung zwischen Katalog und Inventar machen — hier Auskunft über Vorhandenes, dort Nachweis des Vorhandenen —; noch darnach, ob eine sinnvolle Ordnung die Bezeichnung Katalog zuläßt; denn in sinnvoller, seinem Zweck entsprechender Ordnung befindet sich auch der StOK; selbst die primitivste, besser die mechanischste Art der Aufstellung hat ihren inneren und sicher reichlich überlegten Sinn. Andererseits genügt der Hinweis auf die mechanische Ordnung, die das Alphabet verlangt, um zu zeigen, daß die Art der Ordnung nicht für die Bezeichnung als Katalog ausschlaggebend sein kann. Wenn ein so nachdenklicher Kopf wie PAUL LADEWIG auch für das Inventar den Namen Katalog nicht für zu gut hält, so dürfen wir getrost die Bezeichnung StOK beibehalten und ich bleibe gern bei der Bezeichnung, die den Vorzug hat, die hergebrachte zu sein. Ja, es würde sogar die Forderung zu einer solchen Benennung aus einer Theorie des Bibliotheks-Kataloges — zu der ich im Folgenden einige Bausteine liefern will — abzuleiten sein. Was ich bringe, sind Erwägungen und Anregungen, nicht mehr; keineswegs alles ist neu, aber es sind Dinge, die öfter gedacht und gesagt zu werden verdienen.

Alle Kataloge dienen der Sicherung oder Erschließung der Bestände, in beiden Fällen mit dem Zweck, die Bücherschätze für die Benutzerschaft so nutzbar als möglich zu machen, sei es durch Zugänglichmachen der Kataloge für das Publikum, sei es durch ihre Ausnützung als Instrumente der Bibliotheksverwaltung im Dienste der Benutzerschaft. Man hat diesen Zweck zu erreichen gesucht, indem man auf die beiden hauptsächlichen Fragen des Benutzers, die zugleich zwei der hauptsächlich möglichen Ordnungsmerkmale ergeben, in Katalogen zu antworten suchte: die Frage nach einem bestimmten Buch und die nach vorhandenen Werken über ein bestimmtes Gebiet. Auf den Gedanken, ob diesen beiden Fragen unbedingt auch zwei Kataloge entsprechen müssen, ist man bei der häufigen deutlichen Zweiteilung des Titels (Verfasser und Sache) wohl gar nicht

---

[1] HEINRICH MARTINI, Schlagwortkatalog und mechanische Aufstellung. Königsberg 1926, S. 11.

gekommen. Die Entwicklung hat die beiden Katalogtypen entstehen lassen, für einen dem Wortlaut nach bekannten Titel ein mechanisch nach diesem Wortlaut geordnetes Verzeichnis (wobei verständlicherweise der Verfassername für das brauchbarste Ordnungsmerkmal gehalten wurde) — für einen dem Inhalt nach gesuchten Titel eine dem Aufbau der Wissenschaften entsprechende Überschau des Bestandes. Da der Theorie nach jedes Buch nach seinem Titel oder nach seinem Inhalt in einer Bibliothek gesucht werden kann, mußte die theoretische Fundierung der Kataloge zu der Forderung unbedingter Vollständigkeit kommen. Die Instruktionen suchten die besten Wege, jedes Buch, auch das verfasserlose, an einer eindeutigen Stelle im mechanisch geordneten Katalog unterzubringen. Um die Einordnung jedes Buches in einen dem Inhalt nach geordneten Katalog begann der Streit der Systeme; dazu kam von der Verquickung mit der Aufstellung her der Zwang, jedes Buch in den Sachkatalog einzutragen, damit es den Weg ins Magazin finden konnte. Man kann wohl sagen, daß diese Theorie, welche Verzeichnung jedes Werkes in den beiden Hauptkatalogen verlangt, heute noch herrscht, wenn sie auch, wie später zu zeigen sein wird, in der Praxis oft genug durchlöchert ist. Erst jüngst war bei einem sehr scharfsinnigen Theoretiker zu lesen:[1] „Verfasser, Sachtitel und kein Drittes“ — als Grundlage für die Kataloge.

Es wurde in dieser Skizze der Entstehung der beiden U[niversal-] K[atalog-] Typen schon angedeutet, wie sich Richtiges mit falschen Theorien verband. Richtiges, weil selbstverständlich jeder Bibliothekar zugeben muß, daß ein Werk, das nicht in den Katalogen steht, für die Benutzung verloren ist. Falsch, weil die Theorie dieser Einsicht zuliebe die Vollständigkeit der Kataloge durch die Forderung zu erreichen suchte, daß die üblichen Hauptkatalogtypen zu jeweils den gesamten Bestand verzeichnenden Katalogen ausgebaut wurden. Man übersah dabei, daß die Forderung der Vollständigkeit die Hauptkataloge zu dem machte, was man zu ihnen in Gegensatz stellte — zu Inventaren, während das Wesen der meisten Kataloge doch ist: *Repertorien* zu sein. Anstatt daß man fragte, auf welche Weise die Vollständigkeit mit dem größten Nutzeffekt zu erreichen sei, wurde die einmal als nützlich erkannte Vollständigkeit bibliothekarischer Kataloge zum alleinherrschenden Element bei der Gestaltung der Hauptkataloge ohne Rücksicht darauf, ob diese sich nach ihren Grundgegebenheiten auch zum UK eigneten. Heute, wo wir uns mit der Weiterführung dieser Ungetüme abmühen, sehen wir die Gründe ein, warum solche Kataloge groteske Auswüchse erzeugen, und können es, an die Tradition der Millioneneinträge gebunden, noch immer im Bann der UK-Idee, doch nicht ohne weiteres ändern. Bei keinem Katalog ist die Antinomie zwischen dem Streben

---

[1] Hans Trebst in: ZfB 48 (1931) S. 138 und in der Buchausgabe: Studien zu einer analytischen Sachkatalogisierung. Leipzig 1931, S. 42.

nach Vollständigkeit und der Zweckmäßigkeit so deutlich, wie beim A[lphabetischen] K[atalog], und in dieser Antinomie liegt das gegenwärtige Hauptproblem unserer Kataloge überhaupt.

Spiegelbild ist wiederum das Wort. Haben wir eine genaue Bezeichnung für das, was wir gemeinhin AK nennen? Wollten wir AK sagen, so kann darunter auch ein AK von Sachbegriffen verstanden werden; sagen wir Nominalkatalog oder Verfasserkatalog, so sind die Anonyma nicht inbegriffen; die einzige mir bekannte Bibliothek, die (außer dem Frankfurter Sammelkatalog) einen reinen Nominalkatalog besitzt, die Preußische Staatsbibliothek, nennt gerade diesen Katalog AK und hat für ihren wirklich vollständigen AK nur den Formnamen Zettel-Katalog. Keine der üblichen Bezeichnungen reicht also aus, um die Kataloge zu umschreiben, für die die Preußischen Instruktionen gelten, und auch daraus, daß sie in diesen Instruktionen (wie in anderen ähnlichen Anweisungen) nur AKe genannt werden, kann kein Recht abgeleitet werden, darunter Kataloge aus einem Gemisch von sachlichen und persönlichen Ordnungsworten zu verstehen, nicht aber nach Sachbegriffen oder Stichworten alphabetisch geordnete Kataloge. Es ist gar nicht mit einem Wort auszudrücken, was unsere sogenannten AKe eigentlich darstellen wollen. Leicht zu erklären: diese Kataloge setzen sich ja aus den verschiedensten Elementen zusammen: teils ist es die geistige Leistung, welche die Einordnung bestimmt, teils die nach bestimmten logischen und mechanischen Regeln zergliederte Fassung des Titels. In ersterem Fall braucht außer dem Namen nur das Thema, nicht aber der genaue Wortlaut bekannt zu sein; im letzteren hilft nur wortgetreue Kenntnis des Titels weiter. Daß zwischen diesen beiden Titelgruppen ein himmelweiter Unterschied besteht, wird nicht bestritten werden. Der Katalog mißachtet ihn. Das einzig Gemeinsame ist die bibliographische Genauigkeit, die durch den ganzen Katalog hindurchgeht und ihn zusammenhält. Das hat natürlich etwas Bestechendes: zu wissen, ein Buch, dessen Titel genau festgestellt ist, kann in diesem Katalog, wenn ich nur die Regeln der Einordnung kenne, nicht übersehen werden. Aber da sind eben die beiden Einschränkungen dieses Satzes, die ich noch einmal hervorhebe: 1. „dessen Titel genau festgestellt ist“ — dahinter lauert für den Bibliothekar der Signierdienst mit all seinen Tücken, Einschaltung einer Zwischenstufe zwischen Bestellung und Katalog, und der Leidtragende ist der Bibliothekar, der sich diesen Katalog geschaffen hat, vom Benutzer gar nicht zu reden — 2. „Wenn ich die Regeln der Einordnung kenne“ — für den Bibliothekar eine Selbstverständlichkeit — oder nicht? Der Regelkodex ist sehr groß und nicht immer mit allen Ausnahmen gegenwärtig. Und es gibt zu viele Instruktionen in Deutschland und große Bibliotheken, durch deren Kataloge Brüche gehen. Ich nenne als krasses, aber lehrreiches Beispiel einen Fall, der mir begegnet ist: Die Bestellung „Ranke, Briefwechsel Friedrich Wilhelms IV. mit Bunsen 1873“ ist im Nominal-

katalog weder bei Ranke, noch bei Friedrich Wilhelm IV., noch bei Bunsen, noch unter „Briefwechsel“ und auch nicht im alphabetisch angeordneten „Real“katalog „Vitae“ unter Bunsen zu finden. Erst die bibliographische Feststellung, daß der Titel „Aus dem Briefwechsel ...“ heißt, ermöglicht das Auffinden unter „Aus“. Es sei hier gleich angemerkt, daß bei Briefsammlungen mit genannten Adressaten die Preußische Instruktion (§ 38) in bemerkenswerter Weise von dem formalen Prinzip zum inhaltlichen abweicht, indem der Adressat Ordnungswort wird. Schlimmer werden diese Dinge bei Rücksicht auf den Benutzer. Man kann nicht verlangen, daß er die bibliothekarischen Regeln kennt. Die Regeln sind so abgefaßt, daß die *Einordnung* auf jeden Fall ermöglicht wird — wird aber auch dem *Finden* beim Suchen der größtmögliche Vorschub geleistet? Ich glaube: nein! Die vielen Sonderfälle, in denen auch der geübte Bibliothekar sich die Einordnung überlegen muß, sollten uns zu denken geben. Sollte die auf das Einzwängen in den UK verwendete Mühe nicht besser anzuwenden sein? Könnten nicht an Stelle dieses einen mühsamen Eintrages einer, zwei, drei andere natürliche in verschiedene Kataloge gemacht werden, unter Ordnungsgrundsätzen, nach denen die Titel wirklich gesucht werden? Ließe sich damit nicht die Auffindbarkeit für das Publikum ebenso vervielfachen wie die Zahl der Einträge?

Selbst für den Bibliothekar hat die sichere Vollständigkeit des AK ihre Grenzen; an jenen Übergängen zur Graphik- und Handschriftensammlung z. B., die sich in alten nicht zu bibliographischen Einheiten zusammengefaßten Kupferstichwerken, oder in alten Sammlungen von Musikalienabschriften erhalten haben. In solchen Fällen muß der Spezialkatalog auch beim Vorhandensein des universalsten AK die letzte Auskunft geben.

Die Problematik des vollständigen AK ist in früheren Theorien mehrfach ausgesprochen worden, so wenn GARDTHAUSEN[1] sagt, manche Bücher paßten schlecht für die alphabetische Ordnung; so auch wenn SCHWIDETZKYS Erklärung, einzig der Titel der Schrift komme für die Katalogisierung in Betracht, von MARTINI[2] dahin verbessert wird: der Titel in nach bibliographischen Grundsätzen festgestellter, oftmals verbesserter und ergänzter Gestalt. Aber die Konsequenz aus den damit angedeuteten Schwierigkeiten ist noch selten gezogen worden. Die Fassung des Titels ist sicher wesentlich für die Titelaufnahme und dann höchstens noch für einen nur der Verwaltung dienenden Katalog; in den anderen Katalogen aber ist allein maßgebend, was in ihnen *gefunden* werden soll. Für den AK, vor allem den Nominalkatalog, ist es wesentlich, daß er das

---

[1] Handbuch der wissensch. Bibliothekskunde. 2. Leipzig 1920 S. 50. / [2] Schlagwortkatalog u. mechanische Aufstellung. Königsberg 1926 S. 2.

Werk eines bestimmten Verfassers nachweisen kann; erst in zweiter Linie ein bestimmtes Buch, in dem dieses Werk in einer bestimmten Ausgabe vorhanden ist. Durch diese Auffassung wird freilich der Katalog näher in den Bereich der Bibliographie und ihrer Aufgaben gerückt, als es bisher üblich war. Aber soll nicht der Katalog die Bibliographie so gut als möglich ersetzen? Der Katalog ist die Bibliographie der in der Bibliothek enthaltenen Werke. Ein Katalog, der die Ausschöpfung des Bestandes einer Bibliothek zum Ziel hat, darf nicht dabei stehen bleiben, Inventar zu sein; deshalb ist mit einem AK, der nichts anderes will, als vollständig sein, noch nicht alles getan.

Die Forderung nach dem universalen Realkatalog ist, wie erwähnt, eine notwendige Folge der systematischen Aufstellung. Man vergesse aber nicht, daß dieser Sy[stematische] K[atalog] eben deswegen UK ist, weil er StOK ist. In dem Augenblick der Trennung von SyK und Aufstellung fällt auch der Grund für den universalen R[eal] K[atalog] weg. Ich brauche nicht erst zu beweisen, daß Aufstellung und Katalog zwei so verschiedene Dinge sind, daß sie sich nicht verbinden lassen. Schon vor über 90 Jahren ist das von Dresden aus klar erkannt und ausgesprochen worden. Die Aufstellung ist eine reine Raumfrage, der RK ein Instrument, über die Raumbindungen hinweg eine sachliche Ordnung des Buchmaterials zu erreichen. „Kataloge sind Repräsentanten der höheren Ordnung“ sagt Hermann Ludewig[1] vom RK. Schon diese Verschiedenheit zwingt zu unabhängiger Aufstellung. Als verbindendes Glied hat der StOK seine unerschütterliche dokumentarische Bedeutung (die übrigens vielfach gerade bei mechanischer Aufstellung verkannt wird): er repräsentiert die Aufstellung und hat die verwaltungsmäßige Form des Kataloges; da er so unveränderlich ist wie die Aufstellung, ist er das Zentrum aller Kataloge; da er jedes Buch erfassen muß, ist er der erste UK; aus beiden Gründen ist es logisch, daß alle Verzahnungen der Kataloge in ihm ihre Zentrale haben. Obwohl erst ganz vor kurzem wieder ein Verfechter mechanischer Aufstellung für den StOK nur andeutende Titelaufnahmen zugesteht,[2] muß es hier ketzerischerweise wieder einmal ausgesprochen werden, daß der StOK die Grundlage aller Kataloge ist und die sämtlichen anderen Kataloge unter bestimmten Gesichtspunkten angelegte Indices oder Repertorien dazu, wie es gelegentlich in Katalogen des 18. Jahrhunderts ausgedrückt ist. Ich glaube, daß das Wesen der Kataloge durch eine solche Betrachtungsweise am besten zu erkennen ist: für die verschiedenen Kataloge wird das vollständige Material, das der StOK bietet, nach den Gesichtspunkten indiziert, nach denen Bücher gesucht werden können: also ein Register der im StOK vorkommenden Verfasser = Nominalkatalog, ein Register der Sachen =

---

[1] Zur Bibliothekonomie. (Festgabe zur 4. Säcularfeier der Erfindung d. Buchdruckerkunst). Dresden 1840 S. XIII. / [2] Schmitz in ZfB 48 (1931) S. 234.

Schlagwortkatalog, ein Register der Orte = Lokalkatalog, ein Register der behandelten Personen = Personalrepertorium. Wie jedes wissenschaftliche Register nur das Wesentliche verzeichnet, wird auch hier nicht das gesamte Titelmaterial für jedes Register zu verarbeiten sein, sondern nur das für den betreffenden Gesichtspunkt Einschlägige; für den Nominalkatalog z. B. Schriften mit bekanntem oder ermitteltem Verfasser. Dadurch, daß die Ordnung des StOK der Aufstellung entspricht, verweist jeder Eintrag in einem dieser Register-Kataloge gleichzeitig auf die Aufstellung und den StOK, der dadurch die gegebene Stelle für Rückweise ist, an welchen Stellen solche Registereinträge gemacht werden mußten. Durch diese Rückweise wird der StOK noch in einem höheren Sinne der Universalkatalog: er verzeichnet nicht nur den gesamten Bestand, er hält auch die sämtlichen, als Register zu ihm gedachten Kataloge zusammen. Auf diese Weise ist es möglich, jederzeit irgend einen neuen Katalog anzulegen, nur mit Hilfe des StOK, der ja auch in der Form der Titelaufnahmen (mit evtl. sachlichen Erläuterungen) der vollständigste sein muß. — Es widerstrebt vielleicht beim ersten Hören, den StOK als den Zentralkatalog einer Bibliothek auffassen zu sollen; aber bei weiterer Überlegung wird sich zeigen, daß der StOK nicht nur das Bindeglied zwischen allen bestehenden Katalogen und der Aufstellung ist, sondern daß er auch die einzige im Laufe der Zeit unveränderlich bleibende Größe im gesamten bibliothekarischen Katalogwesen ist. Und das einfach aus dem Grunde, weil er nach dem äußerlichsten, mechanischsten Gesichtspunkt geordnet ist; es ist aber ein Grundgesetz für alle Kataloge, daß sie um so dauerhafter sind, je mechanischer sie geordnet sind. Von den Universalkatalogen, denen man den StOK nur mit Bedenken zugezählt hatte, bleibt also in Wahrheit nur dieser als einziger übrig.

Hier kann ich wieder auf den RK, den Stolz früherer Bibliothekargenerationen zurückkommen, nachdem seinem glücklicheren Rivalen die ihm gebührende Stellung angewiesen wurde. Für den RK gilt negativ der Satz von der Dauerhaftigkeit mechanisch geordneter Kataloge. Wir erleben das RK-Elend Tag für Tag und beinahe Bibliothekartag für Bibliothekartag. Und doch wird es trotz aller Vorschläge nicht besser. Der Grund ist deutlich: kein Katalog veraltet so schnell. Keine Bibliothek kann es sich leisten, die Riesenbestände nach neuem System umzukatalogisieren; beim Universalkatalog will man oder muß man bleiben, der Theorie oder der Aufstellung zuliebe. Und doch ist bei näherem Betrachten die Forderung der Universalität des RK absurd. Das Streben nach der „einzig richtigen“ Stelle, das auch durch die neueste RK-Lehre spukt (obwohl sie weder im RK noch im AK möglich ist), entzieht einen großen Teil der Literatur der Beachtung an der Stelle, wo sie gesucht wird. Schlimmer aber ist die Überfüllung der RKe mit der die Übersicht störenden Auch-Literatur, den vielen, von keinem Benutzer jemals im RK gesuchten

Schriften.[1] Man muß sich ferner endlich von der abwegigen Ansicht freimachen, als ob die Verzeichnung der aus Zufällen entstandenen Büchertitel in einem großen System eine wissenschaftliche Verzeichnung des Inhalts wäre, da doch oft viel Wichtigeres auf dem gesuchten Gebiet in großen Werken enthalten ist, tausend wichtige Titel in Zeitschriften versteckt sind. Es ist nicht erst gestern, sondern von autoritativer Seite schon in Königsberg 1929 auf diese Unstimmigkeit unserer RKe hingewiesen worden,[2] bisher freilich ohne spürbare Wirkung, will man nicht die seither erschienenen Zeitschriftenkataloge als solche auffassen. Man kann unbedenklich die Universalität von RKen als kläglich bezeichnen, die sich auf die *Buch*erscheinungen beschränken, Dissertationen nicht beachten, also nicht annähernd ein Bild von all dem geben, was zu einem gesuchten Gegenstand in einer Bibliothek vorhanden ist. Wenn nun schon diese Lücke in der Vollständigkeit zugestanden ist (wer sähe diese Lücke nicht!), was nützt dann das Aufrechterhalten des Prinzips der Vollständigkeit? Der RK ist schon als solcher bibliothekarischer UK doch sachlich nur ein Auswahlkatalog. Kann man einen RK als „Krönung der bibliothekarischen Arbeit" bezeichnen, dessen Inhalt durch zufällige Nachlässe und Schenkungen diktiert wird? Ist ein solcher Katalog wirklich ein Organon, wie es Baco und Morhof[3] vorschwebt, ein wahrhaft lebendes Gebilde? Kann der Bibliothekar stolz sein auf solche schöpferische Tätigkeit? Wollen wir nicht wenigstens so weit gehen, dann eine wirkliche Auswahl zu treffen, mit der dem Benutzer gedient ist und dem Bibliothekar die Arbeit erleichtert wird? Eine Auswahl, von der wir überzeugt sind, daß sie dem Organon näher kommt, als der universale RK! Ich wiederhole damit die Frage, die FERDINAND EICHLER[4] schon vor sieben Jahren auf dem Bibliothekartag gestellt hat, und ich verweise noch darauf, daß allein der Auswahl-RK die lebendig gebliebene Literatur auch katalogisch wirksam erhalten kann. Der Mut zur Unvollständigkeit lohnt sich gerade hier. Das Festhalten für die Dauer ist Sache der Bibliographie, nicht der den täglichen Wünschen dienenden Kataloge.

Wenn überhaupt der RK, sei es als SyK oder als Schlagwortkatalog (wo ja das Auswahlprinzip schon einige Eroberungen gemacht hat), weitergeführt werden soll, so wird man sich also auf eine für den Sachnachweis geeignete Auswahl beschränken müssen. Große Bibliotheken, und nicht die schlechtesten (ich nenne London, München, Berlin UB) sind ohne RK universaler Art ausgekommen. Das sollte zu denken geben! Eine kurze Überlegung erklärt es auch, warum gerade große Bibliotheken unter einem RK-losen Zustand nicht so sehr leiden. Je größer der Bestand ist, desto

---

[1] RICHARD FICK, Gesamt-Realkataloge. In: Aufsätze, Fritz Milkau gewidmet. Leipzig 1921 S. 107f. / [2] ZfB 46 (1929) S. 383. / [3] MARIE KERN, Daniel Georg Morhof. (Freiburg, Phil. Diss.) Leipzig 1928 S. 40. / [4] ZfB 41 (1924) S. 486.

eher kann an Stelle des Realkataloges die Bibliographie treten, der der RK ohnedies schon dadurch nahesteht, daß er sich nur schwer mit mechanischen Ordnungselementen, etwa einem System von Zahlen und Buchstaben, ausstatten läßt. Erleichternd tritt der deutsche Leihverkehr hinzu mit der durch ihn gewährten Möglichkeit, annähernd jedes gewünschte Werk an jedem Bibliotheksort jedem Benutzer zu verschaffen. Der wirklich wissenschaftliche Benutzer nimmt kaum mehr Rücksicht darauf, ob ein Werk gerade an der Bibliothek seines Ortes vorhanden ist, braucht also den RK nicht. Dem Laien, der sich über die vorhandenen Werke eines bestimmten Gebietes orientieren will, ist die Masse verwirrend; für ihn wäre ein Auswahlkatalog wichtiger Literatur wertvoller. Zudem bieten in allen Fällen die Handbibliotheken genügend Hinweise, auch auf Literatur, die nicht im Katalog stehen würde und doch vorhanden ist. Wer bleibt als Benutzer der RKe? Der Bibliothekar, der sich als Fachreferent einen Überblick verschaffen will, wie ein bestimmtes Gebiet vertreten ist. Lohnt das die aufgewendete Mühe? Je größer die Bibliothek, desto unwirtschaftlicher der RK, dessen Führung mit seinem Umfang nahezu in der Potenz vermehrte Arbeit verursacht! Ein Versuch, von diesem furchtbaren Gesetz loszukommen, ist MEYERS Vorschlag der zeitlich begrenzten RKe. Es scheint, daß auch damit noch keine durchgreifende Besserung zu erzielen ist. Der veränderlichste Katalog muß auch am freiesten gestaltet werden können. Der RK muß vor allem die neueste Literatur haben, von der alten nur das Wichtigste. Er muß rechtzeitig von den veralteten Titeln befreit werden, soll er lebensfähig bleiben. Universalität ist der Tod des RK; er muß, soll er noch Sinn haben, schnell auf Literatur führen, die in der Bibliothek vorhanden ist. Das tut er, wenn er vor Umfänglichkeit bewahrt bleibt. Wichtiger als der RK aber ist die Bibliographie, und hier eröffnet sich eine wichtige Zukunftsaufgabe für den Bibliothekar. Darüber später ein Wort.

Ich muß hier einen Begriff einführen, der für die ganze Theorie des Kataloges von Bedeutung sein wird: den des *katalogfähigen Titels.* Ich verstehe darunter einen Titel, der sich zur Verzeichnung in dem jeweils geführten Katalog eignet. Die Katalogfähigkeit hängt davon ab, was der Katalog verzeichnet und welche Aufgabe er speziell in der betreffenden Bibliothek haben soll. Jeder Titel kann für eine Unmenge Kataloge katalogfähig sein. Aber nicht jeder Titel ist für einen bestimmten Katalog katalogfähig. Aus der Katalogfähigkeit bestimmt sich die Aufnahme in die Kataloge, die vorhin als Register zum StOK aufgefaßt wurden. Mit dem Begriff der Katalogfähigkeit ist schlechthin jedem Titel bibliothekarisch beizukommen; mit diesem Begriff ist die Frage der Vollständigkeit und Zweckmäßigkeit unserer Hauptkataloge zu lösen; in der Katalogfähigkeit liegt die Zweckmäßigkeit schon beschlossen; die Vollständigkeit bleibt als Forderung für alle nach einem bestimmten Gesichtspunkt katalogfähigen

Titel. Die Entscheidung der Katalogfähigkeit kann meistens ganz mechanisch getroffen werden; z. B. ist ohne weiteres zu ersehen, daß Schriften mit genanntem Verfasser oder Herausgeber sich für den Nominalkatalog eignen; die äußere Form schon deutet an, was in den Musikalien-Katalog gehört; auch für einen Katalog künstlerischer Drucke wird die Entscheidung nicht schwer fallen, oder für einen Illustratoren-Katalog, um noch einige Beispiele zu nennen. Schwieriger ist für RKe die Katalogfähigkeit zu bestimmen — und doch ist es leichter und vor allem ermunternder für den Bibliothekar, als der oft unerträgliche Zwang, eine sachlich absolut unbrauchbare Schrift im System oder mit Schlagwort unterzubringen. Die Katalogfähigkeit geht überein mit der erwähnten Indizierung des StOK zur Erzielung der verschiedenen Repertorienkataloge. Jeder wissenschaftlich geschulte Kopf, der in die Materie eingearbeitet, mit den Zielen bibliothekarischer Arbeit vertraut ist, kann mit Sicherheit die dabei auftauchenden Fragen entscheiden.

Es ist nun an der Zeit, daß ich von der Theorie zur Betrachtung der Praxis komme. Man wird mir sagen: wozu der Aufwand, unsere Kataloge sind ja in Wirklichkeit gar keine UKe mehr; wir trennen Programme, Dissertationen von beiden Hauptkatalogen, beschränken Handschriften, Musikalien, Orientalia, Personalschriften, kleine Schriften auf Sonderkataloge, lassen die schöne Literatur am Schlagwortkatalog vorbeigehen, haben für die klassischen Autoren einen eigenen Nominalkatalog, verzeichnen die Parlamentsverhandlungen in besonderer Weise, nehmen amtliche Druckschriften nicht in den RK auf und was dergleichen Ausnahmen mehr sind. Ich habe absichtlich systemlos die verschiedensten (und allerdings häufigsten) Beispiele ausgewählt, um zu zeigen: welch bunte Fülle von Durchbrechungen des Universalitätsprinzips! Ich frage nur: Wie lange wird es noch gehen, daß der Bibliothekar, dem es geläufig ist, daß er prinzipiell jedes Buch im AK finden sollte, all die Fälle im Kopfe hat, die er als Ausnahmen berücksichtigen muß? Zumal wenn in einer großen Bibliothek mit vielen Katalogen jeder dieser Kataloge andere Ausnahmen hat; ich erinnere daran, wie verschieden in Berlin AK, ZK, RK und GK die Musikliteratur, die Übersetzungen aus den orientalischen Sprachen, die Dissertationen, die Nebenreihe, die Zeitschriften, die Anonyma behandeln. Wie viel wechselvoller wird das Bild, wenn man die Vielheit der großen wissenschaftlichen Bibliotheken dazunimmt. — All diese Einschränkungen sind Zugeständnisse des Prinzips an die Praxis. Das heißt aber doch, daß das Prinzip in vielen Fällen der Zweckmäßigkeit widerspricht. Fragt sich nur noch, ob die Zugeständnisse zweckmäßig sind. Die Frage scheint müßig, denn wie sollten von der Praxis geforderte Änderungen nicht zweckmäßig sein? Der Fall liegt aber etwas schwieriger: Das durchbrochene Vollständigkeitsprinzip rächt sich für die vielen unorganischen Ausnahmen. Denn das Prinzip muß trotzdem aufrecht erhalten bleiben. Mit den Ausnahmen zusammen muß der UK wieder vollständig sein. Ein Gewinn wäre dann dabei, wenn der

von den Ausnahmen verschonte Rest wesentliche Vereinfachung der Anordnung erfahren könnte. Es bleiben aber meist gerade die schwierigen Titel, die Anonyma, für die am meisten Einordnungsregeln nötig sind, für den Hauptkatalog übrig. Diese Titel sind großenteils so beschaffen, daß es dem Laien-Besteller unmöglich ist, die für die Bestellung wesentliche Form zu finden, selbst wenn er den Titel genau kennt. Der Bibliothekar ist also in sehr vielen Fällen gezwungen, den Umweg über die Bibliographie zu machen, um die Bestellung in einen katalogfähigen Titel zu transponieren. Diese Fälle vor allem sind es, denen eine zweckmäßigere Einrichtung der Kataloge zugute kommen soll. Den Nutzen hat nicht nur der Besteller, auch wenn er nicht selbst an den Katalog herankommt, sondern auch der Signierdienst; und diese letztere Rücksicht darf sehr wohl mehr als bisher bei der Anlage der Kataloge geübt werden.

Fragen wir nach dem ursprünglichen Sinn des AK, der sich allmählich zum beherrschenden Verwaltungsinstrument herausgebildet hat, so müssen wir das uralte Prinzip der alphabetischen Anordnung der Urheber literarischer Erzeugnisse als Grundlage erkennen. In reiner Form wäre er also ein *alphabetischer Verfasserkatalog*. Für einen solchen Katalog gibt es so gut wie keine Schwierigkeiten im Vergleich zu denen, die wir von unseren AKen kennen. Der Name entscheidet, sei es Verfasser, Herausgeber, Übersetzer, Mitarbeiter, überhaupt irgend eine Mitwirkung der Einzelpersönlichkeit an der literarischen Leistung. Der Berliner Alphabetische Bandkatalog repräsentiert diesen Katalogtyp ziemlich rein. Es gibt natürlich auch hier Grenzfragen, die jetzt nicht zu erörtern sind; das Wesentliche ist die einheitliche Behandlung aller Verfasser- oder Mitarbeiter-Namen, seien sie auf dem Titel erwähnt oder nur ermittelt; für verfehlt halte ich es aber, Schriften mit solchen Titelkennzeichen auszuschalten; Dissertationen gehören in diesen Katalog ebenso, wie Handschriften. Denn für den das Werk eines Verfassers suchenden Besteller ist es gleichgültig, in welcher äußeren Form das Werk vorhanden ist; weder der Besteller noch der Bibliothekar kann an die verschiedenen möglichen Formen denken, zumal diese sich noch ungeahnt vermehren können, z. B. nach der Seite des Filmbuches oder Tonbuches. Ein solcher vollständiger Namenkatalog bliebe weiterhin, wie bisher, die Grundlage des Signierdienstes; die in ihn aufgenommenen Verfassernachweise, die nach heutiger Übung nur in Sonderkatalogen stehen, würden längst den Nachteil aufwiegen, daß man für die Anonyma an einen anderen Katalog geschickt wird. Man fürchtet vielleicht zu starkes Anschwellen der gleichnamigen Autoren; hier müssen Form und weitere Ordnung des Kataloges Abhilfe schaffen; man wird sich vielleicht mehr als bisher zur Zettelform entschließen müssen, zum Verzicht auf polizeilich genaue Ermittelung der Vornamen, zu Titelindices bei den häufigsten Namen (sei es in der Form von Vornamennachweisen nach Sachgebieten, z. B. Pastoraltheologie: Müller, Alfred — sei es in der Form eines Stichwortregisters der Titel — sei es,

daß man wie in München die Titel überhaupt ohne Rücksicht auf Vornamen ordnet — es gibt da noch ungeahnte Möglichkeiten den Nominalkatalog nach festen Regeln anzulegen und ihn doch über die Klippen, die bei jeder Regel einmal auftauchen, hinwegzubringen). Das alles ist nicht schlimm, wenn man weiß: alles, was persönliche Leistung eines Einzelnen ist, ist hier zu finden. Ich möchte bei dieser Gelegenheit kurz daran erinnern, welche Förderung ein solcher Verfasserkatalog durch eine bibliothekarischerseits geführte personale Bibliographie erfahren könnte.

Es ist die Frage, ob es ratsam ist, mit solchem Verfasserkatalog ein *Personalrepertorium*, einen Biographischen Katalog oder wie es sonst genannt werden mag, kurz einen Nachweis der auf eine Person bezüglichen Schriften zu verbinden. Scheint dies dem Sinn des Verfasser-Katalogs zu widersprechen, so findet man doch schon Übergänge durch Nachweis von Bibliographien der Schriften eines Verfassers eben bei diesem Verfasser, von ihm gewidmeten Festschriften u. ä. in eben diesem Katalog. Das Gemeinsame der Ordnung nach Personennamen verlockt zu einer solchen Verbindung, die ihren Ausdruck in weiterer Schlüsselung[1] in der Aufzählung der bei einem Namen einzuordnenden Werke finden könnte. Man hat mit weitgehenden Personalnachweisen im Nominalkatalog, wie auch mit getrennten Personalrepertorien bisher keine schlechten Erfahrungen gemacht. Die reinen Personalschriften würden auf diese Weise ein sicheres Unterkommen finden ohne eigene Regel in der Instruktion. Auch die gesamte anonyme aber im Titel personal bestimmte Literatur läßt sich auf diese Weise unterbringen. Es wird also nicht mehr vorkommen, daß wie es an einem mir vertrauten Nominalkatalog der Fall ist, die Artikel „Festschrift" und „Festgabe" verschiedene Ordnung haben — einmal mit dem Gefeierten als 2. OW, einmal genau instruktionsgemäß —, und daß Hilfsregister zu solchen Artikeln nötig werden.

Schwieriger gestalten sich die *nichtpersonalen Anonyma*. Es wäre zu prüfen, ob alle anonymen Schriften einem gemeinsamen Katalog zuzuweisen wären. Ich glaube nicht; es gibt zu viel voneinander divergierende Typen. Das ist, soviel ich sehen kann, wohl auch die schwerste Belastung des anonymen Teils im Berliner Bandkatalog, der mir gerade für diese Frage sehr wertvolle Hinweise gegeben hat. Daß dort seit 100 Jahren und mehr eine Trennung zwischen anonymen und nichtanonymen Titeln durchgeführt wird (wie im gedruckten Pariser Katalog und in manchen Bibliographien), und daß der anonyme Teil nach ganz anderen Prinzipien als denen, welche den AKen der großen Bibliotheken sonst zugrunde liegen, heute noch geführt wird, scheint mir von größter Bedeutung für unsere Frage. An diesem Katalog ist auch jener Grundsatz richtig erkannt und durchgeführt, daß bei anonymen Titeln inhaltlich bestimmte Ordnungsgrundsätze praktischer sind

---

[1] Vgl. EPPELSHEIMER in ZfB 47 (1930) S. 413.

als formale und deren mechanische Ordnung besser als eine systematische. Von diesen inhaltlichen Ordnungsmöglichkeiten sind die örtlich bestimmten als im Vordergrund stehend erkannt und anerkannt; das alphabetisch-geographische Prinzip herrscht vor. Es ist nach dem alphabetisch-personalen sicher das unzweideutigste. Wie bei den personal bestimmten Titeln liegt die Versuchung nahe, auch alle lokal bestimmten in ein Alphabet zu bringen, gleichviel ob mit oder ohne Verfasser. Ein solches *Lokalrepertorium*, wie es in München besteht, ist ein wichtiger Teil des Anonymenkataloges, zugleich ein guter Ersatz für den gesamten geographisch gebundenen Teil des RK und zum wenigstens nicht solchen Veränderungen unterworfen, wie ein systematischer Lokalkatalog. Auch der Frankfurter Sammelkatalog hat die von den Autoren getrennten Anonyma in örtlich bestimmte und unbestimmte getrennt.

Und so ließe sich weiterhin zeigen, daß der RK großenteils mit dem AK verschmolzen werden kann, daß ein durchdachtes Katalogsystem sehr wohl von der Zweiheit der Hauptkataloge abrücken kann, daß von beiden Hauptkatalogen her neue Kataloge entstehen, nach Titelelementen geordnet, also für jeden erfaßbar, der Titel lesen kann; für die reale Verzeichnung verbleiben die den reinen Wissenschaftsfächern gewidmeten und wirklich in einem System oder alphabetisch nach der Sache gesuchten Titel.

Besonderer Betrachtung wert halte ich in diesem Zusammenhang noch diejenige Literaturgruppe, die einen unpersönlichen Verfasser hat, also alle mit Anlaß ausgestatteten und überhaupt alle amtlichen Schriften. Daß sie nach der Form des Titels verzeichnet werden, ist doch schon deutlich als unglücklich erkannt worden. Es gibt keine bessere Möglichkeit, diese Literatur zu verzeichnen, als den Anlaß als Verfasser zu betrachten und für diese *„Anonymen Verfasser"*, wie ich sie nennen möchte, einen eigenen Katalog zu führen oder sie in den allgemeinen Verfasserkatalog einzureihen, in der Weise, als ob der Anlaß Verfasser wäre. Für die mechanische Ordnung dieser Namen geben die Einheits-ABC-Regeln des Reichskuratoriums für Wirtschaftlichkeit in ihrer neuesten Auflage[1] sehr brauchbare Richtlinien, die den Vorzug haben, in den verschiedensten Verzeichnissen angewendet zu werden, also auch dem Bibliotheksbenutzer geläufig zu sein. Ich bringe ein Beispiel für eine Bucherscheinung, der auf andere Weise gar nicht beizukommen ist: Rückentitel: VDAI Jahrbuch 1929. — Einbandtitel: Jahrbuch des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine 1929. — Kopftitel S. 1: V.D.A.I. Verband deutscher Architekten u. Ingenieur-Vereine e.V. Mitglieder-Verzeichnis 1929. — Haupttitel S. 35: Jahrbuch. Mitglieder-Verzeichnis 1929 hrsg. v. Verband deutscher Architekten und Ingenieur-Vereine e.V. — Eine Erscheinung von 624 S., die man nicht ohne weiteres zu den kleinen Schriften abschieben kann! Sicher ein Titel,

---

[1] 6. Aufl., bearb. v. FRITZ PRINZHORN. Berlin 1931.

an dem man auch einiges für die Aufnahme von Abkürzungen in die Bibliothekskataloge und für die Beachtung typographischer Hervorhebungen, die z. B. bei französischen Doppeltiteln wesentlich sind, lernen kann.

Gibt man außer den bisher beschriebenen Titeltypen noch den anonymen Erscheinungen ohne eines der vorbehandelten Merkmale einen Katalog, so wird es wohl keine Schrift geben, die nicht in wenigstens *einem* Katalog außer dem StOK so eingetragen steht, daß sie danach sicher gefunden werden kann. Das ist der wahre UK: die Summe von Katalogen, welche die in einer Bibliothek vorhandenen Bücher dem Titelcharakter entsprechend verzeichnen. Niemand wird die gesammelten Schriften eines universellen Geistes anderswo als im Verfasserkatalog suchen — wozu also eine mehrfache Verzeichnung? Zum Auffinden einer Zeitschrift eignet sich ein aus dem Anonymen-Katalog losgelöster Zeitschriften-Katalog mit Sachindex besser als die bisherige Zerstreuung. Für die Gestaltung eines solchen aufgeteilten UKs ist es nur wesentlich, daß an der Einzelbestellung zu erkennen ist, in welchem Katalogteil zu suchen ist, daß also z. B. eine nicht als Dissertation gekennzeichnete Bestellung im Nominalteil gefunden wird; und außerdem ist wichtig, daß der Bibliothekar notfalls vom bibliographisch genauen Titel ausgehend weiß, in welchem Katalogteil und an welcher Stelle darin er zu suchen hat, um das Vorhandensein eines bestimmten Buches eindeutig nachzuweisen. Denn allein für diesen Zweck muß ein UK da sein — abgesehen von dem längst anerkannten StOK —, aber nicht zum Nachweis der gesamten vorhandenen Literatur über einen Gegenstand; ein solcher Nachweis wäre ja nur für Bestellungen nötig, die allgemein gehalten sind — und da ist es oft wichtiger, daß eine kurze Auswahl schnell nachgewiesen werden kann, nie aber wesentlich, daß alles Vorhandene nachgewiesen wird, zumal die Vollständigkeit, wie gezeigt, positiv nicht zu erreichen ist; oft nützt ein bibliographisch nachgewiesener Zeitschriftenaufsatz mehr, als alle Katalogeinträge von selbständig erschienenen unbedeutenden Sonderschriften.

Damit komme ich auf eine schon mehrmals erwähnte Frage, die mir im Zusammenhang mit der der UKe sehr am Herzen liegt: die der *bibliographischen Tätigkeit* des Bibliothekars. Die Einsicht, daß alle Arbeit am RK bei aller Mühe und Sorgfalt, bei aller erdenklichen Durchdachtheit des Systems, bei aller Vollständigkeit oder wenigstens Abrundung der Bestände einer Bibliothek, aus den bekannten Gründen nie zu einem wirklichen Bild des vollen Inhalts der Bibliothek in sachlicher Hinsicht führen kann; daß diese Arbeit aber immer wieder an den meisten Bibliotheken geleistet und wenigstens der Versuch gemacht wird sie zu gutem Ende zu führen — diese Einsicht, die bei der bekannten Misere der RKe immer weiter zu einem Aufgeben der RKe führen wird, die mich vorhin schon bestimmt hat, für Auswahl-RKe einzutreten, muß notwendig auch dazu führen, auf einen Ersatz für die an so vielen Stellen vergeblich oder nahezu vergeblich

getane Arbeit der systematischen Verzeichnung zu sinnen — und dieser Ersatz liegt nicht weit: eben in der bibliographischen Tätigkeit des Bibliothekars. So wie im allgemeinen der Druck des Gesamtkatalogs als Erlösung aus mancherlei Katalogelend betrachtet wird, wie man diese alphabetische Bibliographie der an deutschen Bibliotheken vorhandenen Werke froh begrüßt, wie man auch den neuen Katalog des Britischen Museums willkommen heißt, so viel mehr wird ein Unternehmen zu begrüßen sein, das die über die einzelnen Wissensgebiete erschienene an deutschen Bibliotheken greifbare Literatur systematisch verzeichnet. Ich denke dabei nicht nur an den von RICHARD EICK[1] schon vor zehn Jahren gemachten Vorschlag einer Verwendung des Gesamtkatalogs zu einem Gesamt*real*katalog, sondern eher an eine von Teilgebiet zu Teilgebiet fortschreitende, auch Zeitschriften auswertende Sachbibliographie, wie etwa die vom Consiglio nazionale delle ricerche für Italien jetzt begonnene,[2] denke an eine wirklich fachmännische Bearbeitung, nicht nur bibliographische Sammlung und Ordnung, die vielleicht sogar zur räsonnierenden Spezialbibliographie führen kann, mindestens zur zentralen Auswertung der Literatur für alle bibliothekarischen Interessen, z. B. auch die Verzeichnung aller über einzelne Handschriften deutscher Bibliotheken erschienenen Literatur. Auf die Unentbehrlichkeit solcher Bibliographien über die besten RKe hinaus hat ERICH PETZET[3] vor langen Jahren ahnend und warnend aufmerksam gemacht. — Ich weiß, wie phantastisch groß dieser Plan einer standardisierten Bibliographie ist, kenne die Einwände, die vor allem wegen des raschen Veraltens, wegen der Schwierigkeit der Anordnung gegen ihn erhoben werden — aber ich gebe dieser vielleicht noch nicht oft genug ausgesprochenen Anregung hier Raum, weil ich gerade in diesem Zusammenhang den ungeheuren Nutzen deutlich machen kann. Wenn an zentraler Stelle, in der die ganze einströmende Literatur durchgesehen oder wenigstens an Hand des Zettelmaterials verfolgt werden kann, die auf die Fachgebiete verteilten bibliothekarischen Referenten einmal diese wahrhaft wissenschaftliche Arbeit leisten, wird die zeitraubende Arbeit des RK-Führens an ungezählten Bibliotheken überflüssig oder auf ein sehr erträgliches Maß eingeschränkt. Wird nachträglich in der gedruckten Bibliographie durch leicht einzuschulendes Personal eingetragen, was an den einzelnen Bibliotheken vorhanden ist, so ist ein weitaus vollständigerer RK das Ergebnis, als es je durch die Leistung der einzelnen Bibliothek möglich wäre. Der Vorzug der Einheitlichkeit, der besser vorbereiteten Bestellungen, der Hilfe beim Bibliographieren soll hier gar nicht erst erörtert werden. Viel höher schätze ich ein, was ich als den Angelpunkt der gegenwärtigen bibliothekarischen Lage bezeichnen

---

[1] In: Aufsätze, Fritz Milkau gewidmet. Leipzig 1921, S. 95 ff. / [2] ZfB 48 (1931) S. 252 f. / [3] Die Zentralisierungsbestrebungen im deutschen Bibliothekswesen ... In: Südd. Monatshefte Jg. 3, 1 (1906) S. 530 f.

möchte: daß der allenthalben an der Weiterführung der RKe verzweifelnde Bibliothekar vor einer seiner Bildung entsprechenden Aufgabe steht und sie in dem Bewußtsein lösen kann, der Wissenschaft in weit größerer Ausdehnung und mit weitaus dauernderer Wirkung gedient zu haben als mit den kurzlebigen RKen von heute.

Wie ein solcher Plan auszuführen wäre, liegt nicht im Rahmen dessen, was ich heute zu sagen habe. Dagegen wird es nötig sein, noch etwas näher auszuführen, wie sich die Katalogführung gestalten würde, wenn sich der Grundsatz, alle Kataloge ohne Inventarcharakter nur soweit vollständig zu führen als es dem Leitgedanken ihrer Anlage entspricht, und daneben die Forderung, für jeden Gesichtspunkt, nach dem ein Buch gesucht werden kann, einen Katalog zu führen, verwirklichen ließe. Nötig ist, daß der mit dem besonderen Charakter der Bibliothek vertrauteste Bibliothekar von vorne herein, an einer Art Vorsignierstelle, diejenigen Kataloge bezeichnet, in die der Titel aufzunehmen ist, damit die entsprechende Zahl Titelkopien mechanisch hergestellt werden kann. Die Nachweisung dieser Kataloge geschieht am besten nicht im Buche selbst (wo auch der Hinweis auf die erfolgte Aufnahme falsch am Platz ist), sondern auf einem Laufzettel oder dem StO-Zettel. Die Möglichkeiten, nach denen eine Verzeichnung stattfinden kann, sind kaum auszudenken, geschweige denn aufzuzählen. Bei der äußeren Form schon beginnen sie: Handschriften, Papyri, Schallplatten, Kunstblätter, Karten, Musikalien verlangen eigene Verzeichnung, da sie von der normalen Buchform abweichen; da sie aber als Träger des Geistesgutes Bestandteile von Bibliotheken sind, dürfen sie im Katalog der Verfasser, der Orte, der Sachen, nicht fehlen. Mit dem gleichen Recht wie in Buchform erschienene Noten können Bildbücher eine eigene Verzeichnung verlangen (wie sie auch in der buchhändlerischen Bibliographie fehlen, wenn sie ohne Begleittext sind). Die Loslösung einzelner, besonders entlegener Sprachen, könnte weiter geführt werden, als es bisher mit den Orientalia geschehen ist, wobei sogar fraglich ist, ob man solche Werke unbedingt in Hauptkataloge aufnehmen soll. So wie in Prag in der Bibliothek des Nationalmuseums die Hauptsprachen ihren eigenen Nominalkatalog haben, so gut könnte in deutschen Bibliotheken dem Signierdienst geholfen werden, wenn z. B. alle russischen Werke in einem Katalog zusammen stünden; dadurch würden auch die Transkriptionsschwierigkeiten aus dem allgemeinen Verfasserkatalog teilweise ausgeschaltet. Welche Kataloge für die Verzeichnung der Anonyma zu führen wären, ist schon erwähnt worden. Hier möchte ich noch den Hinweis anschließen, daß auch eine von Adolph von Harnack gegebene Anregung,[1] nämlich die Bücherwidmungen zu verzeichnen, bei solcher Katalogführung verwirklicht werden kann, eine Anregung, die meines Wissens außer durch den Wiederabdruck im letzten

---

[1] ZfB 41 (1924) S. 177ff.

Band der Reden und Aufsätze[1] noch nicht weiter verfolgt worden ist, obwohl der wissenschaftliche Wert bibliothekarischer Katalogführung selten so deutlich zu sehen ist.

Die Katalogführung nach dieser Methode kommt auch der Doppelstellung der heutigen Bibliotheken als Büchermagazine und als Büchermuseen entgegen. Denn ebenso, wie alle Werke in einer Weise verzeichnet werden können, die ihren Inhalt nutzbar macht, können auch alle buchgeschichtlichen, alle buchkünstlerischen Gesichtspunkte Anlaß zu einem neuen Katalog werden; hierher gehört die Verlegerkartei der Deutschen Bücherei, gehören alle Inkunabelverzeichnisse — BOGENG[2] sieht bemerkenswerterweise in der Inkunabelkollektion-Isolierung einen Anfang der Durchschichtung der Bestände nach ihren historisch-technischen Stufungen; man wird also noch mehr derartige Kataloge in Zukunft erwarten dürfen; — hierher gehören die Künstlerregister für illustrierte Bücher, die Verzeichnisse der Hersteller künstlerischer Drucke, der entwerfenden Künstler, der Drucke heimischer Typographen, der bibliologischen Merkwürdigkeiten, wie etwa der roten Titelblätter des Malikverlages, kurz alle Kataloge, deren Führung für den besonderen Charakter einer Bibliothek als zweckmäßig erkannt worden ist. „Jede Besonderheit kann die Bedingung für eine neue Katalogreihe geben", sagt PAUL LADEWIG.[3] Jeder neue Katalog ist ein weiteres Ausschöpfen der Bestände einer Bibliothek, eine Erfolgsteigerung der bibliothekarischen Berufsarbeit. Auf dieses Ziel kann heute gar nicht genug Scharfsinn verwendet werden.

Ich glaube, es lohnt, daß ich, zum Schluß kommend, in extenso das Urteil über die bibliothekarische Katalogarbeit verlese, das ein als führend anerkannter deutscher Gelehrter, der über die Organisation der Wissenschaft fachmännisch zu schreiben berufen war, in einem weitverbreiteten Standardwerk niedergelegt hat. In dem gleichen Band der Kultur der Gegenwart[4] nämlich, in dem MILKAUS berühmter, von Kritik auch nicht freier Aufsatz über die Bibliotheken steht, liest man aus der Feder von HERMANN DIELS folgendes: „Das dritte Erfordernis (der Bibliotheken) ist die Vollständigkeit und praktische Einrichtung der Kataloge. Die „Berufsbibliothekare" haben großen Scharfsinn und angestrengtes Nachdenken darauf verwandt, ein möglichst umständliches Schema zur Ausarbeitung der Namen- und Fachkataloge auszuarbeiten. Da sie aber in der Regel nur an ihren inneren Dienst denken, nicht an die Benutzer, für die überhaupt der Katalog bisweilen noch als ein Arcanum angesehen zu werden scheint, kann der Gelehrte aus der bibliographischen Hieroglyphik dieser modernen Kataloge nicht den Nutzen ziehen, den er möchte ... Wir verlangen nur eine klare und

---

[1] Aus der Werkstatt des Vollendeten (Reden u. Aufsätze 5.). Gießen 1930 S. 155f. / [2] G. A. E. BOGENG, Einführung in die Bibliophilie. Leipzig 1931 S. 154. / [3] Politik der Bücherei. Leipzig 1912 S. 217. / [4] I, 1. 2. Aufl. Leipzig 1912 S. 683f.

kurze Verzeichnung der vorhandenen Bücher, die zur Identifikation ausreicht, sowohl in systematischer wie in alphabetischer Anordnung. Die bequemste Form und Aufstellung dieser beiden (nicht für den inneren Dienst bestimmten) Kataloge zu ermitteln, muß der Intelligenz und vor allem dem guten Willen der Fachleute überlassen bleiben.“ Sie werden mit mir der Ansicht sein, daß nur ein bibliothekarisch-bibliographischer Laie zu so scharfer Formulierung seiner Kritik an der Katalogarbeit des Bibliothekars kommen kann. Aber Sie werden zugeben, daß die Worte von der bibliographischen Hieroglyphik nicht ganz unangebracht sind; Sie werden einsehen, daß wir keinesfalls mit einem Durchschnitt bibliographisch besser geschulter Benutzer als es dieser Kritiker ist, rechnen können, daß unsere Arbeit also auf dieses Urteil eines gelehrten Bibliotheksbenutzers Rücksicht zu nehmen hat. Gewiß darf die Sicherheit und Genauigkeit des Arbeitens darunter nicht leiden; gewiß aber auch erleichtern wir uns und anderen die Arbeit, wenn wir Kataloge schaffen, die nach einheitlichen, allgemein verständlichen Prinzipien aufgebaut sind; denn sie sind leichter zu führen und das Publikum wird sie lieber benutzen. Kataloge, welche die vorhandenen Werke nur so weit vollständig erfassen, als es dem Anordnungsprinzip entspricht, erfüllen diese Aufgabe besser, als UKe um jeden Preis. Deshalb glaube ich, daß der Fortschritt im Katalogwesen auf dieser Linie liegen wird, und daß dieser Fortschritt auch von denen, für die wir all diese Katalogarbeit leisten, freudig anerkannt werden wird.

8

Die grammatikalische Reihenfolge der Ordnungsworte nach den Preußischen Instruktionen

Referent: Bibl.-Rat Dr. WILHELM WEINREICH-Frankfurt a. M.

(Auf Wunsch des Vorsitzenden wegen der vorgerückten Zeit stark gekürzt vorgetragen und auch im Abdruck gekürzt)

Aus dem weiten Gebiet, das der Vorredner, Herr Kollege SCHREIBER besprochen hat, möchte ich einen kleinen Punkt — das heißt Punkte sind immer klein — also einen etwas heiklen Punkt behandeln, nämlich die grammatikalische Reihenfolge der Ordnungsworte nach den Preußischen Instruktionen. Mir scheint, daß ihre Befürworter ausgestorben oder eines Besseren belehrt sind. Wenigstens hat, soviel ich feststellen konnte, niemand auf die verschiedenen Angriffe der letzten Jahre geantwortet. Die wohl deutlichste Ablehnung der letzten Zeit findet sich leider an einer ziemlich versteckten Stelle in einer Besprechung der „Internationalen Bibliographie des Buch- und Bibliothekswesens“ im ZfB 47 (1930) S. 186. Hier begrüßt FICK das Abgehen der „Bibliographie“ von den Preußischen Instruktionen als Rücksichtnahme auf internationale Gepflogenheiten und billigt durchaus den entschlossenen Vorstoß gegen die Alleinherrschaft der Preußischen Instruktionen und ihre diktatorische Machtstellung. Da es keine Verteidiger

zu geben scheint, halte ich es für überflüssig, alles was bereits gegen die grammatikalische Reihenfolge geschrieben worden ist, zu wiederholen — zumal wir ja ihre Schattenseiten täglich vor Augen haben. Die derzeitige Stellungnahme vieler Bibliothekare kommt in der Antwort eines Kollegen wohl sehr charakteristisch zum Ausdruck, der zwar in der grammatikalischen Reihenfolge, dieser bibliothekarischen Suppe, die man uns eingebrockt hat, noch kein Fettauge, aber einen ganzen Wald von Haaren entdeckt hat. „Aber“, ich zitiere jetzt wörtlich, „eine Änderung dieser Paragraphen halte ich vom praktischen Standpunkte aus für vollkommen ausgeschlossen, obwohl ich mir bewußt bin, daß wir viele unserer Zeitschriftenverzeichnisse für den Laien unbenutzbar machen“.

Um Mißverständnissen vorzubeugen, möchte ich von vornherein betonen, daß ich durchaus kein Gegner der Preußischen Instruktionen insgesamt bin. Ich halte die Vereinheitlichung der deutschen, nach Möglichkeit aller alphabetischen Katalogregeln auf irgend einer Grundlage, auch der der Preußischen Instruktionen, für besser als lauter verschiedene Vorschriften, selbst wenn diese im Einzelfall den oder jenen Vorteil haben mögen. Schwächen der Preußischen Instruktionen aber sollten, natürlich allgemein verbindlich, beseitigt werden. Ist das nun überhaupt noch praktisch möglich?

Die Schwierigkeiten, die eine Änderung einer grundlegenden Vorschrift der Preußischen Instruktionen für die mit ihnen arbeitenden Bibliotheken mit sich bringen würde, werden glaube ich sehr überschätzt. Auch ich habe mich davon erst durch einen größeren Versuch überzeugt. Die folgende Tabelle[1] enthält das Ergebnis dieses Versuchs. Ich habe von unserem Zeitschriftenzettelkatalog den Buchstaben A, der 892 Zettel umfaßte, umgearbeitet. Das heißt, ich habe die Ordnungsworte nach einer noch zu

[1] Versuchsergebnisse:

	Zahl der Zettel mit anderem Ordnungswort: 1.	2.	spät.	denselben OW	Minuten für: OW. ändern	Umlegen	Ineinanderordnen	zusammen
1—100	17	44	9	30	25	21	—	46
101—200	32	15	6	47	17	14	6	37
201—300	40	8	1	51	15	12	7	34
301—400	9	17	3	71	13	11	5	29
401—500	7	12	10	71	13	12	3	28
501—600	18	29	11	42	19	15	8	42
601—700	21	28	3	48	14	13	8	35
701—800	13	8	3	76	10	9	6	25
801—892	24	20	11	37	13	12	7	32
1—892	181	181	57	473	139	119	50	308

also 1000 Zettel in 345 Minuten = etwa 6 Stunden.

besprechenden anderen Vorschrift ausgewählt und die Zettel umgeordnet, und zwar jeweils in Gruppen von 100 Zetteln. Dabei erhielten insgesamt 181 Zettel ein anderes erstes Ordnungswort, als ausgeworfen war; zufällig ebensoviele erhielten ein anderes zweites Ordnungswort. Bei 57 trat die Änderung erst an einer späteren Stelle auf, und etwa die Hälfte der Zettel blieb ungeändert. Das Ändern der Ordnungsworte erforderte 139 Minuten, das Umlegen innerhalb der einzelnen Hunderte zusammen 119, das Ineinanderordnen 50 Minuten. Zusammen waren also 308 Minuten erforderlich. Demnach können 1000 Zettel in etwa 6 Stunden geändert und umgelegt werden. Für unseren nicht gerade kleinen Zeitschriftenzettelkatalog mit etwa 10000 Titeln sind also, wenn man für diese auf die Dauer unangenehme Arbeit ein gemütlicheres Tempo zugrundelegt, etwa 14 Tage erforderlich. Jedenfalls ist dieser Zeitaufwand, in 6 Stunden 1000 Zettel, dessen Schätzung der Größenordnung nach nicht beanstandet werden kann, erheblich geringer, als man wohl ohne Versuch vermutet haben würde.

Dazu kommt allerdings, was ich für notwendig halte, die Umänderung der anonymen Titel von Einzelwerken, schätzungsweise mit einem nicht wesentlich größeren Zeitaufwand. Dagegen halte ich es nicht für nötig, die Herausgeberverweisungen und die Reihenfolge der Werke eines Verfassers zu ändern. Die ersteren haben heute doch nicht mehr die Bedeutung wie früher und dienen nur noch ausnahmsweise zur Feststellung eines Zeitschriftentitels. Und innerhalb eines Verfassers ist es im allgemeinen nicht so mühsam, an zwei in Betracht kommenden Stellen nachzublättern.

Sind nun die §§ 187 und folgende der Preußischen Instruktionen, d. h. die über die grammatikalische Reihenfolge der Ordnungsworte, wirklich so schlimm, daß man die keineswegs unmögliche, aber doch beträchtliche Änderungsarbeit vornehmen soll? Abgesehen von Ihren eigenen Erfahrungen finden Sie leicht hierfür in der Literatur genügend Belege. Ich möchte auf eine Äußerung Kaisers auf dem Münchener Bibliothekartag hinweisen (ZfB 29 (1912) S. 326), der in Preußen eine Stimmung für eine andere Auswahl der zweiten und dritten Ordnungsworte vorhanden sieht, da „wir je länger je mehr die Kompliziertheit unserer grammatikalischen Regeln selbst erkennen". Wozu ich bemerken möchte, daß die grammatikalischen Regeln sich ebenso sehr auf das erste Ordnungswort, das Substantivum regens, auswirken; wenn man in dieser Beziehung ändert, dann gründlich, auch in der Auswahl der ersten Ordnungsworte. In dieser Beziehung verweise ich auf die Arbeit von Gradmann im ZfB 25 (1908) S. 289. Kaiser schloß seine damaligen Ausführungen mit den Worten: „Also einer neuen Umordnung würden wir mit Ruhe entgegensehen, sie würde ja selbstverständlich auch für uns nötig werden, wenn nicht die Preußische Instruktion en bloc angenommen würde; was aber ausgeschlossen und nicht einmal wünschenswert scheint." Man sagt mir nach, daß ich alles andere als autoritätsgläubig sei, aber trotzdem möchte ich noch eine Autorität anführen, nämlich Schwenke. Dieser hat

schon 1908 die Überzeugung geäußert, daß diese Frage einmal angeschnitten werden müsse, so schwer eine Änderung der Behandlung anonymer Titel für die deutschen und speziell für die preußischen Bibliotheken sein würde. Und er schrieb, allerdings in einem Privatbrief, in dieser Beziehung: „Es ist sehr peinlich zu sagen, daß die Gelder, die für die Durchführung der Instruktionen von 1899 verwendet sind, für einen Irrtum aufgewendet sind" (ZfB 42 (1925) S. 155). Sie sehen, daß auch in unseren Fachkreisen, und nicht nur bei Außenstehenden, auf die der Vorredner hinwies, die Auffassung von der Unzulänglichkeit unserer Kataloge schon lange vorhanden ist.

Die Folgen einer Änderung der Ordnungsregeln sind aber so einschneidend, daß es mir zweckmäßig und notwendig scheint, die grammatikalische Reihenfolge hier nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch zu behandeln. Vielleicht ist es meine naturwissenschaftliche Einstellung, die mir das Ergebnis eines Experiments als besonders beweiskräftig erscheinen läßt — so sehr, daß ich Ihr Erstaunen über die folgende „Zumutung" in Kauf nehme: ich möchte Sie nämlich dringend bitten, sich einer kleinen Prüfung — unpersönlich und ohne Noten — zu unterziehen. Die Prüfung gilt nicht Ihren Kenntnissen, sondern nur der Zweck- oder vielmehr Unzweckmäßigkeit der grammatikalischen Reihenfolge. Eigentlich sind ja nicht wir die geeigneten Personen für eine solche Prüfung, sondern wir müßten die Benutzer unserer Bibliotheken befragen, aber ich glaube, daß auch das Ergebnis hier *nicht für* die grammatikalische Reihenfolge sprechen wird. Ich habe eine Reihe von Titeln zusammengestellt,[1] die Ordnungsworte numeriert, und ich

---

[1] Auswahl aus den vorgelegten 24 Titeln.

MUSTERBEISPIEL: 1)university of 2)california 3)publications in 4)agricultural 5)sciences . . . . 1-of-2-3. 5. 4.

2. 1)anales del 2)museo 3)nacional de 4)historia 5)natural 6)bernardino 7)rivadavia . . . .

7. 1)bericht der 2)naturwissenschaftlichen 3)sektion des 4)vereins "5)botanischer 6)garten" zu 7)olmütz . . . .

8. 1)bericht über die 2)verwaltung der 3)freiherrlich 4)carl von 5)rothschildschen 6)bibliothek . . . .

11. 1)bulletin of the 2)national 3)research 4)council . . . .

13. 1)circular. 2)university of 3)wisconsin. 4)agricultural 5)experiment 6)station

14. 1)collected 2)papers. 3)university 4)college 5)hospital 6)medical 7)school

15. 1)100 2)jahre 3)b. 4)g. 5)teubner 6)verlag . . . .

16. 1)jahresbericht des 2)vereins „3)up 4)ewig 5)ungedeelt" zu 6)hamburg .

17. das 1)infanterie-regiment 2)könig 3)friedrich 4)wilhelm 5)IV. im 6)weltkrieg

20. 1)kurze 2)anleitung, 3)vielerley 4)lebensgefahren, 5)welchen 6)die 7)menschen 8)ausgesetzt 9)sind, 10)vorzubeugen . . . .

22. the 1)peking 2)society of 3)natural 4)history 5)bulletin . . . . . .

23. 1)proceedings. 2)llandudno, 3)colwyn 4)bay and 5)district 6)field 7)club

bitte Sie alle, in der freien Spalte rechts die Nummern der Ordnungsworte in der Reihenfolge aufzuschreiben, die Sie nach den Preußischen Instruktionen für richtig halten. Verfahren Sie dabei bitte analog dem vorangestellten Musterbeispiel. Die Titel sind nicht besonders schwer ausgesucht oder gebildet, sie sind sozusagen alltägliche Erscheinungen. Daß die Titel mit kleinen Buchstaben geschrieben sind, soll keine Erschwerung, sondern eine Angleichung an tatsächliche Titelblätter bilden, die ja meist ganz mit großen Buchstaben gedruckt sind, sodaß auch der tatsächliche Titel keinen Anhalt dafür gibt, was Adjektiv oder Substantiv oder Eigenname ist. Ich bitte Sie, über sämtliche Ordnungsworte zu entscheiden, weil die Schwierigkeiten einiger Titel nicht am Anfang auftreten. Da wir alle, zum mindesten im GZV und GAZ, mit der grammatikalischen Reihenfolge zu tun haben, ist es für die objektive Feststellung besonders nötig, daß sich auch diejenigen beteiligen, deren Kataloge nicht nach den Preußischen Instruktionen geordnet sind. Insbesondere appelliere ich auch an die Kollegen aus Österreich.

Einige Kollegen haben mir liebenswürdigerweise bei der Feststellung der „richtigen“ Reihenfolge geholfen, soweit man überhaupt von *einer richtigen* Reihenfolge sprechen kann; denn wir haben in manchen Fällen unter mehreren „richtigen“ Reihenfolgen durch Mehrheitsbeschluß entschieden, ohne das Gefühl der Sicherheit zu haben. Ich hatte Gelegenheit, diesen Versuch mit denselben Beispielen in einer Versammlung der Frankfurter Ortsgruppe des Reichsverbands Deutscher Bibliotheksbeamten und Angestellten durchzuführen. Dabei schwankte die Zahl der Varianten, d. h. die verschiedenen Lösungen für einen Titel, zwischen 2 und 12 (12 bei Titel 23) beziehungsweise, wenn man über Kleinigkeiten hinwegsieht, zwischen 2 und 10 (10 bei Titel 15). Auf einen Titel kamen im Durchschnitt über 7 (beziehungsweise 5) Varianten. Von den 375 Lösungen waren 84 (bzw. 75)% falsch, obwohl die Teilnehmer fast durchweg nach den Preußischen Instruktionen arbeiten oder frisch von Ausbildungskurs und Diplomprüfung kamen. Die beste Lösung hatte von 24 Titeln 10 richtig.[1]

Wenn dieses Experiment auch hier ebenso ausfällt, dann werden Sie die Revolte gegen die „Diktatur“ der grammatikalischen Reihenfolge nicht nur verzeihen, sondern sogar mitmachen.

Wenn dadurch, wie ich hoffe, das unwohnliche Gebäude der grammatikalischen Reihenfolge dem Einsturz näher gebracht ist, müssen wir erörtern, was an seine Stelle kommen soll. Dabei ist in erster Linie auf die Benutzer unserer Bibliotheken, auf den „Dienst am Kunden“ Rücksicht zu nehmen, die doch auch die Bibliothekskataloge, Zeitschriftenverzeichnisse und Biblio-

---

[1] Der Versuch auf dem Bibliothekartag ergab ein ähnliches Bild, wobei sich trotz geringer Beteiligung (fast ausschließlich von Kennern der Preußischen Instruktion) die Zahl der Varianten im Gesamtdurchschnitt auf über 9 (bzw. über 6) erhöhte. Die Höchstzahl der Varianten beträgt insgesamt 15 bei Titel 23 (bzw. 12 bei Titel 15).

graphien benutzen wollen. (Ich bin nämlich so optimistisch zu glauben, daß sich auch die Bibliographien mit der Zeit einer einfachen, einheitlichen, internationalen Regelung anschließen werden, vielleicht sogar mit Zustimmung der zum Teil etwas widerspenstigen Buchhändler.) Es ist aber auch für uns selbst von unleugbarem Vorteil, wenn wir durch die Selbstbedienung unserer Kunden mehr und mehr von dem unerfreulichen Signierdienst entlastet werden, und wenn unser wichtigstes Handwerkszeug möglichst einfach, möglichst rasch und möglichst sicher zu handhaben ist, zugunsten produktiverer Arbeit. Auch die finanzielle Seite bei der Drucklegung von Zetteln und Verzeichnissen ist nicht zu unterschätzen, weil eine einfachere Druckanordnung möglich ist, wenn die grammatikalischen Komplikationen wegfallen. Ich glaube, Sie werden mit mir darin übereinstimmen, daß die neuen Regeln einfach, formal und leicht auf unbekannte Sprachen anwendbar sein sollen. Dann muß, wie ich schon erwähnt habe, auch das Substantivum regens als erstes Ordnungswort aufgegeben werden, da es von den grammatikalischen Regeln ebenso betroffen wird wie die späteren Ordnungsworte. Ferner scheint es mir unbedingt nötig zu sein, daß auf die internationale Regelung der Kurz- oder Zitiertitel Rücksicht genommen wird, damit von diesen aus die vollständigen Titel möglichst leicht gefunden werden können. Sie hörten ja gestern, wie viele Zeitschriften diese Kurztitel schon aufdrucken, und wie viele Herausgeber sie für die Literaturangaben anwenden, so daß auf unseren Bestellzetteln die Kurztitel mehr und mehr auftreten werden. Deshalb kann m. E. die rein formale Anordnung aller Worte des Titels nicht in Frage kommen, die sonst ihre großen Vorzüge hat. Denn z. B. der Kurztitel „Abh. Senckenb. Naturf. Ges.“ würde zunächst als Abhandlungen *der* . . . aufgesucht werden, ohne Erfolg, da der Titel als Abhandlungen *herausgegeben* von der . . . an einer ziemlich weit entfernten Stelle eingeordnet sein würde. So müssen also die „unwesentlichen“ Wörter übergangen werden, und nur die „wesentlichen“ Wörter dürfen Geltung haben, aber in der Reihenfolge des Titels. (So verlangt es ja auch § 198 der Preußischen Instruktionen, der leider durch die anderen Paragraphen meist vollkommen abgeändert wird.) Das sind dann aber im wesentlichen die Regeln der „World List of scientific periodicals“ — die ja auch den Kürzungsregeln zugrunde liegen —, wobei einige Kleinigkeiten nochmals von einem internationalen Ausschuß zu überprüfen wären. Ich möchte nur das Übergehen von Director und Monographien in Titeln wie Report of the Director . . . oder Abhandlungen und Monographien . . . erwähnen. Auch ob man die Trennung der Titel voneinander beibehält, die mit deutsch*e*, deutsch*er*, deutsch*es* beginnen, wäre zu überlegen. Das paßt zu den Einheits-ABC-Regeln, jedoch nicht gut zu den Vorschriften für die Kurztitel.

Wer aber nationale Bedenken gegen die Annahme dieser „englischen“ Regeln haben sollte, den möchte ich darauf hinweisen, daß diese Regeln auch in Deutschland befolgt werden; sehen Sie sich z. B. das „Verzeichnis

der naturwissenschaftlichen, mathematischen und medizinischen Zeitschriften der Universitätsbibliothek ... Freiburg" an. Und die anfangs erwähnte „Internationale Bibliographie des Buch- und Bibliothekswesens" sowie das „Adreßbuch der fremdsprachigen Zeitschriften und Zeitungen" zeigen, daß sogar der Direktor einer preußischen Universitätsbibliothek und Bibliotheksräte der Preußischen Staatsbibliothek gern auf die grammatikalische Reihenfolge verzichten. Diese Regeln sind ja wohl keine Originalerfindung der Engländer — wo und von wem sie zuerst angewandt wurden, weiß ich nicht, und dem nachzuspüren schien mir unwichtig.

Aber daß die Engländer in der World List auch die Gesellschafts-, Instituts- und amtlichen Schriften als anonyme Titel eingeordnet haben und von der „korporativen Verfasserschaft" abgegangen sind, ist eine viel bedeutendere Annäherung an eine internationale Mittellinie, als es für uns das Aufgeben der grammatikalischen Reihenfolge sein würde. Die Hauptabweichungen von der internationalen Mittellinie sind also, wenn man sich auf das Wesentliche beschränkt: in Deutschland und den germanischen Ländern die grammatikalische Reihenfolge oder wenigstens das Substantivum regens; durchaus nicht allgemein und sogar in Preußen durchbrochen. In den englisch sprechenden Ländern die korporative Verfasserschaft und, wie in den romanischen Ländern, die Berücksichtigung auch der unwesentlichen Wörter; ebenfalls nicht allgemein, durch die World List durchbrochen, und nach Annahme der internationalen Kürzungsregeln kaum mehr aufrecht zu erhalten. So scheint mir heute Optimismus in der Frage der Behandlung von anonymen, insbesondere von Zeitschriftentiteln sehr viel berechtigter als 1911, wo KAISER in Hamburg über internationale Katalogisierungsregeln referierte. Wie wichtig eine Vereinheitlichung sein würde, brauche ich wohl nicht hervorzuheben, wo wir mehr und mehr gezwungen sind, auf ausländische Verzeichnisse zurückzugreifen, und erkennen, daß z. B. das Nebeneinanderbenutzen von GAZ, World List und Union List störender ist als eine noch so schlechte, aber einheitliche Regel. Und wenn KAISER 1912 (ZfB 29 S. 334) äußerte, um den Preis einer deutschen Einigung könnten wir in Preußen manches aus unserer Instruktion opfern, „zuerst natürlich das, was wir selbst als zu kompliziert und pedantisch gelehrt empfinden; wenn es aber sein muß, auch manches, was wir ungern aufgeben" — so sollten wir um den Preis einer internationalen Einigung nun wirklich ernst machen mit dem Opfer der grammatikalischen Reihenfolge, ehe ihr noch weitere Bibliotheken zum Opfer gefallen sind. Sonst müßte ein Schwenke redivivus auch über den anonymen Teil des Preußischen Gesamtkatalogs sagen, daß die für ihn aufgewendeten Gelder für einen Irrtum aufgewendet sind.

Ich bitte Sie, der folgenden Resolution zuzustimmen:

Die Versammlung deutscher und österreichischer Bibliothekare ist der Auffassung, daß die grammatikalische Reihenfolge der Ordnungsworte nach den Preußischen Instruktionen abgeändert werden kann und muß zugunsten

einfacherer, auch für den Laien und Ausländer anwendbarer Regeln, und bittet die zuständigen Stellen, solche Regeln möglichst bald durch internationale Vereinbarung festzulegen. Am geeignetsten scheinen hierfür, vielleicht mit geringen Abänderungen, die Regeln, nach denen die Titel in der World List of scientific periodicals angeordnet sind.

Diskussion

VORSTIUS-Berlin: Herr Kollege WEINREICH hat in einer Weise, die durch Gelassenheit und Humor fesselte und zu überzeugen schien, sicher uns allen eine fröhliche Viertelstunde bereitet. Das ist um so wichtiger, als das Thema „Preußische Instruktion“ und das Spezialthema „Ordnung englischer Zeitschriftentitel“, auf das seine Ausführungen hinausliefen, ein sehr spezielles und trockenes Thema darstellt. Ich möchte vor allem deswegen zunächst das Wort ergreifen, weil meine Person und mein Vorgehen in der Internationalen Bibliographie des Buch- und Bibliothekswesens zur Einleitung und später noch einmal herangezogen wurden. Ich muß zunächst einen Irrtum berichtigen, mit dem Kollege WEINREICH seine Ausführungen begonnen hat, nämlich den Irrtum, daß die Verfechter der Preußischen Instruktion ausgestorben zu sein scheinen. Das ist ein Fehlschluß e silentio. Zweitens möchte ich sagen, daß es nicht angeht, aus der Tatsache, daß in der Internationalen Bibliographie des Buch- und Bibliothekswesens eine andere Ordnung der Anonyma Platz greift, als die Preußische Instruktion vorschreibt, zu folgern, daß die Verfasser dieser Maßnahmen *nicht ungern* von der Preußischen Instruktion abgegangen seien. Dieser zweite Schluß e silentio ist ebensowenig berechtigt; er erklärt sich nur aus der prinzipiell irrigen Annahme, Bibliographie, internationale Katalogvorschriften, deutsche Katalogvorschriften usw. wären grundsätzlich über einen Kamm zu scheren. Das ist in keiner Weise möglich. Was ich zu dem sachlichen Teil des Vortrages sagen möchte, ist folgendes. Die praktischen Schwierigkeiten der Änderung werden maßlos unterschätzt. In der Statistik vermisse ich vor allem eine Angabe über die Zeit, die erforderlich ist für die *Durchsicht* der Titel, d. h. für das Durchblättern und die Prüfung sämtlicher Titel im Katalog auf die Frage, *ob* sie geändert werden müssen. Ob unter Mitberücksichtigung dieses Faktors das angegebene Resultat, 6 Stunden für 1000 Zettel, möglich ist, bezweifle ich. Außerdem käme selbst dann bei einem preußischen Gesamtkatalog von Millionen von Zetteln eine ganz erhebliche Belastung heraus, die zu tragen praktisch unmöglich ist. In dem Zitat der Äußerung von SCHWENKE war von den Kosten die Rede, die die Umordnung der Zettel in den Preußischen Katalogen behufs Durchführung der Instruktion zu Beginn des Jahrhunderts erfordert hat. Ich glaube, die Geldfrage ist auch heute noch ein sehr wichtiger Punkt. Der Preußische Gesamt-Katalog ist, wie Sie wissen, im Druck. Ein Unternehmen, das im Druck ist, bei dem also das Manuskript fertig vorbereitet

ist, kann nur *sabotiert* werden, wenn man ihm in diesem Stadium eine neue Regelung aufnötigen will. Will man das nicht — und ich glaube nicht, daß die Absicht des Vortrages das gewesen ist —, so würde die Folge sein, daß die Einheitlichkeit in den einzelnen Katalogen der angeschlossenen Bibliotheken verloren ginge, weil sie für die alte Zeit die Reihe der fertiggedruckten Bände des Preußischen Gesamt-Katalogs hätten und unbedingt an der bisherigen Regelung festhalten müßten, für die Neuerscheinungen dagegen gezwungen wären, in ihren alphabetischen Katalogen eine neue Reihe mit mechanischem Ordnungsprinzip der Anonyma anzufangen. Aus den Erfahrungen der Staatsbibliothek in Berlin an unserem alphabetischen Zettelkatalog muß ich sagen, daß ein Arbeiten mit zwei Alphabetreihen eine außerordentlich unangenehme Belastung bedeutet. Die zitierten Äußerungen des Herrn KAISER auf dem Münchener Bibliothekartage 1912 zeigen ihn keineswegs als Anhänger des WEINREICHschen Standpunkts; sie sind zudem nur aus der damaligen taktischen Situation heraus zu verstehen, aus dem Bestreben, eine deutsche Einheits-Instruktion zu schaffen, mit den Münchenern zur Einigung zu gelangen. Seine Unbekümmertheit um die Kosten und Mühen der Umarbeitung der Kataloge erklärt sich daraus, daß es vor dem Kriege noch eher denkbar erschien, das unzweifelhaft notwendig werdende Personal für eine Umstellung und die notwendig werdenden Kosten für diese Maßnahmen zu erhalten, Dinge, an die wir heute in der Nachkriegszeit überhaupt nicht mehr denken können. Also ich glaube, rein praktisch gesehen, ist von den Dingen, die hier vorgetragen worden sind, überhaupt nicht zu reden. Die vorgeschlagene Resolution würde, wenn man sie annähme, ganz in der Luft schweben, jeder realen Grundlage entbehren. Resolutionen auf Bibliothekartagen sind nur am Platz, wenn etwas Praktisches erreicht werden soll, oder auf die Erreichung eines praktischen Zieles hingewirkt werden soll. — Aber ich möchte mich nicht allein auf den praktischen Standpunkt stellen, weil man sonst glauben könne, daß, rein theoretisch gesehen, die Fundierung der Ausführungen des Herrn Kollegen WEINREICH wirklich so absolut sicher wäre. Das ist aber durchaus nicht der Fall, wenigstens nach den Erfahrungen, die ich selbst gemacht habe. Ich glaube, es wird mir jeder zugeben, daß ich in gewissem Sinne unparteiisch bin, da ich ja die mechanische Ordnung der Titel selbst seit vielen Jahren ausprobiert habe und selbst dafür gesorgt habe, daß sie in der „Internationalen Bibliographie“ zur Durchführung gelangte. Ich will aber, bevor ich auf die Einzelheiten eingehe, noch eine allgemeine Bemerkung machen, und diese bezieht sich darauf, daß bei WEINREICH das Streben nach einer internationalen Regelung als das treibende Agens erschien. Die Sache liegt meiner Meinung nach ganz anders. Wir dürfen uns nicht unterfangen, das Dach eines Hauses errichten zu wollen, dessen Grundmauern noch nicht feststehen, oder eine internationale Regelung zu erstreben, wo eine nationale nicht gefunden ist. Näher als die Verbindung mit den *biblio-*

graphischen Abkürzungsregeln liegt uns unser eigenes *bibliothekarisches* Bedürfnis, näher als englische Zeitschriftentitel liegen uns die Bedürfnisse unserer über die Hälfte aus deutschen Titeln zusammengesetzten Kataloge. Aus diesen Anschauungen heraus möchte ich zu bedenken geben, daß die Regelung, die die Preußische Instruktion damals, also schon vor 30 Jahren, getroffen hat, und die noch heute besteht, getroffen worden ist aus dem Grundsatz heraus, dem Publikum entgegenzukommen. Wenn wir einen Titel vor uns haben mit dem Wortlaut „Im neuen Reich" und daneben einen anderen „Das neue Reich", so findet der Benutzer, der den Titel nicht genau kennt, nach der Preußischen Instruktion beide Titel unter einem Stichwort, in der mechanischen Ordnung dagegen fallen die Titel stark auseinander, indem der eine unter „im", und der andere unter „neue" gesetzt wird. Es steht also außer Zweifel, daß eine mechanische Ordnung nach der Reihenfolge der Wörter eine viel stärkere Kenntnis des genauen Buchtitels voraussetzt. Ein anderer Fall: Ich suche ein Buch eines Verfassers mit dem Sachtitel „Über das internationale Privatrecht": da ist es durchaus möglich, daß man es unter „das internationale Privatrecht" oder unter „internationales Privatrecht" zitiert findet. In allen drei Fällen würde die Preußische Instruktion den Titel ohne weiteres an einer Stelle, unter dem Substantivum regens, auffindbar machen. Nach den Regeln der mechanischen Ordnung würde dagegen der eine Fall unter „über", der andere unter „das" und der dritte unter „internationales" eingeordnet werden. Das ist um so bedenklicher, als die Ordnung der Schriften eines Verfassers unbedingt nach denselben Grundsätzen bestimmt werden muß, wie die der Anonyma, und erfahrungsgemäß die Sachtitel von Schriften mit Verfasser in den Literaturzitaten viel stärker abgekürzt zu werden pflegen als die Anonyma. Also für die deutschen Titel ist unzweifelhaft die Preußische Instruktion sehr viel angemessener, und es ist eine Folge der immer mehr auf die Berücksichtigung der fremdsprachigen Literatur eingestellten Entwicklung, daß man im Laufe der Jahrzehnte nun auch die Schattenseiten dieser für die meisten Titel recht günstigen Regelung zu empfinden bekommen hat. Also ich glaube, daß theoretisch, wenn man von allen praktischen Gesichtspunkten absieht, doch nicht so ohne weiteres der mechanischen Ordnung das Wort geredet werden kann. Ich könnte mir es z. B. vorstellen, daß wir, wie Kollege SCHREIBER es vorhin berührte, die Prinzipieneinheit des alphabetischen Katalogs aufgäben und die deutschen Anonyma nach anderen Prinzipien ordneten als die ausländischen. Für ganz unmöglich halte ich ein völlig schrankenloses Walten des mechanischen Prinzips, wie es in den romanischen Ländern üblich ist. Besser ist es, wie auch im Vortrag schon angedeutet wurde, die unwesentlichen Wörter in der weiteren Ordnung einfach zu übergehen. Auch bei der Wahl des ersten Ordnungswortes würde ich einen Artikel am Anfang für unbrauchbar halten. Aber, wie gesagt, all das sind rein theoretische Erörterungen ohne realen Hintergrund.

Was ich, aufs ganze gesehen, bei den Ausführungen vom Kollegen Weinreich noch zu beanstanden habe, ist das Abstellen auf bibliographische statt auf katalogmäßige Zwecke und die Einschränkung auf die Zeitschriften-Verzeichnisse, die immer wieder durchschimmert. Wenn wir die Frage überhaupt gründlich erörtern wollen, so muß sie theoretisch tiefer und sehr viel weiter gefaßt werden. Praktisch gesehen kann es aber überhaupt nur *eine* Lösung geben. Trotz gewisser auftauchender Schwierigkeiten in der Ordnung der Anonyma ist es nicht anders möglich, als bei der bisherigen Regelung zu bleiben. Ich bitte die Versammlung, entweder von einer Abstimmung über die vorgeschlagene Resolution abzusehen, oder dieselbe abzulehnen.

Wendel-Halle: Zu den Ausführungen des Herrn Vorstius möchte ich eine kleine Ergänzung geben. Ich habe es mit erlebt, als vor 31 Jahren die Hallesche Bibliothek anfing, nach der Preußischen Instruktion ihre Zettelkataloge umzuarbeiten. Vorher hatten an den einzelnen Bibliotheken verschiedene Instruktionen geherrscht, meist in der Form, daß man die sachlich wichtigen Ordnungsworte auswählte. Diese Auswahl war selbstverständlich bei den verschiedenen Bibliotheken in verschiedener Weise erfolgt und wurde vermutlich von den einzelnen Beamten an den einzelnen Bibliotheken noch einmal verschieden vorgenommen. Die neue Instruktion ist in ihrer grammatikalischen Art überhaupt nur zu verstehen, wenn man sich vergegenwärtigt, daß sie ein organischer Teil einer dreifachen Instruktion ist. Die erste Ausgabe vom Jahre 1899 enthält eine Instruktion für die Aufnahme der Titel, eine zweite für die Einordnung der Titel und eine dritte für den Gesamtkatalog. Dieser dritte Teil ist später nicht wieder zum Abdruck gekommen. Aber man sieht deutlich das Ziel dieser ganzen Regelung. Wir mußten eine Instruktion haben, die so strikt formal war, daß das willkürliche Auswählen der Ordnungsworte möglichst auf ein Minimum beschränkt oder gänzlich ausgeschaltet wurde. Wir konnten einen Gesamtkatalog der Staatsbibliothek und der zehn preußischen Universitäts-Bibliotheken nur zustande bringen, wenn vorher die elf einzelnen Kataloge in absolute Übereinstimmung gebracht waren, und um diese Übereinstimmung herzustellen, wählte man bei der Instruktion formale Prinzipien. Jetzt haben wir an den beteiligten elf Bibliotheken diese Übereinstimmung erzielt. Der Gesamt-Katalog ist hergestellt und bereits im Druck. In den gedruckten Bogen befinden sich sachliche Ordnungsworte, sodaß es jetzt gänzlich unmöglich wäre, den Gesamtkatalog und die einzelnen alphabetischen Zettelkataloge nachträglich umzuändern, und wie Herr Kollege Vorstius mit Recht hervorhob, sind ja dieselben Grundsätze für die Ordnung der Schriften des einzelnen Verfassers angewandt. Wir müßten also, da wir in der Regel mit Ausnahme der Staatsbibliothek bei den beteiligten Bibliotheken nur einen einheitlichen Kreuzkatalog haben, unseren alphabetischen Zettelkatalog Zettel für Zettel durchkontrollieren, auch die

unter einem Verfasser stehenden Titel, um die hier vorgeschlagene Neuregelung anzuwenden. Praktisch ist dies gänzlich undurchführbar. Es ist aber, glaube ich, auch prinzipiell nicht wünschenswert, das hat Kollege VORSTIUS an den deutschen Beispielen nachgewiesen. Damit soll natürlich nicht bestritten werden, daß nicht große Schwierigkeiten entstehen und daß auch Doktor-Fragen entstehen, wie einzelne Titel einzuordnen sind. Ich bin überzeugt, wenn die Herren Kollegen sich der Mühe unterziehen, diesen sehr interessanten Fragebogen des Herrn Kollegen WEINREICH auszufüllen, daß sich dann vielleicht noch erschreckendere Ergebnisse zeigen, als bei den mittleren Beamten, weil wir zumeist praktisch mit den Instruktionen nichts zu tun haben und man diese Dinge leicht wieder vergißt. Wir haben aber nicht die Gegenprobe, ob eine andere Instruktion von so und so vielen gleichmäßig angewandt würde. Die zahlreichen Fehler, die Herr Kollege WEINREICH in den Antworten festgestellt hat, würden vielleicht vermieden worden sein, wenn die betreffenden Herren das Buch selbst in der Hand gehabt hätten. Besonders in dem einen glaube ich die Ausführungen des Herrn Kollegen VORSTIUS unterstreichen zu müssen: es ist im Interesse der einzelnen Bibliothek sowie des Gesamtkataloges schlechterdings unmöglich, zu einer Änderung überzugehen.

HILSENBECK - München: An den großen Münchner Bibliotheken sind die Titel nicht nach der Preußischen Instruktion geordnet, sondern nach den wesentlichsten Wörtern. *Die* Schwierigkeiten, Herr Dr. WEINREICH, gäben noch mehr Doktor-Arbeiten, als nach der preußischen Instruktion.

WEINREICH-Frankfurt a. M.: „Zwei Seelen wohnen auch in meiner Brust.“ Die eine ist, wie ich gesehen habe, recht schwarz, die andere ist offenbar licht und freut sich, daß doch maßgebende Stimmen gegen mich laut geworden sind. Denn die Änderungsarbeiten, die die Senckenberg-Bibliothek auch betreffen würden, hätte ich zu machen, und ich dränge mich nun wirklich nicht darnach. Aber sachlich möchte ich doch bemerken: wenn Herr VORSTIUS bezweifelt hat, daß die Änderung von 1000 Zetteln in sechs Stunden möglich ist, dann verstehe ich das nicht; denn ich habe die Zeit detailliert von Minute zu Minute angegeben. Die Sache ist tatsächlich so ausgeführt worden, allerdings nach unserem Zeitschriften-Zettelkatalog, also nicht untermischt mit Verfasser-Titeln, deren Aussonderung aufgehalten hätte. Die Änderung bei Schriften mit Verfassern halte ich zunächst nicht für unbedingt nötig, denn wenn man die Schrift eines Verfassers aufzusuchen hat, hat man alle Schriften beisammen und kann leicht an den zwei Stellen, die evtl. in Frage kommen, nachsehen. Schlimmer ist es, wenn man eine Zeitschrift aufsucht und nicht weiß, ob sie „Im neuen Reich“ oder „Das neue Reich“ oder „Neues Reich“ heißt. Abgesehen davon, daß der alphabetische Katalog ja in erster Linie für genau bekannte oder richtig gekürzte Titel bestimmt ist, kann ich ein analoges Beispiel gegen die grammatikalische Reihenfolge zurückgeben: im GZV ist der Titel „Aus der

Heimat“ unter *Heimat* zu finden, dagegen „Aus der Heimat — für die Heimat“ unter *Aus*. Der Laie wird, selbst wenn er den Titel genau kennt, nicht leicht einsehen, weshalb er die eine Zeitschrift unter Heimat, die andere unter Aus zu suchen hat. Ferner wird die Rücksicht auf den Druck des Gesamtkataloges angeführt. Meine Herren! Stellen Sie sich vor, die Firma Opel z. B. bringt eine neue Automarke heraus. Der Wagen läuft und nach 14 Tagen entdeckt man überraschenderweise, er läuft nicht wie er soll. Er taugt für den Benutzer überhaupt nicht. Was macht nun die Firma Opel? Sie verschrottet die Wagen und baut einen neuen Typ. Die Nutzanwendung hieße, wenn nötig die Drucklegung des ersten Bandes einstellen, die bisher verausgabten, ich weiß nicht wieviel, sagen wir einmal 100 000 RM à fonds perdu abschreiben und dafür lieber die etlichen Millionen, die für den übrigen Gesamtkatalog nötig sind, so verwenden, daß auch Laien und Ausländer den Preußischen Gesamtkatalog benutzen können. Auch wir Bibliothekare, die die grammatikalische Reihenfolge mehr oder weniger kennen, werden davon Vorteil haben.[1] Daß eine nationale Regelung noch nicht vorhanden ist und ich schon an eine internationale Regelung denke, das scheint mir nun auch kein Widerspruch zu sein. Denn wenn wir zuerst eine nationale Regelung festlegen, wenn dann die süddeutschen Bibliotheken, besonders die Bayerische Staatsbibliothek, die nicht nach den Preußischen Regeln geordnet sind, und die sämtlichen Österreichischen Bibliotheken auf die grammatikalische Reihenfolge praktisch festgelegt sind, dann ist eine internationale Regelung nicht mehr möglich. Denn ich glaube nicht, daß man sich irgendwo im Ausland mit der grammatikalischen Reihenfolge belasten wird. Deshalb sollte man jetzt doch schon den Gedanken an eine internationale Regelung in Erwägung ziehen und darnach für die nationale Regelung Rückschlüsse ziehen. Die rein formale Anordnung unter Berücksichtigung der unwesentlichen Wörter, wie sie Tübingen hat, hat sehr vieles für sich, aber paßt nicht zu den internationalen Kürzungsregeln. Ich lege darauf Wert, daß ich die internationalen Regeln, und nicht die World List-Regeln betont habe.

Hilsenbeck-München: Herr Kollege Weinreich legt Wert darauf, daß über seine Resolution abgestimmt wird. Dann möchte ich bitten, daß im Text bei „Deutsche und Österreichische Bibliotheken“ das Wort „Österreichische“ gestrichen wird, denn wir sind deutsche Bibliothekare; weiter bei „bittet die zuständigen Stellen“ zu sagen: „die zuständige Stelle“, denn es gibt nur eine zuständige Stelle, die Ihnen so wohl bekannt ist wie mir. (Weinreich erklärt sich mit diesen Änderungen einverstanden.) Dann stelle ich die Resolutionen zur Abstimmung. Ich persönlich bin dagegen.

Die Resolution wird gegen wenige Stimmen abgelehnt.

---

[1] Ich möchte ausdrücklich betonen, daß es nach meiner Auffassung vollständig genügen würde, wenn nur der *Zeitschriften*teil des GK umgearbeitet würde.

9

Bewertung der großen wissenschaftlichen Bibliotheken im deutschen öffentlichen Leben

Referent: Staatsbibl. Dr. EUGEN ZUCKER-Erlangen

Im Laufe der Verhandlungen der 24. Versammlung Deutscher Bibliothekare (in Göttingen im Juni 1928) fielen aus dem Munde von drei der hervorragendsten Persönlichkeiten im deutschen Bibliothekswesen Äußerungen, die das Interesse jedes einzelnen Standesangehörigen im höchsten Maße erregen mußten.[1]

GEORG LEYH hat damals die Sätze von LEIDINGER und KRÜSS durch die zusammenfassenden Worte unterstrichen: „Wenn uns während dieser Tagung von zwei Geheimräten öffentlich gesagt worden ist, daß die Stoßkraft der deutschen Bibliotheken noch zu gering sei, dann muß es doch wohl so sein." Wer den in Frage kommenden Dingen und Verhältnissen fernsteht, wird sich vielleicht wundern, daß solche Worte bis heute ohne Widerhall geblieben sind. Aber die „Stoßkraft" der deutschen wissenschaftlichen Bibliotheken im öffentlichen Leben, in der öffentlichen Meinung ernstlich zu untersuchen, ist keine leichte Aufgabe. Mit allgemeinen Redewendungen ist gar nichts anzufangen, erschöpfende Behandlung des Gesamtproblems für einen einzelnen wohl überhaupt unmöglich. So wenig es für den Weltkrieg *eine* Ursache gibt, so wenig gibt es „einen Grund" für einen derartig verwickelten Bestand an Tatsachen. Es gilt nicht nur, die zahlreichen Einzelursachen festzustellen, sondern auch ihr Gewicht, wobei außer der Schwierigkeit einer Bewertung an sich noch zu berücksichtigen ist, daß gleiche Ursachen sich innerhalb eines längeren Zeitraumes sehr verschieden stark auswirken können. Zu den genannten drei gewichtigen Stimmen hat sich inzwischen auch noch die Stimme MILKAUS[2] gesellt; gegenteilige Äußerungen dürften schwerlich vorliegen, und so darf ich wohl, ohne den Vorwurf blinden Autoritätsglaubens fürchten zu müssen, im Folgenden von der erwähnten Feststellung als von einer gegebenen Tatsache ausgehen.

Ganz zweifellos ist es unsere, der Bibliothekare, Aufgabe, diese Krankheitserscheinung zu studieren und zu bekämpfen, und der ideale Weg dazu wäre gegeben, wenn die Ätiologie der Krankheit restlos klargelegt wäre. Wir sind aber, glaube ich, in derselben Lage wie die Mediziner, die in vielen Fällen auf solche restlose Klarstellung auch nicht warten können, sondern gezwungen sind, Therapie zu treiben und ihre Heilverfahren aufzubauen auf empirischen Beobachtungen und auf Annahmen und Vorstellungen, die zunächst lediglich den Charakter sogenannter Arbeitshypothesen tragen und auch gar nichts anderes sein sollen und wollen, bis der

---

[1] Bd. 45, 1928 dieser Ztschr. (LEIDINGER S. 454, KRÜSS S. 633, LEYH S. 653). / [2] In: Aus 50 Jahren deutscher Wissenschaft S. 22. Berlin 1930.

Fortschritt der Forschung sie bestätigt, abändert oder als unbrauchbar erweist. Vielfach ist man gezwungen, es zunächst mit ganz bescheidenen Teillösungen zu versuchen, also Einzelpunkte herauszugreifen, deren Behandlung einen Teilerfolg zu versprechen scheint. Was ich Ihnen heute vortrage, bitte ich unter dem soeben enwickelten Gesichtspunkt ansehen zu wollen.

Auf allgemeine Zustimmung darf ich wohl rechnen, wenn ich der Meinung Ausdruck gebe, daß wir auf rasche Änderung unserer Bewertung im öffentlichen Leben nicht zählen dürfen und daß es eine „therapia magna" in unserem Fall nicht gibt. Wir haben nicht die Möglichkeit, die viele andere wissenschaftliche Anstalten haben, Leistungen herauszubringen, welche ganz allgemeines Aufsehen erregen und wochen- bis jahrelang die öffentliche Meinung veranlassen, sich mit ihnen zu beschäftigen. Zwar sind öffentliches Leben und öffentliche Meinung keineswegs identisch, aber die öffentliche Meinung bildet im öffentlichen Leben einen Faktor von sehr erheblicher Bedeutung. Aus diesem und aus anderen Gründen kann ich an die Möglichkeit einer „Patentlösung" unserer Aufgabe nicht glauben.

Streben wir eine günstigere Bewertung im öffentlichen Leben an, so erheben sich ganz von selbst die Fragen: wie stehen unsere Anstalten dem öffentlichen Leben gegenüber? Haben sie Eigenschaften, erfüllen sie Aufgaben, die für das öffentliche Leben besonders wichtig sind, haben sie Funktionen, die von anderen Einrichtungen überhaupt nicht oder nicht mit dem gleichen Erfolg übernommen werden können? Sind klare Vorstellungen darüber im Bewußtsein des wissenschaftlichen Personals verankert? Ehe ich diese Fragen beantworte, möchte ich einige Sätze über Personalfragen einschalten, denn diese sind naturgemäß durchaus nicht gleichgültig für die Urteilsbildung über unsere Anstalten. Vielen von Ihnen wird eine etwas gallige Charakterisierung der Unterschiede zwischen Verwaltung und Justiz bekannt sein, die man in der Vorkriegszeit in Preußen öfter zu hören bekam. Man erzählte da von einem Oberlandesgerichtspräsidenten, bei dem sich deutliche Anzeichen von Größenwahn bemerkbar machten; er bildete sich nämlich ein — Regierungsreferendar zu sein. Nun bestehen zwischen Justiz und Verwaltung immerhin Unterschiede, sogar sehr beträchtliche Unterschiede. Schwieriger dürfte es sein, Unterschiede ähnlichen Grades zwischen der Universitätsbibliothek X und der Universitätsbibliothek Y zu entdecken, ganz besonders, wenn sie annähernd gleichen Umfang und gleichgroßen Beamtenkörper haben. Ich stehe durchaus nicht auf dem Standpunkt, daß die Organisationsformen und Dienstordnungen überall die gleichen sein müßten. Die Unterschiede sind aber heute noch derart groß, daß sie so ziemlich die theoretisch überhaupt möglichen maximalen Unterschiede darstellen. Sie werden von urteilsfähigen Benutzern natürlich bemerkt und man kann — ohne darin eine Frage ersten Ranges zu sehen — doch der Meinung sein, daß es kein Aktivposten für unsere Bewertung im öffentlichen

Leben ist, wenn das Personal unserer Anstalten zur Zielscheibe ähnlicher Witze wird, wie die preußischen Juristen. HOECKER [1] hat am Schlusse seiner schönen Festschrift zum 100 jährigen Bestehen seiner Anstalt das Wesen moderner bibliothekarischer Berufstätigkeit definiert und dabei bemerkt, nur zum kleinen Teil komme dabei Fachgelehrtentum zur Geltung. Ganz sicher sollte damit zum Ausdruck gebracht sein, daß dieser Teil zwar klein, aber deswegen doch nicht ausschaltbar ist. Nun, im ganzen Bayerischen Bibliotheksdienst steht m. W. z. Z. kein Vertreter der Medizin, Nationalökonomie, der Ingenieurwissenschaften und Mathematik, nur in einer Universitätsbibliothek gibt es einen Naturwissenschaftler. Auf die medizinischen und naturwissenschaftlichen Fakultäten zusammen dürfte an den meisten Universitäten etwa die Hälfte der Ordinariate entfallen, in Erlangen z. Z. nahezu 30 Ordinariate. In diesem Jahre konnte ein Professor der Medizin [2] in unserem Fachorgan den Satz aufstellen: „Natürlich (!) kann niemand verlangen, daß ein Bibliothekar Bescheid weiß, welche Tagesfragen die medizinische Welt bewegen." Es besteht doch schließlich die Möglichkeit, daß unser „ZfB" außer von einem Teil der Kollegen auch einmal von jemand anderem in die Hand genommen wird. Nehmen wir solche Äußerungen ruhig hin, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn eines Tages energische und einflußreiche Persönlichkeiten aus medizinisch-naturwissenschaftlichen Kreisen in der Abtrennungsfrage jener großen Gebiete Lösungen durchsetzen, von denen mindestens fraglich ist, ob sie im Interesse des Ganzen einen Fortschritt darstellen. KONEN, [3] der Bonner Physiker, hat in einem Vortrag Eigenart und Notwendigkeit der Geisteswissenschaften behandelt und ihre Belange, man kann wohl sagen, verständnis- und liebevoll vertreten. Fast möchte man heute wünschen, daß ein Vertreter der Geisteswissenschaften in bezug auf die Naturwissenschaften in den Bibliotheken sich ähnlich äußerte. Ich bin gar nicht so unbescheiden, einen ganzen Vortrag zu verlangen; zwei, drei Sätze genügen, wenn nur das Nötige drinsteht.

Nach dieser kleinen Abschweifung möchte ich zur Beantwortung der oben formulierten Fragen zurückkehren. Daß in einem Kulturstaat die Pflege der Wissenschaft zu den Lebensnotwendigkeiten gehört und daß leistungsfähige öffentliche Bibliotheken in diesem Rahmen nicht entbehrlich sind, wird wohl allseitig anerkannt. Der Aufgabenkreis unserer Anstalten erscheint wohl weitesten Kreisen sehr unbestimmt umrissen, ihre Hauptaufgabe dem öffentlichen Leben gegenüber wird — von bestimmten Ausnahmen abgesehen — in der Ausübung *mittelbarer* Wirkungen erblickt. Über Unterschiede zwischen großen allgemeinwissenschaftlichen Bibliotheken und großen leistungsfähigen Sonderbibliotheken macht man sich wenig Kopfzerbrechen und betrachtet die Sonderbibliotheken mit zu wenig kritischen Blicken. Den Besucher

---

[1] Die Universitätsbliothek zu Berlin. Berlin 1931. / [2] WALTER BIRK: diese Zeitschrift Jg. 48 S. 69. / [3] Veröffentlicht in: Deutsche Forschung, Heft 11, S. 61-68. Berlin 1930.

besticht leicht die Zeitersparnis, die mit ihrer Benützung oft verbunden ist, die Vertrautheit des Personals mit dem Sondergebiet, die häufig größer sein wird als die des auskunftgebenden Beamten in der allgemeinwissenschaftlichen Anstalt. Und die allgemeinwissenschaftliche Bibliothek sieht leicht in der wirklich leistungsfähigen Sonderbibliothek nur willkommene Entlastung, doppelt begreiflich in einer Zeit drückender Geldnot.

Unsere großen allgemeinwissenschaftlichen Bibliotheken haben aber zweifelsohne eine gerade für das öffentliche Leben höchst wichtige Eigenschaft, die ihnen fast allein zukommt: sie bieten, da sie beinahe alle in öffentlichem Besitz sind, ein Höchstmaß von Unabhängigkeit. Berufspflicht, Berufsethik und Tradition machen es ihrem Personal so gut wie unmöglich, auf die Verwertung des benutzten Materials Einfluß irgendwelcher Art auszuüben. Dagegen setzt die Benutzung der allermeisten Sonderbibliotheken Hemmungen, ja Bindungen, ein Umstand, der der Gewinnung einwandfreier Ergebnisse bestimmt nicht förderlich ist. Wer für kirchenhistorische oder kirchenpolitische Forschungen benutztes Material der Bibliothek des Evangelischen Bundes oder einer Klosterbibliothek entnommen hat, dürfte sich schwerlich so unabhängig bei der Niederschrift seiner Ergebnisse fühlen wie jemand, der das gleiche Material aus der Bayerischen oder Preußischen Staatsbibliothek bezog. Nicht geringer werden die Hemmungen sein, denen der Benutzer einer Bücherei unterliegt, die im Besitz einer Wirtschaftsgruppe oder eines Interessentenverbandes ist. Selbst feierliche Erklärung der Besitzer, daß man auf die Ergebnisse keinerlei Einfluß ausüben wolle, würden daran, mindesten in zahlreichen Fällen, nicht viel ändern. Takt, Klugheit, Anstand — weniger angenehm klingende Abstracta nenne ich aus Höflichkeit nicht — werden, in manchen Fällen mehr oder weniger unbewußt, das Ergebnis doch beeinflussen. Es wird wenige Leute geben, die in einer Bibliothek mit bestimmter Zwecksetzung, und das sind die allermeisten Sonderbibliotheken, Gastfreundschaft erbitten und annehmen, sich beraten lassen und dann Urteile produzieren, die bei der betreffenden Stelle wenig angenehme Gefühle auslösen. Selbstverständlich gibt es viele Aufgaben, bei deren Bearbeitung dergleichen nicht oder kaum in Frage kommt. Aber gerade in den das öffentliche Leben berührenden Problemen stecken oft so viele Lösungsmöglichkeiten und damit auch Konfliktsmöglichkeiten, daß der Benutzer der Sonderbibliothek häufig in Gefahr geraten wird, für das Linsengericht der Bequemlichkeit das Königreich der Unabhängigkeit hinzugeben. Es ist m. E. kein durchschlagender Gegengrund, wenn man etwa geltend machen wollte, daß für viele Forschungen auf handschriftliches Quellenmaterial zurückgegangen werden müsse, das häufig in Händen von Parteien sei und bei dessen Benutzung man ja doch jene Hemmungen oder gar Bindungen nicht ausschalten könne. Es bestehen schließlich bei wissenschaftlichen Untersuchungen *jeder* Art Möglichkeiten, auf die Ergebnisse irgendwie einzuwirken, und sie werden immer dann mit mehr oder weniger

Erfolg ausgenutzt werden, wenn hinreichend starke ideelle oder materielle Interessen im Spiele sind. Man darf nicht vergessen, daß dabei schon die rechtzeitige Kenntnis des Umstandes, daß ein bestimmtes Thema von einer bestimmten Person bearbeitet wird, eine erhebliche, ja auschlaggebende Rolle spielen kann. Die Organisationsform der allgemeinwissenschaftlichen großen Bibliothek dürfte im allgemeinen gegen unerwünschtes Bekanntwerden eines Arbeitsgebietes besseren Schutz bieten als der Betrieb einer Sonderbibliothek. Jedenfalls halte ich es für richtig, die Möglichkeiten, Einfluß auf wissenschaftliche Ergebnisse zu nehmen, nach Kräften einzuschränken. Die Bereitstellung des benötigten Materials an peinlich neutraler Stelle ist aber wohl unbestritten eine der Voraussetzungen unabhängiger Forschung und gerade jetzt, in einer Zeit erbitterter Kämpfe auf weltanschaulichem, politischem und wirtschaftlichem Gebiet, ist ein Hinweis auf die Sonderstellung der großen allgemeinwissenschaftlichen Bibliotheken für ihre Bewertung wohl nicht bedeutungslos. Staatsbesitz allein ist für die Stellung einer Büchersammlung noch nicht entscheidend, selbst dann nicht, wenn es sich um eine öffentliche, jedem wissenschaftlich Arbeitenden zugängliche Anstalt handelt, wie z. B. die Deutsche Heeresbücherei. Maßgebend ist die Zwecksetzung, im Falle der Deutschen Heeresbücherei u. a. „Stärkung des Wehrgedankens". Ich setze keineswegs voraus, daß jeder Beamte einer Sonderbücherei engstirnig und kleinlich ist und eine abweichende Ansicht auch in einem wichtigen Punkt nicht vertragen könne. Aber es liegt in der Natur der Sache, ja in der pflichtgemäßen Dienstauffassung des Betreffenden begründet, wenn er sich sagt: „Der Staat oder mein Arbeitgeber hat mein Institut *zu diesem Zweck* eingerichtet, ich bin verpflichtet, diesen Zweck zu fördern. Wie kann man von mir verlangen, daß ich Arbeiten ermögliche und fördere, die diesem Zweck zuwiderlaufen?"

Besonders scharf ausgeprägt erscheint die Zwecksetzung bei Instituten, die zur Förderung bestimmter Wirtschaftszweige gegründet wurden und die oft über ausgezeichnete Büchersammlungen verfügen. Es gibt private, halbstaatliche und staatliche Anstalten dieser Art. Vermutlich ist ihr Bestehen mitschuldig daran, daß es zu einer planmäßigen Pflege der speziellen Volkswirtschaftslehre in den großen allgemeinwissenschaftlichen Bibliotheken nicht gekommen ist. Es ist das eine Tatsache, die bestimmt nicht geeignet ist, unsere Stoßkraft im öffentlichen Leben zu fördern. Wir haben heute eine ganze Reihe von Wirtschaftsverbänden, deren Einflußnahme sich keineswegs auf das Wirtschaftliche beschränkt, sondern mehr oder minder erkennbar auf allgemeinpolitischem Gebiet sich geltend macht, Gebilde von einer Größe und Stoßkraft, die die Bezeichnung „Großmächte der Wirtschaft" durchaus rechtfertigt. Glaubt jemand, Wirtschaftsgeschichte treiben zu können ohne Kenntnis der wirtschaftswissenschaftlichen und wirtschaftspolitischen Literatur, die über diese Großmächte, teilweise von ihnen selbst, herausgegeben wurde? Kann man dem Pulsschlag eines Großgewerbes

folgen ohne Zutritt zu seiner wichtigen periodischen Literatur? Diese Fragen stellen, heißt sie verneinen! Man wird Literatur dieser Art zunächst in den führenden Bibliotheken von Gebieten suchen, die als wirtschaftsgeographische Schwerpunkte der betreffenden Gewerbe bekannt sind. Stelle ich z. B. die Frage, wo man wirtschaftswissenschaftlich über das deutsche Braugewerbe ernsthaft arbeiten könne, so würden Sie vermutlich instinktiv antworten: „Wahrscheinlich in der Bayer. Staatsbibliothek in München!" Ich muß Sie mit der Mitteilung überraschen, daß dort zwei führende Periodica, darunter das zweifelsohne wichtigste, völlig fehlen, und daß, was sogar ich trotz längerer Beschäftigung mit dem Gegenstand nicht wußte und erst vor wenigen Tagen durch einen Zufall erfuhr, dieses wichtigste Periodicum selbst in der Hochschulbücherei in Weihenstephan zum allergrößten Teil fehlt! Das bedeutet natürlich nicht mehr und nicht weniger, als daß das unentbehrliche Schrifttum zum größten Teil, wenn nicht gar gänzlich, in den Büchereien der Großbrauereien gesucht und benutzt wird. Es handelt sich doch nicht nur um ein uraltes, bodenständiges, in kulturgeschichtlicher Hinsicht interessantes, sondern auch steuerpolitisch hervorragend wichtiges Gewerbe! In einer großen Anzahl von Fällen mag es ziemlich gleichgültig sein, wo die betreffenden Studien betrieben werden, in anderen aber nicht, und wenn jahrzehntelang Arbeiten fast nur mit Kenntnis und unter Mitwirkung von Interessenten ausgeführt werden, so bleibt das nicht ohne Einwirkung auf die Ergebnisse. Niemand wird behaupten wollen, daß es auf dem Gebiet der Wirtschaftsgeschichte Geschichtsklitterung nicht gebe. Mit diesem Satz will ich natürlich nicht sagen, daß von Interessenten grundsätzlich bewußte Geschichtsfälschung betrieben werde. Aber der Angestellte — auch der leitende Angestellte! — eines Wirtschaftsunternehmens hat doch eine andere Grundeinstellung bei der Feststellung und erst recht bei der Deutung von Tatsachenbeständen, als sie ein in jeder Hinsicht unabhängiger Nationalökonom haben wird. Wer sich mit diesen vor allem den Wirtschaftspsychologen angehenden Problemen befassen will, kann an den Ausführungen des früheren Reichsministers EDUARD HAMM nicht vorübergehen, der als erstes geschäftsführendes Mitglied des Deutschen Industrie- und Handelstages in sachlicher Hinsicht besonders gut orientiert sein dürfte. H. schreibt in seiner kleinen Schrift „Die wirtschaftspolitische Interessenvertretung" (Berlin 1929) S. 23 u. a.:

„Richtige Erkenntnis der Interessen auf lange Sicht ist oft sehr schwer zu gewinnen, zumal die Tatsachen häufig nicht offen liegen und einem tieferen Eindringen in fachliche Verhältnisse die deutsche Vorliebe für Geheimnisse anfangs oft wenig günstig war. Um so höher ist es zu werten, daß vielfach eine Ausdehnung der statistischen Erfassung gelang, die auch für die Zwecke der staatlichen Statistik von hohem Werte ist. Dabei hängt Gelingen und Mißlingen vor allem von der Persönlichkeit der Führer und Vertrauensmänner ab . . . Oft widerstreitet die Erkenntnis der Tatsachen

wie der Interessen dem, was man im Berufe wünscht. Nur wer Wille und Kraft aufbringt, auch unerwünschte Erkenntnis zum Gemeingut zu machen, ist zur Führung berufen. Wenn oft Mut für die Vertretung der Interessen verlangt wird, so muß dabei der Mut zu rückhaltloser Wahrhaftigkeit im eigenen Kreise voranstehen. Sie ist nicht bloß Recht, sondern Pflicht des Führers, wer immer er sei, weil er nur so wirklich die Interessen seiner Vertrauensgeber fördert. Denn ohne Sachlichkeit ist auf die Dauer erfolgreiche Interessenvertretung kaum mehr denkbar".

Wir als Bibliothekare werden an manchen Punkt dieser Gedankengänge erinnert, wenn wir die Politik des Tuns und Lassens betrachten, die von den großen Mächten der Wirtschaft den allgemein-wissenschaftlichen Bibliotheken gegenüber betrieben wurde und wird. Der Zentralverband deutscher Konsumvereine in Hamburg leitet seit fast drei Jahrzehnten seine sämtlichen Veröffentlichungen allen deutschen Universitätsbibliotheken zu. Ihm ist ein sehr beträchtlicher Teil der deutschen Konsumvereine angegliedert. Das deutsche Braugewerbe hat uns zwar nicht „geschnitten" aber doch sehr viel spärlicher bedacht, nur die Berliner Staatsbibliothek ist, soviel ich sehen konnte, in der Lage, größeren, wenn auch nicht allen berechtigten Anforderungen zu genügen, zu einem erheblichen Teil auf Grund ihres Besitzes an Pflichtexemplaren. Ich möchte keinen Zweifel daran aufkommen lassen, daß es mir fern liegt, Vorwürfe gegen irgend eine Stelle zu erheben. Das gilt den Bibliotheken wie auch den Wirtschaftsverbänden gegenüber. Eingehende Behandlung des heiklen Gegenstandes muß ich mir an *dieser* Stelle versagen.

Unsere Bibliotheken, Landes- sowohl wie Hochschulbibliotheken, sind zweifelsohne schon durch die Zusammensetzung ihres Personals aufs stärkste beeinflußt durch die Tradition der Universitäten. Man kann oft hören, daß die Lehren eines Krieges erst im übernächsten Krieg richtig zur Auswirkung kämen, und wer weiß, wie empfindlich der Organismus einer Bibliothek ist, wird nicht erstaunt sein, wenn auch in ihrem Leben das Entwicklungstempo, wenigstens auf gewissen Gebieten, langsam erscheint. Die Universitäten werden, von den naturwissenschaftlichen und medizinischen Fakultäten abgesehen, wohl so angesehen, wie es Rudolf Plank in seiner Karlsruher Rektoratsrede im verflossenen Jahr tat: als vielfach retrospektiv eingestellt. Nun ist sicher, daß eine wissenschaftliche Bibliothek einen ungeschichtlich denkenden Bibliothekar einfach nicht brauchen kann. Heute aber haben wir, wenn auch in beschränkter Anzahl, auch Bibliothekare nötig, die ihre Arbeit Gebieten zuwenden, die als typisch modern anzusprechen sind. Es ist hoffentlich ein günstiges Vorzeichen, daß von den obersten Stellen der Berliner und der Münchener Staatsbibliothek ganz moderne Aufgaben teils bearbeitet, teils gestellt worden sind, und es kann unserer Bewertung in der Öffentlichkeit nur nützen, wenn wir auf die Bedeutung hinweisen, die gründlichen bibliographischen Arbeiten über die

Westfragen, den Völkerbund, die Reparationsfragen für unser öffentliches Leben innewohnt. Eine unter lebhafter Unterstützung der Berliner Staatsbibliothek zustandegekommene Bibliographie der Frauenfrage wird hoffentlich bald eine wertvolle Bereicherung unserer Katalogsäle bilden. Marktschreierische Reklame wollen wir gewiß nicht betreiben, sollten aber jede *passende* Gelegenheit benützen, um auf Leistungen dieser Art aufmerksam zu machen. Eine wichtige Gelegenheit, unsere Stellung und unseren Aufgabenkreis in geeigneter Weise zur Darstellung zu bringen, ist leider unausgenutzt geblieben. Der Aufsatz VON RATHS über die Forschungsaufgaben der Bibliotheken in dem großen, zweibändigen Werk „Forschungsinstitute“[1] hat sich auf die Behandlung des alten Buches beschränkt, was von WALTHER SCHULTZE (diese Ztschr. Jg. 48 S. 197) schon gerügt worden ist. Ich halte es geradezu für ein Unglück, daß dieser Aufsatz — er mag sonst inhaltlich ausgezeichnet sein — gerade an dieser Stelle erschien, einer Stelle, an der wir in einem weit verbreiteten Werk neben den großen Forschungsstätten der Naturwissenschaften wie der Geisteswissenschaften zur Geltung zu kommen die nicht häufige Gelegenheit hatten. Weite Kreise müssen dadurch in der für uns so schädlichen Auffassung bestärkt werden, als habe unser wissenschaftliches Personal in der Hauptsache *nur* die „alten Schwarten“ im Kopfe und gehe der Behandlung moderner Probleme möglichst aus dem Wege. Man stelle sich eine Aufsichtsratssitzung vor, in der entschieden wird, ob eine bestimmte Summe ein Forschungsinstitut oder eine große wissenschaftliche Bibliothek erhalten soll. Ich kann mir denken, daß ein Freund des Forschungsinstituts die Entscheidung zu Ungunsten der Bibliothek durchsetzt durch entsprechenden Hinweis auf jenen Aufsatz.

Nicht unbedenklich ist auch, daß im letzten Bericht der Notgemeinschaft — oder vielmehr „Forschungsgemeinschaft“, wie sie jetzt heißt — bei der Aufzählung der in Bibliotheken zu pflegenden Sondergebiete Naturwissenschaften und Medizin sowie Rechts- und Staatswissenschaften fehlen. Ich habe diesen Punkt noch kurz vor meinem Vortrag mit Kollegen JÜRGENS besprochen. Zwar wissen *wir*, vielleicht aber nicht einmal alle von uns, daß und wo auch diese Fächer durch die Forschungsgemeinschaft besondere Förderung erfahren, aber man muß bedenken, daß dieser Bericht doch auch für Leute bestimmt ist, die an den scheinbar übergangenen Fächern besonderes Interesse haben und auf deren Mitwirkung bei der Beschaffung von Mitteln nicht verzichtet werden kann. Jeder, auch an sich geringfügige Umstand, der den Eindruck vertieft, wir seien *einseitig* retrospektiv eingestellt, muß unserer Bewertung im öffentlichen Leben abträglich sein und wir werden gut tun, bei Berichten und Aufsätzen, Vorträgen und anderen

---

[1] Forschungsinstitute, ihre Geschichte, Organisation und Ziele. Bd. 1 S. 136ff. Hamburg 1930.

Gelegenheiten, die uns mit weiteren Kreisen in Berührung bringen, wohl zu überlegen, in welcher Weise durch unser Vorgehen die Gesamtauffassung berührt wird, die in den in Frage kommenden Kreisen in bezug auf unsere Anstalten herrscht.

Es ist nicht überflüssig zu fragen, auf Grund welcher Tatsachen eine Bibliothek als „modern“ angesprochen wird. Ich beginne mit dem Negativen: nicht etwa, weil ihre Leitung die modernsten Soenneckenkästen verwendet, Adremamaschinen zum Katalogisieren heranzieht, auch nicht, weil sie außerdem neben den großen Enzyklopädien des deutschen, englischen und französischen Sprachgebietes auch noch die des russischen, tschechischen usw. in den Lesesaal stellt und bei ihrer Anschaffungspolitik die typisch modernen Fächer nicht zu kurz kommen läßt. Als „modern eingestellt“ wird ja z. B. auch ein Würdenträger einer religiösen Gemeinschaft nicht deswegen anerkannt werden, weil er etwa Flugzeug und Kraftwagen, Radio, Film und Fernlichtbild verwenden läßt. Denn alle diese Dinge können doch in den Dienst einer Grundauffassung gestellt werden, die sich im wesentlichen den Idealen längst vergangener Zeiten zuwendet und ihre Wiederbelebung erstrebt. So kann auch aller äußere Fortschritt in einer Bibliothek ganz überwiegend der Vergangenheit dienen und den als „retrospektiv gerichtet“ empfundenen Charakter der Anstalt unverändert lassen. Man wird heute fragen: wendet die Anstalt zur unmittelbaren Förderung moderner Probleme nicht nur etwas Geld zur Bücherbeschaffung, sondern auch *Arbeit* auf?

Wäre ein Mäzen auf den Gedanken gekommen, einmal die großen deutschen Bibliotheken in Form eines Wettbewerbs zu einer Äußerung darüber zu veranlassen, welche Leistungen sie für besonders wichtig halten — ich fürchte, man braucht nicht viel Phantasie, um sich das Ergebnis vorzustellen. Hätten die Bedingungen etwa so gelautet; „Für einen Betrag von 100 000 RM ist eine in sich geschlossene Leistung zu erzielen. Weder der ‚Ausfüllung von Lücken‘ noch Bauzwecken darf davon etwas zugeführt werden. Es besteht volle Freiheit, Vorhandenes zu erschließen, Neuerwerbungen aus einem bestimmten Gebiet durchzuführen oder Neues zu erwerben *und* zu erschließen“, so wären zweifelsohne ganz überwiegend Pläne von der Art der folgenden zu Tage gekommen: Erwerbung und Aufschließung eines Nachlasses eines Dichters oder Gelehrten, Ankauf einer wertvollen Handschriftensammlung, moderne Katalogisierung schon vorhandener Handschriftenbestände, Erwerb einer wertvollen Sondersammlung aus einem ausländischen Literaturgebiet usw. Ich bezweifle keinen Augenblick, daß es sich um die Erzielung tüchtiger Leistungen gehandelt hätte, deren Durchführung durchaus wünschenswert wäre. Aber wie viele Vorschläge wären wohl eingereicht worden, deren Durchführung ganz unmittelbar dem Leben der Gegenwart gedient hätte?

Ich habe vorhin angedeutet, daß ich eine für uns wichtige Aufgabe in der Pflege nicht nur der allgemeinen, sondern auch der speziellen Volks-

wirtschaftslehre erblicke, daß man das Wirken der Großmächte der Wirtschaft in bestimmten Bibliotheken studieren können muß. Wir haben heute von allen Seiten gehört, wie der Geldmangel unsere Tätigkeit überall hemmt; der letzte Jahresbericht der Preußischen Staatsbibliothek und der letzte Bericht der Notgemeinschaft legen eindrucksvoll Zeugnis ab von den Gefahren, die unseren Anstalten dadurch drohen. Man wird es mit Kopfschütteln aufnehmen, wenn ich eine gewisse Ausdehnung unseres Aufgabenkreises anstrebe. Ich halte aber noch nicht alle Mittel für erschöpft; ich erinnere daran, daß sogenannte „politische" Fonds manchmal mit Erfolg für unsere Zwecke angezapft werden konnten; wenn ich mich richtig entsinne, hat Königsberg aus dem Ostfond gewisse Summen bekommen und auch für Erlangen konnten für Sonderzwecke aus solchen Fonds im Laufe einiger Jahre etwa 1000 RM jährlich flüssig gemacht werden. Auch glaube ich bestimmt, daß manche Wirtschaftskreise bereit sind, uns durch kostenlose Überlassung der oft ziemlich teueren Literatur, die sie selbst herausgeben, laufend zu unterstützen.

Wenn wir im öffentlichen Leben eine andere Beurteilung erfahren wollen, dürfen wir auch kleine Mittel nicht außer acht lassen. So kommen wir in den großen, vielgebrauchten Nachschlagewerken überhaupt nicht zu unmittelbarer Geltung. Ich hielte es z. B. für zweckmäßig, an die Verleger etwa des Handwörterbuches der Staatswissenschaften und des Buches von Wilhelm Kosch „Deutsches Literatur-Lexikon" oder ähnlicher Werke heranzutreten mit folgendem Vorschlag: bei Herausgabe der nächsten Auflage werden die Literaturangaben — zunächst vielleicht nicht aller, sondern ausgewählter — Artikel von einem fachkundigen Bibliothekar durchgesehen und soweit nötig verbessert, und es werden 1—2 öffentliche Bibliotheken angegeben, in denen die für den betreffenden Artikel als einschlägig zitierte Literatur lückenlos greifbar ist. Legt man dabei Wert darauf, besonders mittlere und kleinere Anstalten zu nennen, so dient das nebenbei der wünschenswerten Entlastung Berlins und Münchens.

Ehe ich meine Ausführungen schließe, betone ich nochmals, daß sie nur Hinweise auf bestimmte Angriffspunkte sein sollen, die natürlich von verschiedener Bedeutung sind für die Erreichung des leider nicht nahen Zieles. Für einen planmäßigen Generalangriff scheint mir das Gebiet noch keineswegs reif zu sein. Was wir tun können und sollen, das ist: sorgsam auf das achten, was uns mit dem öffentlichen Leben verbindet, ihm geben, was es von uns fordern kann.

Zeigen wir auch nach außen hin, daß unser Aufgabenkreis sich durch das, was auf geistigem Gebiet und im Leben geleistet wird, ganz von selbst erweitert, so werden wir auch allmählich mehr Verständnis dafür finden, daß wir reiche Mittel brauchen zur wirklich sachgemäßen Pflege aller Gebiete der Natur- und Geisteswissenschaften.

MITTEILUNGEN AUS UND ÜBER BIBLIOTHEKEN

10

Der Preußische Gesamtkatalog

Generaldir. Geh.-Rat Prof. Dr. Hugo Andres Krüss-Berlin

Ich möchte nicht über den Deutschen Gesamtkatalog sprechen, sondern nur über den Preußischen Gesamtkatalog. Über diesen auch nur insoweit, um Ihnen zu sagen, daß glückliche Umstände es ermöglicht haben, dem Erscheinen des ersten Bandes bereits im Herbst dieses Jahres entgegensehen zu können. Wir haben uns infolgedessen entschlossen, die Aufforderung zur Subskription noch jetzt vor der Sommerpause hinausgehen zu lassen, nachdem wir diese Tage benutzt haben, um uns mit den Generaldirektoren von München und Wien über die Fassung des Prospektes zu verständigen. Der Prospekt nebst einem Probeheft wird den Bibliotheken in allernächster Zeit zugehen,[1] und ich hoffe, daß wir in nicht allzulanger Zeit die Zahl von 300 Subskribenten erhalten werden. Ich möchte den heutigen Tag nicht nur für diese Ankündigung benutzen, sondern auch, um hier auf den Tisch des Hauses das erste Exemplar des Probeheftes niederzulegen, das eine Reihe von Probeseiten enthält, fertig ausgedruckt auf dem Papier, das für den fertigen Katalog verwandt werden wird. Diejenigen Herren, die persönlich ein Exemplar besitzen möchten, bitte ich, sich an Herrn Fuchs zu wenden, der soweit der Vorrat reicht, den Herren ein Exemplar aushändigen wird.

11

Erschließung der wichtigen politischen Zeitungsbestände an deutschen Bibliotheken für Wissenschaft und Praxis

Dr. Hans Traub-Berlin

Nur das liebenswürdige Entgegenkommen Ihres Vorstandes macht es mir als Nichtbibliothekar möglich, von dieser Stelle aus meinen Plan klarzulegen: Erschließung der wichtigen Zeitungsbestände deutscher Bibliotheken in einem Handbuch für die Benutzung von Wissenschaft und Praxis. Auf der 19. Versammlung Deutscher Bibliothekare im Jahre 1920 referierte Bibliotheksdirektor Dr. Hilsenbeck über die Frage des Zeitungssammelns.[2] Er ging dabei von den bekannten Reden Prof. Spahns auf den Historikertagen 1908 und 1910 aus. Die Hauptforderungen, die 1908, 1910 und 1920 erhoben wurden, sind bis heute nicht erfüllt. Eine allgemeine Sammelstelle für Zeitungen besteht nicht und wird in absehbarer Zeit auch nicht zustande kommen. Eine statistische Aufnahme aller in Deutschland erschienenen Zeitungen und ihrer nachweisbaren Bestände ist nicht gelungen. Die von der Straßburger Bibliothek vor dem Kriege begonnene Umfrage ist in ihren Ergebnissen nicht mehr zu ermitteln. Es wäre äußerst dankens-

[1] Der Prospekt ist inzwischen im ZfB S. 358ff. abgedruckt. / [2] Siehe Bericht im ZfB.

wert, einwandfrei zu belegen, ob die Vermutungen recht haben, daß, nach der Übernahme der Bibliothek durch die Franzosen, mit einem großen Teil wichtiger deutscher Schriften auch die Teilergebnisse dieser Umfrage tatsächlich vernichtet worden sind. Ein weiteres Unternehmen wurde durch den Beirat für Bibliotheksangelegenheiten in Preußen eingeleitet, auf Veranlassung von ADOLF VON HARNACK (1910—1912). Ein Teil der 4000 Karteiblätter aus dieser Umfrage sind in der Berliner Staatsbibliothek noch vorhanden. Ihrer Verwertung stehen aber verschiedene Schwierigkeiten entgegen. Es ist zweifelhaft, ob diese Bestände tatsächlich noch vorhanden sind. Auch wurde wegen der schnellen Aufnahme seinerzeit die Verzeichnung der historischen Bestände vernachlässigt. Im GK der Preußischen Staatsbibliothek sind schließlich eine ganze Reihe von Besitzvermerken über Zeitungsbestände an Preußischen Bibliotheken vorhanden, für einen zusammenhängenden Gebrauch bleiben sie aber schwer faßbar, da sie der alphabetischen Anordnung und dem zufälligen Schlagwort entsprechend in der großen Zettelmasse verstreut liegen. Überdies wurden gewisse Schriftgruppen wegen Arbeitsbelastung später aus dem GK ausgeschieden, unter diesen auch z. T. die Zeitungen. Ein Zentralnachweis der wichtigen Zeitungsbestände an deutschen Bibliotheken fehlt also noch immer. Mehr denn je ist diese Lücke heute fühlbar. Das Deutsche Institut für Zeitungskunde hat sich deshalb der Arbeit unterzogen, einen solchen Standortskatalog herzustellen. Es erbittet dafür Ihre Mithilfe. Herr Geh. Reg.-Rat Dr. KRÜSS, Generaldirektor der Preußischen Staatsbibliothek, Herr Dr. REISMÜLLER, Generaldirektor der Bayerischen Staatsbibliothek, und Herr Min. Direktor a. D. Dr. MULERT, Präsident des Deutschen Städtetags, haben in entgegenkommender Weise unseren Plan mit einem Aufruf unterstützt, der Verlag K. W. Hiersemann ihn finanziell ermöglicht. Gestatten Sie mir, ihn kurz zu skizzieren.

Unser Plan sieht zwei Arbeitsabschnitte vor: die Versendung des *Fragebogens* und die redaktionelle Herstellung des Standortskatalogs. Der grundlegende Unterschied zu allen bisherigen Versuchen, von den deutschen Bibliotheken die Zeitungsbestände zu erfragen, liegt in verschiedenen *Beschränkungen,* die aus zeittechnischen und wissenschaftlichen Gründen notwendig waren. Die Beschränkung, der unser Fragebogen unterliegt, bezieht sich

a) auf die *Anzahl* der Zeitungen. Wir fragen nach 3000 historisch oder aktuell wichtigen, namentlich bezeichneten, deutschen Zeitungstiteln. Sie sind topographisch geordnet und weisen jedesmal freien Raum für die Eintragung der Bestände der einzelnen Bibliothek auf. Der bisher ungeklärte terminologische Zweifel über die Unterscheidung von Zeitung und Zeitschrift ist damit ausgeschaltet. Vor allem aber ist ein gut Teil Arbeitszeit gewonnen. Jede Bibliothek, die weiß, aus welchen Gebieten ihre Hauptbestände stammen, kann unsere Fragen aus ihnen leicht zuerst beantworten. Das ist wichtig für alle Bibliotheken, die ihre Zeitungen auf Grund irgendeines Pflichtexemplargesetzes erhalten haben oder erhalten. So bedeutet

gerade der Umfang des Fragebogens, über den Sie im ersten Augenblick entsetzt sein könnten, für jede Bibliothek eine unvergleichliche Arbeitsersparnis. Ausgeschlossen wurden von der Umfrage die Blätter des 17. Jahrhunderts, alle reinen Intelligenzblätter (soweit sie nicht in Zeitungen aufgehen) und die Kreisamtsblätter. Die wissenschaftliche Berechtigung zur weiteren Wahl aus der Menge der historischen und gegenwärtigen Zeitungen unter dem Gesichtspunkt der „wichtigen politischen“ Blätter wurde aus einer sechsjährigen hauptberuflichen Tätigkeit als Zeitungswissenschaftler und als promovierter Historiker genommen. Eine reichhaltige Literatur stand als Quelle zur Verfügung. Ein Teil der Titelauswahl wurde verschiedenen Herren (Professoren und Bibliothekaren) vorgelegt, die über das Zeitungswesen bestimmter deutscher Gebiete besonders unterrichtet sind. Bei der Auswahl wurden möglichst die verschiedenen Zeitungsrichtungen und die verschiedenartigen Vertriebsgebiete innerhalb der einzelnen Länder und Provinzen berücksichtigt. Sollten wichtige Blätter vergessen oder in der Aufnahme der Titel und Gründungsjahre Fehler untergelaufen sein, bitten wir Sie freundlichst um Richtigstellung;

b) auf die Zahl der *Standorte.* Die Versendung wurde nach dem „Siglenverzeichnis der dem Auskunftsbüro angeschlossenen Bibliotheken“ vorgenommen. 850 Siglen wurden ausgewählt. Rein technische (ausgenommen Technische Hochschulen), medizinische und naturwissenschaftliche Bibliotheken wurden nicht beschickt. Dafür sollen die Verlage der noch bestehenden Zeitungen nach ihrem Besitz gefragt werden. Kurz vor Drucklegung dieser Ausführungen sind bereits zahlreiche Antworten eingegangen, welche die Beschickung von kleineren Seminar-, Instituts- und Schulbibliotheken durchaus rechtfertigen;

c) auf die Art der *Bestandsangabe.* Der Fragebogen verlangt keine eigene neue Bestandsaufnahme. Er ist vielmehr so vorbereitet, daß er den verschiedenen Arten der Katalogisierung weitgehendst entgegenkommmt. Er berücksichtigt die Bestandsaufnahmen nach Jahren, ebenso wie die nach Jahren, Monaten und Nummern oder eine bloße Besitzaufnahme ohne jede Angabe der näheren Bestände. Überdies wird nach Zeitungen gefragt, die nur ausgelegt, später aber vernichtet werden oder als Ausschnittsmaterial Verwendung finden.

Neben diesen spezialisierten Fragen wird generell gefragt nach den Beständen der fremdsprachigen und deutschsprachigen *ausländischen* und mehrsprachigen Zeitungen, nach den *österreichischen* und den Zeitungen aus den Erscheinungsgebieten *Danzig*, *Elsaß-Lothringen* und *Posen.* Wir legen besonderen Wert darauf, diese Bestände vollständig zu erfassen, da sie in Deutschland verhältnismäßig klein und über das ganze Land verstreut sein werden.

Als Vorbild für den fertigen *Standortskatalog* dient das G.A.Z. Die Zeitungstitel werden topographisch, nach ihren Erscheinungsgebieten geordnet

(nach Ländern, innerhalb Preußens nach Provinzen), innerhalb dieser nach Erscheinungsorten. Die Titel folgen alphabetisch unter ihrem Erscheinungsort und zwar führt der letzte Titel des Blattes das Alphabet, während die historischen Titel in der Reihenfolge ihrer Entwicklung dem letzten Titel untergeordnet sind. Unter dem Titel „Acht Uhr Abendblatt" findet man also auch den historischen Titel „Nationalzeitung". Ein Gesamtregister am Schluß des Kataloges führt alle Zeitungen alphabetisch auf. Es verweist auf Nummern, die im Text laufend jedesmal den letzten Titel eines Blattes bezeichnen. Der Titel „Allgemeine Zeitung, München" im Gesamtregister verweist also auf die gleiche Nummer im Text wie der Titel „Neueste Weltkunde, Tübingen". Wegen der umstrittenen Deszendenzfragen werden zahlreiche Verweisungen den Zusammenhang verschiedener Zeitungstitel zu klären versuchen. Unter dem Zeitungstitel erscheinen die Jahreszahlen und die Siglen der Bibliotheken oder die Verlage, welche über Bestände verfügen. In der Führung des Alphabets bevorzugen wir das englische System. Das erste Wort des Haupttitels führt; ausgenommen sind die Artikel und alle formelhaften Wendungen. Der Katalog wird ohne langes Einleitungsstudium für jeden leicht zu handhaben sein.

Wir sind uns im klaren, daß mit diesem Standortskatalog keine minutiöse bibliothekarische Arbeit geleistet sein wird, wir sind uns aber ebenso im klaren, daß eine solche Arbeit in absehbarer Zeit gar nicht geleistet werden kann, daß sie niemals geleistet werden wird, wenn man nicht einmal den Anfang damit macht, einen Anfang, dem noch mancherlei Erweiterungen folgen sollen. Jedenfalls erfährt das notwendige Wissen um die Zeitungen durch jenen Katalog eine langersehnte Erweiterung. Eine rationelle Bestandsergänzung erscheint nach seinem Durchblick einigermaßen gewährleistet, denn das Vorhandensein lückenloser Zeitungsbestände wird zum erstenmal allgemein nachgewiesen. Die Auswertung der durch Papierzerfall bedrohten Zeitungsbestände wird rechtzeitig ermöglicht. Die Auskunftserteilung der Bibliotheken erfährt eine praktische Erleichterung, wie man sie auf Spezialgebieten des Buchwesens z. T. als selbstverständlich empfindet. Der Leihverkehr, gleichgültig, ob er die Zeitungen mit übernimmt, oder was durchaus verständlich ist, ausschließt, wird weitgehendst unterstützt. Die Preisbildung bei Verkauf von Zeitungsbeständen in Antiquariaten und auf Auktionen wird durch den schnell gewonnenen Überblick über die vorhandenen Lücken fester und korrekter werden. Schon dies alles allein gibt dem Katalog seine Lebensberechtigung. Darüber hinaus steht aber unsere Zeit ganz unter den Einflüssen soziologischer Forschungsmethoden. Alle Erkenntnis sucht den Weg zur unmittelbaren Quelle, zur Gegenwart, sei es nun die Gegenwart einer Vergangenheit oder der Jetztzeit. Eine der wichtigsten dieser unmittelbaren Quellen, die aufsprudelt und dem Geschehen mit ihrem Strom gestaltend Richtung gibt oder das Ereignis in ihm widerspiegelt, um dann ebenso schnell zu versiegen und

von neuem aufzubrechen, ist die Zeitung. Sie steht am Übergang vom Handeln zum Gehandelthaben, vom Geschichtemachen zum Geschichteschreiben. Möchte mit unserem Katalog der Ruf Droysens endlich erhört werden: „Keine Bibliographie gewährt die Übersicht dessen, was an politischen Zeitungen noch vorhanden ist.“

12

Die Neugestaltung der allgemeinen deutschen Bibliographien

Oberbibliothekar Dr. Otto Erich Ebert-Leipzig

Wie auf dem vorjährigen Bibliothekartage angekündigt, haben Deutsche Bücherei und Börsenverein der Deutschen Buchhändler mit Beginn dieses Jahres einen weiteren Schritt zur Ausgestaltung der allgemeinen deutschen Bibliographien unternommen. Das Wöchentliche Verzeichnis wurde mit dem 1. Januar 1931 unter Beibehaltung der wöchentlichen Erscheinungsweise zur Deutschen Nationalbibliographie, Reihe A (Erscheinungen des Buchhandels) umgewandelt, und als Ergänzung hierzu wurde eine neue Reihe B (Erscheinungen außerhalb des Buchhandels) geschaffen, die halbmonatlich erscheint.

Die Reihe A bietet als Fortsetzung des ehemaligen WV eine Orientierung über das neue Schrifttum des Buchhandels, während die Reihe B es sich zur Aufgabe gemacht hat, das außerhalb des Buchhandels erscheinende Schrifttum zu verzeichnen, präziser ausgedrückt: die Titel der Neuerscheinungen zu veröffentlichen, die nicht zu buchhändlerischen Bedingungen abgegeben werden. Damit ist die Grundlage für eine lückenlose deutsche Bibliographie geschaffen, wie sie seit jeher von den Bibliotheken, vom Buchhandel, von der wissenschaftlichen Welt als Forderung erhoben und ebenso von den Gründern der DB als die Hauptaufgabe der neuen Anstalt ins Auge gefaßt worden war.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß die Reihe A die Fortführung einer alten, seit 90 Jahren bestehenden Einrichtung bedeutet, allerdings unter gewissen Veränderungen, zu denen vor allem eine vereinfachte und, wie wir hoffen, verbesserte Gruppierung der Titel nach 24 Wissensgebieten zu rechnen ist.

Die Titel der Reihe B setzen sich aus Gattungen zusammen, die bisher einheitlich und zusammenfassend noch nicht registriert waren. Mußte sich die Verzeichnung auf alle Gattungen erstrecken? Eine wichtige Gruppe bilden zunächst die amtlichen Druckschriften. Seit 1928 erscheint das vom Reichsministerium des Innern herausgegebene und von der DB bearbeitete Monatliche Verzeichnis der reichsdeutschen amtlichen Druckschriften. Es erhebt sich nun die Frage, ob mit Rücksicht darauf die amtlichen Druckschriften aus der DNB ausgeschieden werden konnten. Diese Frage ist zu verneinen, denn zum Bereich des MV gehört, wie schon aus dem Titel hervorgeht, lediglich das reichsdeutsche Material, während

es an einer Verzeichnung der außerhalb der politischen Grenzen Deutschlands erscheinenden amtlichen Schriften Österreichs, der deutschen Schweiz sowie der amtlichen Schriften des sonstigen deutschen Sprachgebietes bisher gefehlt hat. Auch bietet das MV ungefähr zur Hälfte Handelsobjekte, die also in der Reihe A stets erschienen sind und für die Zwecke des Buchhandels auch erscheinen müssen. Außerdem liegt das Schwergewicht dieser Spezialbibliographie in der Verzeichnung der Zeitschriftenaufsätze und des Inhaltes der Gesetzblätter, einer Aufgabe, die von der DNB natürlich nicht mit übernommen werden kann. Daraus geht eindeutig hervor, daß MV und DNB nebeneinander bestehen müssen, denn sie wollen ganz verschiedenartigen Bedürfnissen dienen.

Weitere wichtige Gruppen, die in der Reihe B Aufnahme gefunden haben, sind die Schulschriften und die Hochschulschriften. Fehlt es bei den ersteren zur Zeit an einer neueren bibliographischen Übersicht (eine vor kurzem wieder aufgenommene Veröffentlichung erstreckt sich nur auf Preußen),[1] so berücksichtigt die seit Jahren bestehende, von der Preußischen Staatsbibliothek in Berlin herausgegebene Spezialbibliographie der Dissertationen ebenfalls nur Reichsdeutschland, das Schweizerische Jahresverzeichnis andererseits nur die Schweiz, während die deutschsprachigen Hochschulschriften der angrenzenden Länder, wie Österreichs, der Tschechoslowakei, Ungarns und insbesondere der nordischen Staaten, unbeachtet bleiben. Tag für Tag wird aber im Buchhandel und im bibliothekarischen Bestell- und Auskunftsdienst nach Schriften gefragt, die sich nachträglich als Hochschulschriften herausstellen, über die eine in kurzen Abständen gebotene Feststellungsmöglichkeit bisher gefehlt hat, da Jahresverzeichnisse naturgemäß erst eine gewisse Zeit nach Abschluß des Berichtsjahres erscheinen können.

Die Reihe B bringt ferner die Veröffentlichungen der mannigfachen Gesellschaften und Vereine, insbesondere der bibliophilen und familiengeschichtlichen Vereinigungen, soweit sie nicht Buchhandelsobjekte darstellen. Ihre Titel waren bisher, wenn überhaupt, nur in einschlägigen Zeitschriften und Spezialpublikationen zu finden und demnach nur einem engen Kreise zugänglich. Dasselbe gilt von den Schriften der Industrie- und Handelsunternehmungen, und insbesondere von den überaus schwer zu erlangenden Privatdrucken. Endlich werden auch die mit einem Sondertitel erscheinenden Separat-Abdrücke aus Zeitschriften, Sammelwerken und Tageszeitungen aufgenommen, wenn sie eine eigene Paginierung und ein eigenes Titelblatt aufweisen, ebenso die im Selbstverlag erscheinenden Veröffentlichungen, sofern sie nicht zu buchhändlerischen Bedingungen abgegeben werden.

Daß die Neugestaltung, insbesondere die Schaffung der Reihe B einem bestehenden Bedürfnis entsprochen hat, ist unter anderem schon daraus zu

---

[1] Jahresverzeichnis der an den deutschen Schulanstalten erschienenen Abhandlungen 1916—1929. Vorläufige Veröffentlichung: Preußen. Berlin, W. de Gruyter 1930.

ersehen, daß sie in der kurzen Zeit ihres Bestehens bereits einen großen Abnehmerkreis gefunden hat. Diese Entwickelung darf vielleicht als Zeichen des großen Interesses gewertet werden, das gewisse Zweige des Buchhandels, besonders das Antiquariat, aber auch die Bibliothekswelt den hier bekannt gegebenen Schriften entgegenbringen.

Im Jahre 1921 war, einem Wunsche der Bibliotheken entsprechend, eine Bibliotheksausgabe des Wöchentlichen Verzeichnisses geschaffen worden, die einseitig auf Dünndruckpapier hergestellt wird. Sie hat sich im Laufe der Zeit in wachsendem Maße bei den Bibliotheken eingeführt, ließ aber, wie gelegentlich hervorgehoben wurde, noch Raum für bestimmte Forderungen. Sie bezogen sich vor allem auf die Art der Titelaufnahme, die von der der preußischen Bibliotheken gewisse, wenn auch nicht schwerwiegende Abweichungen aufwies. Diese sind jetzt durch Annahme der Regeln der Preußischen Instruktion, die heute von der Mehrzahl der deutschen Bibliotheken befolgt wird, beseitigt. In typographischer Hinsicht wurden früher die etwas kleine Type, der Wechsel von Fraktur und Antiqua, die eingerückte Numerierung und die unzureichenden Register beanstandet. Auch dem ist nun abgeholfen Die jetzt verwendete Schriftart ist die Plantin-Antiqua, eine klare und gut lesbare Type, die sich für diesen Zweck als besonders geeignet erwiesen hat. Trotz gewisser Bedenken hat sich auch der Buchhandel entschlossen, auf den bisher gebräuchlichen gemischten Satz von Fraktur und Antiqua zu verzichten. Die Nummern werden jetzt als Marginalien ausgerückt und die Register sind in der Weise verbessert worden, daß die Monatsregister innerhalb eines Vierteljahres kumulieren. So dürften die von bibliothekarischer Seite geäußerten Wünsche nunmehr wohl voll erfüllt sein. Falls aber solche noch bestehen sollten, so wäre der Buchhandel grundsätzlich bereit, ihnen, soweit als möglich, zu entsprechen.

Die Wahl der größeren Type, die zur Förderung der Lesbarkeit wesentlich beigetragen hat, wurde durch einheitliche Verwendung des Satzes der Deutschen Nationalbibliographie und des Verzeichnisses der Neuerscheinungen ermöglicht, das der Deutschen Nationalbibliographie vorangeht. Dieses Verzeichnis der Neuerscheinungen ist an die Stelle des früher im Börsenblatt abgedruckten Täglichen Verzeichnisses getreten, das nun einspaltig, ebenfalls in einer allgemeinen und einer Bibliotheksausgabe, als selbständige Beilage erscheint. Damit wurde einem Wunsche von Verlag und Sortiment entsprochen, die sich jetzt unabhängig vom sonstigen Inhalt des Börsenblattes über die täglichen Bewegungen auf dem buchhändlerischen Markte unterrichten können. Andrerseits soll die Bibliotheksausgabe des Verzeichnisses der Neuerscheinungen auch jenen Bibliotheken dienen, die unmittelbar nach Erscheinen eines Werkes und noch vor der Verzeichnung in der Deutschen Nationalbibliographie über einen für Katalogzwecke zu verwendenden Titel zu verfügen wünschen.

Der Börsenverein hat sich bereitgefunden, den Bibliotheken, die die Verwendbarkeit der Bibliotheksausgaben des Verzeichnisses der Neuerscheinungen und der Deutschen Nationalbibliographie erproben wollen, für 1931 ein freies Jahresabonnement zur Verfügung zu stellen. Die Verwendbarkeit der Bibliotheksausgabe ist mannigfacher Art, indem die Titel durch Ausschneiden und Aufkleben für Haupt- oder Nebenkataloge, für Pflichtexemplarlisten, Akzessionslisten, Bestellisten an das Sortiment, Buchbinderlisten oder Listen für sonst zu beschaffende Literatur benutzt werden können. Von dem Angebot des Börsenvereins wurde in weitem Umfang Gebrauch gemacht. Es wird nun von Interesse sein, nach Ablauf des ersten und des zweiten Halbjahres zu hören, welche Erfahrungen die Bibliotheken gemacht und für welche Zwecke sich die Bibliotheksausgaben besonders bewährt haben.

Wurden so das Verzeichnis der Neuerscheinungen und die Deutsche Nationalbibliographie den Zwecken der Bibliotheken angepaßt, so sollen künftig die Halb- und Mehrjahrskataloge als praktische Nachschlagewerke vor allem den buchhändlerischen Bedürfnissen dienen, weshalb eine wesentliche Kürzung der Titel vorgesehen ist. Die Redaktion des Halbjahrs- und Mehrjahrskatalogs, die bisher beim Börsenverein gelegen hat, ist ebenfalls mit Beginn dieses Jahres der Deutschen Bücherei übertragen worden, sodaß jetzt die wünschenswerte Einheitlichkeit in der Bearbeitnng gesichert ist. Wie auf der einen Seite für das Verzeichnis der Neuerscheinungen und die Deutsche Nationalbibliographie der gleiche Satz Verwendung findet, so werden auch die Halbjahrs- und Mehrjahrskataloge in Zukunft den gleichen Satz aufweisen. Durch diese Rationalisierung wird eine Verbilligung erreicht. Die gewonnenen Mittel sollen für weitere Verbesserungen und und zur Senkung des Ladenpreises verwendet werden.

Es ist der oft ausgesprochene Wunsch der Deutschen Bücherei als der Bearbeiterin und des Börsenvereins als des Herausgebers der allgemeinen deutschen Bibliographien, die Titel der Neuerscheinungen sobald als möglich bekannt zu geben. Dies liegt sowohl im Interesse der Verleger, die ihre Publikationen absetzen, wie der Sortimenter, die ihre Kunden bedienen, und der Bibliotheken, die die erworbenen Schriften für Benutzung und Auskunftserteilung nachweisen wollen. Aus zahlreichen Mitteilungen, die an uns gelangt sind, glauben wir zu unserer Freude feststellen zu dürfen, daß die bibliographische Berichterstattung von Jahr zu Jahr an Schnelligkeit, Zuverlässigkeit und Vollständigkeit des gebotenen Materials gewonnen hat. Daß indes das erstrebenswerte Ziel noch nicht voll erreicht wurde, ist der Deutschen Bücherei durchaus bekannt. Um so willkommener wird es ihr daher sein, wenn sie die Titel jener Schriften erfährt, die verspätet angezeigt werden. Wir haben uns in den Fällen, die uns bekannt wurden, an die Verleger gewandt und eine Abänderung erwirkt. Die Mitarbeit der Bibliotheken wegen verspätet gemeldeter oder gar vermißter Titel werden

wir aber mit besonderer Dankbarkeit begrüßen, weil gerade sie Entwicklung und Vervollkommnung der Deutschen Nationalbibliographie wesentlich fördern können. Mit dieser Bitte, unsere bibliographische Arbeit nach Möglichkeit zu unterstützen, möchte ich meine Ausführungen schließen und bei dieser Gelegenheit allen Stellen, die uns ihre Hilfe bisher in freundlicher Weise zukommen ließen, den besten Dank aussprechen.

13

Bibliographie der Veröffentlichungen der deutschen bibliophilen Gesellschaften

Bibliothekar Dr. Julius Rodenberg - Leipzig

Im Auftrage der Gesellschaft der Freunde der Deutschen Bücherei wird z. Z. von der Deutschen Bücherei eine Bibliographie der Veröffentlichungen der deutschen bibliophilen Gesellschaften bearbeitet. Das Werk, das dem Altmeister der deutschen Bibliophilen, Herrn Fedor von Zobeltitz, gewidmet werden soll, liegt bereits in Fahnen vor und wird ohne Einleitung und Register rund 12 Bogen umfassen.

Die Bibliographie verzeichnet die Publikationen und Spenden von 28 bibliophilen Vereinigungen, von denen drei inzwischen wieder aufgelöst sind. Die älteste ist die im Jahre 1899 gegründete Weimarer Bibliophilen Gesellschaft; es folgten:

1903 Vereinigung Schlesischer Bücherfreunde, Breslau
1904 Leipziger Bibliophilen-Abend
1905 Berliner Bibliophilen-Abend
1907 Gesellschaft Münchner Bibliophilen
1908 Gesellschaft der Bücherfreunde zu Hamburg e. V.
1911 Maximiliangesellschaft, Berlin
„ Vereinigung sozialistischer Bücherfreunde, Berlin
1912 Wiener Bibliophilengesellschaft
1918 Gesellschaft hessischer Bücherfreunde, Darmstadt
„ Gesellschaft deutscher Bücherfreunde in Böhmen, Prag
1920 Dortmunder Bibliophile Vereinigung
„ Schlesische Gesellschaft der Bücherfreunde, Breslau
1921 Gesellschaft der Bücherfreunde zu Chemnitz E. V.
1922 Buchbund Hamburg
„ Frankfurter Bibliophilen-Gesellschaft
„ Vereinigung Göttinger Bücherfreunde
„ Eisenacher Bibliophilen-Vereinigung
1923 Gesellschaft Münchner Bücherfreunde
1924 Soncinogesellschaft für Freunde des jüdischen Buches, Berlin
„ Bielefelder Bibliophilen-Vereinigung
1925 Essener Bibliophilen-Abend
1926 Vereinigung der Bücherfreunde in Dresden

1927 Bremer Bibliophile Gesellschaft
„ Fontane-Abend, Berlin
1928 Gesellschaft Alpiner Bücherfreunde, München
1930 Bibliophilen-Gesellschaft für Köln und Umgegend
1931 Mannheimer Bibliophilen-Gesellschaft.

Über die Anordnung der Arbeit sei folgendes gesagt. Die einzelnen bibliophilen Gesellschaften sind chronologisch nach ihrem Gründungsjahr aufgeführt. Die Veröffentlichungen sind systematisch in drei Gruppen geordnet: 1. Ordentliche Veröffentlichungen; 2. Außerordentliche Veröffentlichungen; 3. Gaben. Jeder dieser Abschnitte ist wieder in sich chronologisch geordnet und innerhalb desselben Jahres alphabetisch. Der Verzeichnung der Drucke ist bei jeder Vereinigung eine kurze Einleitung mit Notizen über Gründung und Entwicklung mit den Hauptsatzungen vorangestellt. Die Verzeichnung der Werke ist in folgender Weise gegliedert: 1. Titelaufnahme mit genauen Angaben der Buchgröße in Zentimetern; 2. drucktechnische Notiz, die den Drucker (D), den Druckleiter (Dl), die Drucktype (T), den Illustrator (I), das Papier (P), den Bucheinband (B) und die Höhe der Auflage (A) verzeichnet; 3. in besonderen Fällen ist noch eine kurze literarische Notiz angefügt.

Das Buch, das den Titel trägt: „Deutsche Bibliophilie in drei Jahrzehnten. Verzeichnis der Veröffentlichungen der deutschen bibliophilen Gesellschaften und der ihnen gewidmeten Gaben 1898—1930", enthält außer der eigentlichen Bibliographie eine Einleitung und ein alphabetisches Register und soll im Spätherbst 1931 erscheinen.

14
Die Bibliothek des Völkerbunds

Dir. T. P. Sevensma-Genf

Ich hatte im vorigen Jahre Gelegenheit Ihnen anläßlich Ihrer Versammlung in Lübeck einiges über Organisation und Aufgabe der Völkerbundsbibliothek zu berichten.

Die so sehr gelungene Versammlung bot mir nicht nur Gelegenheit nähere Bekanntschaft mit Ihnen, meine deutschen Kollegen, zu machen, sie hat mir auch gewisse Einblicke in die oft schwierige Lage vieler deutschen Bibliotheken gegeben. Ich bin dadurch veranlaßt worden in meiner amtlichen Eigenschaft den zuständigen Völkerbundsstellen vorzuschlagen, daß einer Anzahl deutscher Bibliotheken die Publikationen des Völkerbundes völlig oder teilweise kostenfrei zur Verfügung gestellt werden. Mein Vorschlag wurde zu meiner großen Freude angenommen, und ich hoffe, daß auch die betreffenden Kollegen nicht ganz unzufrieden gewesen sind.

Ihre Lübecker Versammlung hat mir aber auch noch etwas anderes gegeben: sie war für mich Anlaß auf späteren dienstlichen Reisen ver-

schiedene deutsche und österreichische Bibliotheken, die ich kaum oder gar nicht kannte, zu besuchen. Ich denke immer gern an meinen Besuch der so wohl geleiteten und überall anerkannten Deutschen Bücherei, der Bibliothek des Reichsgerichts, welche unter Leitung ihres so aktiven Direktors sich sehr entwickelt hat; dann an die Preußische Staatsbibliothek, wo großzügige Energie vieles geschaffen hat; an die so interessanten Bibliotheken des Auswärtigen Amts, des Reichstags, des Instituts für ausländisches öffentliches Recht und Völkerrecht; an das den Bedürfnissen nach aktuellstem Material Rechnung tragende Weltwirtschafts-Archiv in Hamburg und die beneidenswerte Bibliothek des Instituts für Weltwirtschaft in Kiel. Ich denke auch mit großem Interesse an meinen Besuch im historisch so interessanten und vielseitigen Staatsarchiv in Wien.

Bei allen diesen Besuchen habe ich viel Anregung für meine künftigen Pläne gefunden und immer wieder wurde meine hohe Einschätzung des deutschen Bibliothekswesens bestätigt.

Lassen Sie mich Ihnen nun über die weitere Entwickelung der Völkerbundsbibliothek ein paar Worte sagen. Ich will Sie nicht mit Mitteilungen über die Zunahme der Bestände und den Lauf der normalen Arbeiten langweilen. Wir haben in diesem Jahre weitere Veröffentlichungen herausgegeben; zum Teil sind dies Übersichten der Völkerbundsveröffentlichungen, zum Teil sind es Bibliographien über Gebiete, welche in Genf behandelt werden, so insbesondere eine 106 Seiten umfassende Zusammenstellung des in der Völkerbundsbibliothek vorhandenen Materials über das Mandatssystem und die unter Mandatsverwaltung stehenden Gebiete.

Von den übrigen Neuerungen möchte ich nur über zwei näher berichten. Die eine betrifft die Verwertungsmöglichkeit unserer Bestände außerhalb Genfs durch Aufstellung des ersten photostatischen Apparates. Auf diesen (Fotokopist Standard) hatte bei meinem Besuch in Berlin Herr Generaldirector Krüss meine Aufmerksamkeit gelenkt; dieser Ankauf hat sich als äußerst vorteilhaft erwiesen. Wir besitzen jetzt in Genf, insbesondere was Statistiken und Gesetzessammlungen betrifft, ein internationales Material, welches kaum anderswo in Europa und vielleicht in der Welt in solcher Mannigfaltigkeit vorhanden ist. Immer häufiger kommt daher vor, daß wir von auswärtigen Stellen (Ministerien, Instituten, Banken, Bibliotheken etc.) angefragt werden, ob wir diesen oder jenen Text zur Verfügung stellen können. Die Eigenschaft der Völkerbundsbibliothek als Präsenzbibliothek verhindert dies, weshalb wir nun den Weg der photographischen Vervielfältigung nehmen. In den wenigen Monaten des Bestehens wurde diese Anlage von zahlreichen Stellen in Anspruch genommen. Wir haben dadurch die Gewißheit, daß unsere Sammlungen nicht nur für die direkten Bedürfnisse der Völkerbundsarbeiten in Genf dienen, sondern, daß sie darüber hinaus auch allen Personen, welche internationales Material benötigen, von Nutzen sein können. Die zwei Listen, welche wir jeden Monat ver-

öffentlichen, nämlich die Bibliographie von Zeitschriftsartikeln und die Bibliographie von Vertrags- und Gesetzestexten, gehen zur Zeit an ungefähr 1200 Stellen (Ministerien, Institute, Bibliotheken usw.). Durch die Möglichkeit, auf photographischem Wege die in diesen unseren Veröffentlichungen zitierten Texte rasch überall hin versenden zu können, hoffen wir die Materialbeschaffung verbilligt und vereinfacht zu haben, insbesondere dort, wo es sich um Drucksachen von Übersee oder um teure Zeitschriften, von denen oft nur einige Seiten benötigt werden, handelt.

Die zweite Neuerung betrifft die Orientierung unserer Bibliothek auf dem Gebiet des politischen Informationsmaterials. Die Zahl der Anfragen, welche nicht Buch- und Zeitschriftenliteratur, sondern politische Ereignisse wie Ratifizierung von Verträgen, Parlamentsreden, Regierungserklärungen und ähnliches betreffen, vermehrten sich dem speziellen Charakter unser Bibliothek als Auskunftszentrale entsprechend, immer mehr. Mit Hilfe unserer bisherigen Kataloge und Materialsammlungen war es nicht möglich, Anfragen der Art so rasch, wie dies verlangt war, zu beantworten. Wir mußten daher beginnen dieses Material — Berichte der Telegraphen-Agenturen (Wolff, Havas usw.) sowie der wichtigsten politischen Tageszeitnngen — zu erfassen, zu sichten und zu ordnen. Um den Inhalt der so erstellten politischen Kartei den interessierten Stellen zugänglich zu machen, haben wir seit Beginn dieses Jahres eine länderweise geordnete kurze Übersicht der politischen Ereignisse von internationaler Bedeutung (wie Neuwahlen, Regierungsänderungen, wichtige Parlamentsdebatten) veröffentlicht. Diese Übersicht ist vorläufig nur monatlich und für die Benutzung innerhalb des Sekretariats bestimmt; wir hoffen aber mit der Zeit sie zu jährlichen Heften zusammenfassen zu können und damit eine weitere Verbreitung zu erreichen, und so allen Stellen, welche dafür ein Interesse haben, eine knappe und nützliche Übersicht zu geben, die es den Bibliotheken erleichtern wird, mit den Ereignissen des internationalen politischen Lebens in Fühlung zu bleiben.

Im nächsten Jahre hoffe ich einiges aus einem anderen Gebiet, welches auch viel Arbeit macht, aber leider noch nicht sehr fortgeschritten ist, — nämlich dem Neubau des Bibliotheksgebäudes — berichten zu können.

15

Technische Neuerungen in der Berliner Staatsbibliothek

Abt.-Dir. Dr. Gustav Abb-Berlin

Ich möchte kurz auf vier technische Neuerungen aufmerksam machen, die in letzter Zeit in der Staatsbibliothek eingeführt wurden. Mehr als andere Bibliotheken steht die Staatsbibliothek unter dem Gesetz der Masse, sowohl hinsichtlich der Benutzer wie der Bücher. Bei der Bewältigung der Massen vermag ihr aber die Technik wirksam Hilfe zu leisten, und es

bedeutet Ersparnis an Arbeitskräften und Verbesserung des Betriebes, wenn sie in steigendem Umfang herangezogen wird. Die Zahl der Bestellungen ist im letzten Jahre auf den Tagesdurchschnitt von 3200 gestiegen. Die Zahl der ausgegebenen Bände steht dem nicht viel nach. Ihr Transport zu den Ausgabestellen in der Leihstelle und im Lesesaal gestaltet sich immer schwieriger. Wir haben dabei in den letzten zwei Jahren die merkwürdige Beobachtung gemacht, daß man Arbeit spart, wenn man die Arbeit um etwas vermehrt. Es wurde nämlich grundsätzlich dazu übergegangen, die Bücher in den Magazinen in Transportkästen aus Duraluminium zu verpacken und sie in diesen zu den Ausgabestellen zu transportieren. Ähnlich wird auch mit zurückgegebenen Büchern beim Transport in die Magazine verfahren. Dadurch schont man nicht nur die Bücher, sondern man beschleunigt auch den Transport erheblich, da statt der einzelnen Bände die Sammelkästen verladen oder umgeladen werden. Auch das Absplittern einzelner Bände bei mehrbändigen Werken kommt in Fortfall. Der Vorteil der Sammelkästen zeigt sich naturgemäß nur da, wo wie in der Staatsbibliothek lange Transportwege vorhanden sind und die Bestellungen nicht einzeln, sondern periodisch gesammelt erledigt werden.

Eine zweite Neuerung bezieht sich auf die Unterbringung der Zeitungen. Zweifellos ist es für die Zeitungsbände am günstigsten, wenn sie einzeln auf Bücherbrettern gelagert werden. Das erfordert aber, abgesehen von den hohen Kosten, mehr Raum, als bei großen Zeitungsbeständen in der Regel zur Verfügung steht. Stellt man aber die Zeitungen auf die vorhandenen Regale, so erweisen sich die gewöhnlichen Seitenbleche als zu niedrig; die an der Außenseite stehenden Bände finden nicht genügenden Halt und werden durch das eigene Gewicht deformiert. In der Staatsbibliothek wendet man dagegen ein einfaches Mittel an. Es wurden 50×32 cm große Rahmenbleche hergestellt, die sich auf die Seitenplatten aufsetzen lassen. Da sie sich zugleich gegen die eisernen Pfosten der Regale lehnen, vermögen sie auch einer größeren Zahl von Zeitungsbänden eine feste Stütze zu geben.

Ein weiteres Problem bot die Sperre vor dem Großen Lesesaal. Sie wurde im vergangenen Jahre von rund 600 000 Menschen passiert; das sind 2000 am Tage oder 4000, wenn man beide Richtungen zusammenzählt. Bis dahin gab es nur einen Durchgang, der beim Betreten und Verlassen des Lesesaals benutzt werden mußte. Jetzt sind Ein- und Ausgang getrennt und beide mit Drehkreuzen versehen, die sich erst dann drehen lassen, wenn der Kontrollbeamte auf ein Pedal tritt. Dadurch wird jedes unkontrollierte Hindurchschlüpfen unmöglich gemacht. Das Drehkreuz an der Eingangsseite ist mit einem automatischen Zähler ausgestattet, so daß der Beamte von jeder statistischen Arbeit entlastet ist. Wurde bis dahin die Zahl der mitgebrachten Bibliotheksbücher in einer Liste notiert und, wenn der Benutzer den Lesesaal verließ, wieder gelöscht, so mußte jetzt eine andere Methode gefunden werden. Der Besucher erhält beim Eingang

einen mit Tagesdatum und seiner Leihkartennummer versehenen Pappstreifen, in den die vorgedruckte Zahl der mitgebrachten Bücher gelocht wird, um jede willkürliche Veränderung zu verhindern. Der Streifen dient beim Ausgang als Ausweis. Es dürfen ohne Passierschein nicht mehr Bücher herausgebracht werden, als auf dem Pappstreifen gelocht sind. Der Erfolg dieser neuen Einrichtung zeigt sich am deutlichsten darin, daß sich die Bücherdiebstähle im Lesesaal in den beiden letzten Vierteljahren um $^1/_4$ vermindert haben.

Die vierte technische Neuerung, auf die ich hier hinweisen möchte, ist die Photokopie. Sie soll den Lesesaalbesuchern Gelegenheit geben, sich möglichst billig und schnell photographische Reproduktionen aus Büchern herstellen zu lassen. Zu diesem Zweck sind in einem Nebenraum drei Apparate aufgestellt, zwei für Negativ- und einer für Positivaufnahme auf Filmstreifen normaler Größe. Im Lesesaal werden nur die Aufnahmen gemacht. Das Entwickeln und Kopieren der Aufnahmen erfolgt außerhalb des Hauses, wodurch jedes störende Hantieren mit Chemikalien im Benutzerraum oder in seiner unmittelbaren Nachbarschaft vermieden wird. Bei Vormittagsbestellungen können die Photokopien schon am Nachmittag in Empfang genommen werden. Die Preise betragen für das kleinste Format (18×24 cm) für Positive 35 Pf., für Negative 24 Pf. Die technischen Arbeiten sind einer Privatfirma übertragen worden. Wie sehr diese Einrichtung einem öffentlichen Bedürfnis entspricht, zeigt ihre lebhafte Benutzung durch das Publikum. Im Durchschnitt finden täglich etwa 250—300 Belichtungen statt. Im Sinne des Urheberrechtes dürfen Photokopien nur zum persönlichen Gebrauch des Bestellers hergestellt werden. Die Staatsbibliothek hat die Herstellung von Photokopien aus ihren Büchern durch diese neugeschaffene Einrichtung generell gestattet, während photographische Reproduktionen außerhalb des Hauses nach wie vor besonderer Genehmigung bedürfen. Die Photokopie gibt die Möglichkeit, die Verleihung seltener Bücher und besonders von Zeitungsbänden ohne Nachteile für die Benutzer stark einzuschränken, da größere Exzerpte jetzt viel bequemer sich durch das photographische Verfahren herstellen lassen.

16

Über das ungarische Pflichtexemplargesetz

Bibliothekar Dr. László von Balogh-Budapest

In der von Bibliothekar Dr. Albert Paust dem Weltkongreß für Bibliothekswesen und Bibliographie in Rom 1929 gewidmeten Zusammenstellung der geltenden Pflichtexemplargesetze erscheint das Ungarische von 1929 als das neueste.

In Ungarn kann der Begriff des Pflichtexemplargesetzes auf eine Vergangenheit von fünfviertel Jahrhunderten zurückblicken. Im Laufe dieser

Zeit wurde die Frage gesetzlich fünfmal geregelt. Die jetzige neue Regelung erfolgte im Rahmen der umfassenden, sich große Ziele stellenden Kulturpolitik des gegenwärtigen Ministers für Kultus und Unterricht Grafen KUNO VON KLEBELSBERG. Dieses Gesetz, das elfte vom Jahre 1929, „betreffend die Regelung einiger Fragen des Museal-, Bibliotheks- und Archivwesens“ ist kein Fachgesetz im engeren Sinne, sondern eröffnet bedeutend weitere Perspektiven als der bescheidene Titel vermuten läßt, indem es eine staatliche Aufsicht über sämtliche provinzielle, nicht staatliche Sammlungen, und zwar Museen und Bibliotheken sichert, Ordnung im Gebiet der Ausgrabungen schafft und einheitlich die Pflichten der ungarischen Drucker und Verleger feststellt. Bemerkenswert sind in der Begründung mit der der Minister das Gesetz im Parlament einbrachte die folgenden Worte: „Die Institute, welche schon bisher auch Pflichtexemplare hatten, entwickelten sich als mächtige Kraftquelle der öffentlichen Bildung“. Das Gesetz faßt also die Sammlung der ungarischen Drucksachen als rein wissenschaftliche und kulturelle Aufgabe auf. Bei der Armut sämtlicher ungarischer staatlichen Bibliotheken bedeutet der Zuwachs durch die Pflichtexemplare heutzutage die einzig große Möglichkeit, ihren Bestand zu vermehren. Hierbei ist zu beachten, daß die ungarische Buchproduktion auch an den internationalen Verhältnissen gemessen als groß zu bezeichnen ist, steht doch das Land mit seiner Bücherstatistik 1930 an der Spitze der west- und osteuropäischen Kleinstaaten und schließt sich dicht an die Spitzengruppe der Geistesgroßmächte an.

Wenn wir dann die einzelnen Bestimmungen des Gesetzes untersuchen, fallen zwei Hauptlinien auf: 1. die große Einheitlichkeit und die klaren Vorschriften über die Pflichtexemplare, 2. die strengen Strafbestimmungen.

Im Rahmen des Gesetzes beschäftigt sich der V. Abschnitt von § 32—43 mit dem Titel: „Die zu wissenschaftlichen Zwecken dienenden Pflichtexemplare der Druckereierzeugnisse“ mit dem Pflichtexemplarwesen. Hier heißt es: „Von Druckereierzeugnissen sind einzuliefern vier Exemplare und zwar: 1. an die Széchenyi Landes Bibliothek des ungarischen Nationalmuseums, 2. an die Bibliothek des kön. ung. Statistischen Amtes, 3. an die Bibliothek der ungarischen Akademie der Wissenschaften, 4. an die Bibliothek des ungarischen Reichstages“. Zur Einlieferung der Pflichtexemplare ist in der Regel der Drucker verpflichtet, doch werden für nichteingelieferte Pflichtexemplare Drucker und Herausgeber gemeinsam haftbar. Die Bestimmungen machen gar keinen Unterschied zwischen den einzelnen Druckerzeugnissen; Vereins- oder Privatdrucke, amtliche Druckschriften sind ebenso einzuliefern wie die im Buchhandel erschienenen Drucke. Die amtlichen Drucke und ähnliche Sachen sind aber nur für die Landesbibliothek und das Statistische Amt abzugeben. Das Gesetz sichert für die Akademie und für das Parlament eigentlich nur ein Auswahlrecht, welches folgendermaßen ausgeübt wird. Jeder Drucker ist verpflichtet kalendervierteljährlich

einen Druckereierzeugnisausweis anzufertigen und damit an die Landesbibliothek und an das Statistische Amt auch die Pflichtexemplare einzuliefern. Die Akademie der Wissenschaften und die Bibliothek des Reichstages bezeichnen im Ausweis jene Druckererzeugnisse, von denen sie Pflichtexemplare zu erhalten wünschen und der Drucker ist verpflichtet die bezeichneten Freiexemplare binnen acht Tagen einzuliefern.

Die Strafbestimmungen sind kurz folgende: Die Bibliotheken können die fehlenden, nicht abgelieferten Druckerzeugnisse durch Ankauf erwerben oder bei der Verwaltungsbehörde, als Polizeistrafgericht, um die Beschlagnahme des Druckererzeugnisses ansuchen. Die Verwaltungsbehörde kann im letzten Falle auch die Durchforschung der Geschäftsräume der Ablieferungspflichtigen anordnen. Behufs der Überwachung kann von Zeit zu Zeit die Landesbibliothek in die von den Druckern geführten Druckereibücher Einsicht nehmen. In sämtlichen Fällen kann die Verwaltungsbehörde neben der Auferlegung der Kosten des Verfahrens eine Geldstrafe vom Ein- zum Fünffachen des nicht abgelieferten Exemplars verhängen.

Aus den Schlußbestimmungen will ich noch erwähnen, daß die Ahndung der hier geschilderten Übertretungen in den Wirkungskreis der Verwaltungsbehörde fällt, daß aber in dritter Instanz der Minister für Kultus und Unterricht urteilt. Diese Strafgewalt des Unterrichtsministers verdient als ungarische Eigentümlichkeit besonders hervorgehoben zu werden.

Das Gesetz soll in den nächsten Monaten in Kraft treten.

Meine Absicht war Ihnen einen Überblick von unseren neueren staatlichen Bestrebungen zum Schutz bibliothekswissenschaftlicher Ziele zu geben. Es sind keine Geheimnisse und ich verrate sehr gern, daß bei der Ausführung sämtlicher kulturpolitischen Schöpfungen oft den dafür Verantwortlichen die deutschen Muster vor Augen schwebten. Die deutschen Muster, nicht nur in formellen Bestimmungen, sondern auch im Geist der Schöpfungen. Ungarn soll immer die ausländischen Beispiele in Betracht ziehen. „Es ist ein gefährlicher Wahn — stellt Minister KLEBELSBERG in einer, in Wien gehaltenen Rede fest — wenn zahlenmäßig kleine Nationen sich einbilden, daß sie aus sich allein heraus alle jene Kulturwerte hervorzubringen vermögen, die das geistige Leben einer modernen Nation ausfüllen." Ungarn strebt auch danach, trotz seiner wirtschaftlichen Notlage, seine durch die schrecklichen Friedensverträge gefährdeten und verminderten Kulturwerte zu vermehren. Wo soll es dazu besonders geeignete Beispiele suchen? Es soll seine Beispiele suchen bei einem großen Volk, das auch im Unglück groß bleibt.

17
Die Neuauflage des Index Bibliographicus

Bibl.-Rat Dr. JORIS VORSTIUS - Berlin

Da ich Ihnen im vorigen Jahre über die bevorstehende Ausgabe des Index Bibliographicus berichtet habe, halte ich es für meine Pflicht, Ihnen

heute mitzuteilen, wie der Stand der Arbeit augenblicklich ist. Die Arbeit hat im August vorigen Jahres begonnen und ist unter Mitwirkung aller Nationalbibliotheken programmäßig durchgeführt worden. Das Manuskript ist inzwischen abgeschlossen worden und zum Drucker gegangen. Es sind überraschenderweise fast doppelt so viele Zeitschriften in ihm enthalten als in der alten Auflage von 1925. Der Grund liegt in folgendem. Es hat sich herausgestellt, daß die Ihnen in Lübeck theoretisch vorgeführten Grundlinien des Planes durchaus gesund waren, insofern als ein wesentlicher Fortschritt gegenüber der alten Auflage dadurch hat erreicht werden können, daß eine ganz große Bibliothek die Grundlage für die Sache gegeben hat. Die Zahl der Titel, die von der Berliner Zentralstelle auf Grund der Bestände der Preußischen Staatsbibliothek dem bibliographischen Verzeichnis eingefügt werden konnten, ist nämlich ganz erheblich größer gewesen, als man angenommen hatte. Von den 1900 Zeitschriften, die verzeichnet sind, sind ungefähr 300 in Deutschland erschienen, 200 in Frankreich und je 150 in den Vereinigten Staaten und in Großbritannien. Aber auch alle übrigen Länder, in denen bibliographische Zeitschriften nachweisbar waren, die heute existieren, sind ausnahmslos berücksichtigt worden und zwar auch dann, wenn das betreffende Land selbst seine Mitwirkung nicht gegeben hatte. Den Verlag hat die bekannte Firma Walter de Gruyter & Co., Berlin, übernommen. Ich gebe der Hoffnung Ausdruck, daß, wenn wir nicht von der Druckerei im Stich gelassen werden, im Laufe des Monats August die Liste erscheinen kann. Die internationalen Bande, die in diesem Gemeinschaftswerk wie in andern Unternehmungen zwischen den Bibliotheken geknüpft sind, mögen immer enger sich knüpfen zum Wohl der internationalen Wissenschaft, wie auch zum Wohl des Bibliothekswesens der einzelnen Länder.

18

Die Notlage der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Bibl.-Dir. Prof. Dr. Gustav Wahl - Hamburg

Die finanzielle Notlage des Hamburgischen Staates ist entgegen einer landläufigen Annahme nicht geringer als die anderer deutscher Länder und hat zu einschneidenden Sparmaßnahmen gerade auch auf dem Gebiet der Wissenschaftspflege geführt. Wie die Anschaffungsmittel der anderen Wissenschaftlichen Anstalten ist auch der Anschaffungsetat der Staats- und Universitätsbibliothek empfindlich herabgesetzt worden. Das gleiche Schicksal erfuhren die haushaltsplanmäßigen Posten für sachliche Ausgaben und der Betrag für die Herausgabe von Veröffentlichungen. Die mit Beginn des Jahres 1931 ins Leben gerufene Reihe gedruckter *Neuerwerbungsverzeichnisse*, die in jährlich 10 Heften eine nach Fachgruppen geordnete Übersicht über die wichtigsten Neuerwerbungen bieten und dadurch sowie durch kurze Mitteilungen über die Bestände, die Tätigkeit der Bibliothek usw. ein nützliches Hilfsmittel für die Benutzer, insbesondere die an der Durchsicht

der Kataloge verhinderten auswärtigen, bilden, konnte aus Staatsmitteln nicht weiter finanziert werden. Die Fortführung wurde nur dadurch ermöglicht, daß die Bemühungen der Bibliothek um einen Verleger erfolgreich waren. Zur Herabminderung der staatlichen Ausgaben schritt die Bibliotheksverwaltung auch sonst zur Selbsthilfe. Eine größere Anzahl von Räumen, die dem Publikumsverkehr dienen, wurde auf Kosten eines gewerblichen Unternehmens mit elektrisch regulierten *Uhren* ausgestattet. Für den Vertrieb von Leihscheinen stellte eine andere Firma der Bibliothek kostenlos besonders konstruierte *Automaten* zur Verfügung.

Hinter den Literaturbedürfnissen der forschenden und lehrenden Wissenschaft bleibt das Vermögen, ihnen zu genügen, in der heutigen Notzeit immer weiter zurück. Die wissenschaftlichen Bibliotheken müssen daher im Gefühl ihrer Verantwortlichkeit auch ihrerseits nach Mitteln und Wegen zur Abwendung der drohenden Gefahr der Stagnation der deutschen Wissenschaft suchen. Durch eine erhebliche Ausdehnung ihres *Tauschverkehrs* hat die Hamburger Staats- und Universitätsbibliothek den Bezug ausländischer Veröffentlichungen von hohem wissenschaftlichen Rang für ihre Universität gesichert. Durch Versendung der ihr — außer den akademischen Schriften der Universität und den amtlichen Drucksachen des Staates sowie eigenen und Institutsveröffentlichungen — als Tauschobjekt zur Verfügung stehenden „Abhandlungen aus dem Gesamtgebiet der Auslandskunde“ in die Zentren ausländischer Forschung ist sie bemüht, das Band wissenschaftlicher Verbundenheit zwischen Deutschland und den übrigen Kulturnationen fester zu knüpfen. Aber für die kostenlose Beschaffung von Einzelwerken der ausländischen Literatur versagt dieses Hilfsmittel in der Regel. Die Beschaffung dieser Literatur hat ja die *Notgemeinschaft* der deutschen Wissenschaft in ihr Programm aufgenommen, und die deutsche Wissenschaft weiß ihr Dank für ihre den Bibliotheken geleistete wertvolle Hilfe. Das Ausmaß dieser Hilfe ist hinter dem Bedürfnis leider weit zurückgeblieben — eingehend begründete Anträge, wie sie z.B. von der Hamburger Staats- und Universitätsbibliothek zu wiederholten Malen vorgelegt worden sind, verfielen der Ablehnung durch die Notgemeinschaft — und es wird sich in Zukunft noch mehr vermindern. Die wesentliche Vermehrung der Bücherzufuhr ist aber eine Lebensfrage — nicht der Bibliotheken, sondern der deutschen Forschung, soll nicht der wissenschaftliche Fortschritt zum Stillstand gelangen. Der auf die Bibliotheken entfallende Anteil der Notgemeinschaftsmittel müßte wesentlich höher als bisher bemessen werden: die bevorzugte Pflege von nur acht Sondersammelgebieten wird den vielgestaltigen Forschungsaufgaben der deutschen Wissenschaft in keiner Weise gerecht; für zahlreiche Wissenschaftsfächer fließen bekanntlich keinerlei Sonderzuwendungen an die Universitätsbibliotheken!

Und noch ein Wunsch muß bei dieser Gelegenheit der Notgemeinschaft ans Herz gelegt werden: daß den Bibliotheken die für Bücherbeschaffung

ausgesetzten Mittel der Notgemeinschaft *in bar* überwiesen werden. Bei der Verwendung der den Bibliotheken vor einigen Jahren von der Notgemeinschaft zugewiesenen Barzuwendung von je RM 2000 konnte durch rationelle Wirtschaft und durch Zusammenarbeit mit den angestammten Lieferanten der Bibliothek wenigstens in Hamburg ein Höchstmaß von Kaufkraft erzielt und durch Ausschaltung von Zwischengliedern ein überflüssiger Verwaltungsaufwand vermieden werden. Möge die Notgemeinschaft in Zukunft in bezug auf die Bibliotheksmittel diesem ihrem eigenen Beispiel folgen! Bei der Notlage des Reiches und seiner Unfähigkeit, die Notgemeinschaft angemessen zu alimentieren, wäre endlich zur Erhöhung des Bücherbeschaffungsfonds der Notgemeinschaft die Heranziehung privater Mittel zu erwägen, und zwar in der Form einer *Lotterie.* Dieser Weg ist durchaus zeitgemäß; auch andere kulturelle Unternehmungen haben ihn beschritten, wie z. B. das Hygiene-Museum in Dresden.

19
Bericht des Ausschusses für nähere Beziehungen zwischen den bibliothekarischen Berufsverbänden Deutschlands

Erstattet von Generaldirektor Geh.-Rat Prof. Dr. Krüss-Berlin

Bei Gelegenheit der im Jahre 1930 in Lübeck abgehaltenen Mitgliederversammlung des Vereins Deutscher Bibliothekare war eine Kommission eingesetzt worden mit der Aufgabe, geeignete Schritte zu unternehmen, um eine nähere Beziehung zwischen den vorhandenen bibliothekarischen Fach- und Berufsverbänden herzustellen. Diese Kommission, mit deren Vorsitz Generaldirektor Krüss betraut wurde und der weiterhin die Herren Reismüller, Hoecker, Schulz (Dortmund) und späterhin Predeek angehörten, hat zunächst mit dem Verband Deutscher Volksbibliothekare verhandelt. Das Ergebnis dieser Verhandlung ist in einer Aufzeichnung niedergelegt, deren Wortlaut der folgende ist:

„In der Frage einer engeren Zusammenarbeit zwischen dem Verein Deutscher Bibliothekare und dem Verband Deutscher Volksbibliothekare hat am 26. März 1931 in der Staatsbibliothek eine vorläufige Besprechung stattgefunden, an der teilgenommen haben: vom Verband Deutscher Volksbibliothekare der Geschäftsführende Vorstand, bestehend aus den Herren Dr. Schuster-Berlin, Hans Hofmann-Leipzig und Dr. Wolfgang Engelhardt-Berlin-Cöpenick, vom Verein Deutscher Bibliothekare Dr. Krüss-Berlin, Dr. Predeek-Berlin und Dr. Hoecker-Berlin.

Allseitig bestand Übereinstimmung dahin, daß es erwünscht sei, ein engeres Zusammengehen der beiden großen Verbände in den Fragen herbeizuführen, die das deutsche Bibliothekswesen als Ganzes berühren, und zu diesem Zweck eine dauernde gemeinsame Vertretung beider Verbände zu schaffen. Diese Vertretung könnte zunächst und ohne einer weiteren Entwicklung in der Zukunft vorzugreifen, in der Bildung eines gemeinsamen

ständigen Ausschusses bestehen nach Art des Ausschusses, den die beiden Verbände bereits zur gemeinsamen Vertretung des deutschen Bücherei- und Bibliothekswesens dem Ausland gegenüber eingesetzt haben und der zurzeit aus je drei Vertretern der beiden Verbände besteht.

Der neu zu bildende Ausschuß, der die Aufgaben des bestehenden Ausschusses mit übernehmen würde und über dessen Zusammensetzung neu zu entscheiden wäre, würde regelmäßig zusammentreten bei den Tagungen des Vereins Deutscher Bibliothekare und des Verbandes Deutscher Volksbibliothekare. Weitere Zusammenkünfte würden je nach Bedarf zu vereinbaren sein.

Den Teilnehmern an der Besprechung erschien es weiterhin zweckmäßig, die Aktion zur Herbeiführung einer engeren Zusammenarbeit zwischen den beiden Verbänden nicht auf die Einsetzung dieses Ausschusses zu beschränken, sondern gleichzeitig eine konkrete Aufgabe zu formulieren, die sogleich gemeinsam in Angriff genommen werden könnte. Als solche Aufgabe wurde die Vorbereitung einer gemeinsamen Tagung bezeichnet, die den allgemeinen und dringlichsten Fragen des deutschen Bibliothekswesens gewidmet sein sollte und an der über den Kreis der beiden Verbände hinaus alle sonstigen Verbände und Institutionen zu beteiligen wären, die an den Bibliotheken und am Buch interessiert sind. Die Teilnehmer an der Besprechung waren der Ansicht, daß eine solche Tagung, die vorbehaltlich der weiteren Entwicklung der Wirtschaftslage in etwa zwei bis drei Jahren stattfinden könnte, nicht nur geeignet wäre, das gesamte deutsche Bibliotheks- und Büchereiwesen in seiner heutigen schwierigen Lage zu stützen und zu fördern, sondern auch das geeignetste Mittel, um die beiden Verbände näher aneinander heranzuführen.

Es wurde in Aussicht genommen, das Ergebnis dieser Besprechung den beiden Verbänden bei ihren zu Pfingsten dieses Jahres stattfindenden Tagungen vorzulegen."

Die Kommission beantragt, der in der vorstehenden Aufzeichnung enthaltenen Vereinbarung zuzustimmen, nach der vom Verein Deutscher Bibliothekare und vom Verband Deutscher Volksbibliothekare zunächst ein gemeinsamer Ausschuß gebildet wird.

Der Vorstand wurde daraufhin ermächtigt, in der Angelegenheit die weiteren Entscheidungen zu treffen.

20

Mitgliederversammlung des Vereins Deutscher Bibliothekare in Erlangen am 29. Mai 1931 um 16 Uhr

Bericht erstattet von Bibl.-Rat Dr. HANS FÜCHSEL-Göttingen

Der Stellvertretende Vorsitzende erteilt zunächst dem Schriftführer das Wort zur Verlesung des folgenden Geschäftsberichtes über das Jahr 1930/31:

Geschäftsbericht des Schriftführers des VDB

Die Mitgliederzahl beträgt 648; davon 540 reichsdeutsche und 108 österreichische.

Nach einer Pause von zwei Jahren hat der Verein nunmehr wieder ein Jahrbuch herausgebracht, das gemäß den Beschlüssen der Königsberger Tagung als Doppeljahrgang 21/22 — mit dem Bildnisse ADOLFS V. HARNACK geschmückt — erscheint. Seine Herstellung wird wiederum den Kollegen KRABBE und — für den statistischen Teil — SMEND verdankt.

Aus der Tätigkeit des geschäftsführenden Vorstandes sei nachstehend eine kurze Übersicht gegeben. Die Gesamtzahl der zu bearbeitenden Ein- und Ausgänge betrug rund 750. Die von der Lübecker Versammlung angenommenen Entschließungen wurden ausgefertigt und den für sie in Betracht kommenden Stellen übermittelt, und zwar: die Entschließung auf die Denkschrift des Vereins der Deutschen Antiquariats- und Export-Buchhändler dem genannten Verein und dem Präsidenten der Notgemeinschaft; die Entschließung betr. die Preissteigerung des wissenschaftlichen Buches dem Verband der deutschen Hochschulen; die Entschließung betr. die Auflösung der Wernigeroder Bibliothek wurde der Presse zugeleitet; über die Ausführung der Entschließungen betr. Bildung einer Studienkommission für Sachkatalogisierung sei vorläufig mitgeteilt, daß dieser die Herren BOLLERT, EPPELSHEIMER, JESINGER, KINDERVATER, SCHELLENBERG und VORSTIUS angehören.

Mit dem Verbande der deutschen Hochschulen sind weiterhin Verhandlungen angeknüpft worden mit dem Ziel auf Erlaß einheitlicher Vorschriften für die technische Herstellung und Ablieferung der Dissertationen. Im Anschluß an sein Referat auf dem vorjährigen Bibliothekartage hat sich Professor GLAUNING auf Ersuchen des Vorstandes mit dem Vorsitzenden des Hochschulverbandes in Verbindung gesetzt und die Wünsche der Bibliothekare in bezug auf die äußere Gestaltung der Dissertationen wiederum zur Sprache gebracht. Eine endgültige Stellungnahme des Hochschulverbandes ist bisher noch nicht erfolgt.

Weiterhin hat sich der Vorstand eine ihm von seinem verdienten Mitgliede NÖRRENBERG zugegangene bemerkenswerte Anregung zu eigen gemacht, indem er ein von dem Genannten entworfenes Rundschreiben an Unternehmerspitzenverbände sowie an Berufsorganisationen aller Art gerichtet hat mit der Bitte, ihre nicht im Handel erscheinenden Veröffentlichungen regelmäßig auch den Bibliotheken zugehen zu lassen. Dieses Rundschreiben hat bei den Beteiligten recht verständnisvolle Aufnahme gefunden. Einer ganzen Anzahl von Verbänden sind auf ihre Bitte Listen derjenigen Bibliotheken zugegangen, denen ihre Veröffentlichungen voraussichtlich willkommen sein würden.

Der Betätigung des Vereins im Bereich internationaler bibliothekarischer Zusammenarbeit ist bereits in der Allgemeinen bibliothekarischen Jahresschau gedacht, ebenso ist in dieser das Gedächtnis unserer im Laufe des Jahres verstorbenen Mitglieder geehrt.

Mit freudiger Genugtuung sei aber auch an dieser Stelle verzeichnet, daß auf einstimmigen Beschluß des Ausschusses unser Schweizer Berufsfreund,

Direktor HERMANN ESCHER in Zürich, aus Anlaß seines 50 jährigen Dienstjubiläums am 12. Januar 1931 zum Ehrenmitglied unseres Vereins ernannt worden ist. Unser vor zwei Jahren erkorenes Ehrenmitglied, Se. Eminenz Herrn Kardinal FRANZ EHRLE in Rom, konnten wir zu seinem 85. Geburtstag am 17. Oktober 1930 beglückwünschen.

Es folgte darauf der Kassenbericht des Schatzmeisters.

Auszug aus dem Kassenbericht des Schatzmeisters

Der Verein besitzt ein Guthaben von		1703,55 RM
an Mitgliederbeiträgen stehen noch aus	ca.	570,— „
	Sa.:	2273,55 RM
an Zahlungen sind noch zu leisten		2197,80 „
mithin ergibt sich ein Überschuß von	Sa.:	75,75 RM

Der Stellvertretende Vorsitzende teilt weiter mit, daß Herr Direktor HOECKER-Berlin UB sein Amt als Mitglied des Vereins-Ausschusses niedergelegt habe, und daß der Ausschuß in seiner Sitzung am 27. Mai Herrn Bibliotheksrat Dr. POEWE-Berlin SB an seiner Stelle zugewählt habe. Seinem Antrag entsprechend wird diese Wahl von der Versammlung einmütig bestätigt.

Es folgt sodann die Besprechung des Verhältnisses zum RHB. Hierzu macht Herr Kollege SCHELLENBERG die folgenden Ausführungen.

Bericht über die Stellung des VDB zum RHB

Der Mitgliederversammlung des vergangenen Jahres in Lübeck legte der Vorstand die folgende Anregung vor: „Der Verein Deutscher Bibliothekare tritt aus dem Reichsbund Höherer Beamten aus. Diejenigen Mitglieder des VDB, die weiterhin Mitglieder des RHB zu bleiben wünschen, suchen diese Mitgliedschaft durch andere ihnen nahestehende Verbände zu erwerben“. Die Mitgliederversammlung wollte, da es sich hier um eine außerordentlich wichtige und grundsätzliche Frage handelte, keinen endgültigen Beschluß fassen, sondern beauftragte den Vorstand in der diesjährigen Mitgliederversammlung nochmals über diese Frage zu berichten. Der Vorstand forderte mich auf, diesen Bericht abzufassen, und ich entledige mich hiermit dieses Auftrages.

Zunächst einige Worte über die Gründe, die den Vorstand veranlaßten, die genannte Anregung der Lübecker Mitgliederversammlung vorzulegen. Nach dem Zusammenbruch der Reichsbundbank hatte der RHB beschlossen, die Mitgliederbeiträge zugunsten der Geschädigten um jährlich 3 RM zu erhöhen. Als der Vorstand pflichtgemäß die erhöhten Reichsbundbeiträge einforderte, wurde von vielen Mitgliedern Protest erhoben; einige Mitglieder weigerten sich die Erhöhung des Beitrages zu zahlen, bzw. erklärten ihren Austritt aus dem RHB. Der Vorstand stand nun vor der Frage, sollte er diese Mitglieder zur Zahlung des vollen Beitrages zwingen und somit wertvolle Mitglieder des Vereins durch Austritt verlieren, oder gab es eine

Möglichkeit, einen vermittelnden Weg zu finden. Es wurde daher diese Frage der Mitgliederversammlung vorgelegt.

Um den in Lübeck dem Vorstand erteilten Auftrag ausführen zu können, war es notwendig, Klarheit darüber zu gewinnen, welche Einstellung die einzelnen Mitglieder des VDB dem RHB gegenüber einnehmen. Zu diesem Zwecke wurde bei Einforderung der Mitgliederbeiträge ein Mitteilungsblatt beigelegt, das die einzelnen Mitglieder zur Stellungnahme aufforderte.

Die auf die Rundfrage des Vorstandes eingegangenen Antworten haben das folgende Ergebnis. Von den 648 Mitgliedern des VDB kommen fast 50% (318 Mitglieder) nicht als Mitglieder des RHB in Betracht oder sind diesem bereits durch andere Verbände angeschlossen. 108 sind Österreicher, 4 Auslandsdeutsche (Danzig, Reichenberg), 49 haben nicht den Charakter eines höheren Beamten, wie ihn die Statuten des RHB verlangen, 102 gehören entweder durch ihre Stellung (Stadtbibliotheken) anderen Verbänden an, durch die sie schon zwangsweise Mitglied des RHB sind, oder Organisationen ihrer Länder, deren Mitgliedschaft diejenige des RHB in sich schließt. 55 sind Ruhestandsbeamte und als solche von der zwangsweisen Mitgliedschaft des RHB befreit. Es bleiben mithin 330 Mitglieder, die durch den VDB Mitglieder des RHB sein könnnen. Von diesen 330 Mitgliedern haben sich 107 Mitglieder für das Verbleiben des VDB im RHB erklärt, 25 sind zwar für Verbleiben des VDB im RHB, weigern sich jedoch entschieden, jegliche Beitragserhöhung des RHB zu zahlen, 153 haben sich entweder für Austritt aus dem RHB ausgesprochen oder wünschen, zwar weiter dem RHB anzugehören, jedoch unter Änderung der bisherigen Organisation; von 45 Mitgliedern ist keine Äußerung eingegangen.

Dies der Tatbestand. Welche Schlüsse lassen sich hieraus ziehen? Der VDB ist in corpore Mitglied des RHB. Von seinen Mitgliedern ist jedoch beinahe die Hälfte nicht verpflichtet, Beiträge zum RHB zu leisten. Von den übrigbleibenden 330 RHB-beitragspflichtigen Mitgliedern hat sich ein großer Teil für ein weiteres Verbleiben des VDB im RHB ausgesprochen (107 Mitglieder). Diese 107 Mitglieder haben in Zuschriften an den Vorstand deutlich erklärt, einen wie großen Wert sie darauf legen, daß der VDB Mitglied des RHB bleibe, und daß sie unter Umständen bereit seien, die Konsequenzen zu ziehen und ihren Austritt aus dem VDB zu erklären. Andererseits haben wieder andere Mitglieder erklärt, sie wünschten den Austritt des VDB aus dem RHB; würden sie zu Beiträgen zum RHB gezwungen, so erklärten sie ihren Austritt. Dem Vorstande liegt daran, Austritte wertvoller Mitglieder aus dem VDB zu vermeiden, und er bemühte sich daher einen Ausweg zu finden, der es ermöglicht allen Wünschen gerecht zu werden. Um ein klareres Bild der Stellungnahme der Mitglieder zum RHB zu gewinnen, wurde eine Ländertafel angelegt. Aus dieser ergibt sich, die große Mehrzahl derjenigen Mitglieder, die ein Verbleiben des VDB im RHB wünschen, sind Preußen; es sind vor allem die Bibliothekare

der Preußischen Staatsbibliothek und der preußischen Universitätsbibliotheken, d. h. die unmittelbaren Staatsbeamten, die selbstverständlich großes Interesse an der Mitgliedschaft im RHB haben. Bei den Mitgliedern der anderen Länder verhält sich die Sache wesentlich anders. Hier sind die Herren meist durch ihre Landesorganisation Mitglied des RHB oder sie haben nur wenig Interesse am RHB.

Der Stellvertretende Vorsitzende legt darauf der Versammlung die folgenden beiden Anträge der Vorstandschaft vor, die als Grundlage für das künftige Verhalten des VDB dem RHB gegenüber dienen sollen:

1. Der VDB bleibt wie bisher Mitglied des RHB.
2. Die Vorstandschaft setzt als selbstverständlich voraus, daß nun möglichst viele von seinen reichsdeutschen Mitgliedern, die im Sinne der Satzung des RHB höhere Beamte sind, die anfallenden Beiträge durch den VDB bezahlen. Doppelzahlungen sind hintanzuhalten, eine zwangsweise Beitreibung findet nicht statt.

Die beiden Anträge werden einstimmig von der Versammlung angenommen.

Herr Prof. GLAUNING teilt im Namen von Dir. HOFMANN-Leipzig mit, daß der Ausschuß für Bucheinband-Katalogisierung erst auf dem nächsten Bibliothekartag wieder Bericht erstatten wird. Es besteht die Absicht, Ende dieses Jahres durch eine erneute Rundfrage bei den in Frage kommenden Bibliotheken die Fortschritte der Inventarisierungsarbeit genau festzustellen.

Es bittet hierauf Herr HOPF-Kassel zur Kenntnis zu nehmen, daß eine Anzahl von Landes- und Stadtbibliotheken (bisher 22) sich zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossen haben. Dieser Zusammenschluß bedeute nicht etwa eine Sonderbündelei, sondern, wie schon in seinem Namen liege, beabsichtige er nichts anderes als die in der Praxis der täglichen Sofort-Abwicklung da und dort sich verschiedenartig von anderen Bibliotheken ergebenden praktischen Erfahrungen gemeinsam durchzuarbeiten und in den Beratungen des VDB für die ihm obliegenden Entschlußfassungen nutzbar zu machen.

Der Bericht des Herrn Generaldirektors KRÜSS über die unter seiner Leitung stattgehabte Besprechung mit Vertretern des Verbandes Deutscher Volksbibliothekare zwecks engerer Fühlungnahme zwischen beiden Verbänden konnte in der Mitgliederversammlung nicht mehr vorgetragen werden, er ist oben unter Nr. 19 (S. 536) abgedruckt.

Herr v. HARNACK-Berlin spricht im Namen der Familie und im eigenen Namen dem Verein lebhaften Dank dafür aus, daß er sein letztes Jahrbuch mit dem Bild seines heimgegangenen Vaters herausgegeben hat.

Herr HOPF-Kassel gedenkt zum Schluß des aus Gesundheitsrücksichten am Besuch der Tagung verhinderten Ersten Vorsitzenden und dankt im Namen der Versammlung dem Vorstand für die Geschäftsführung des verflossenen Jahres und dem Stellvertretenden Vorsitzenden für die umsichtige Leitung der Tagung.

